

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 Rmt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint woch-
entlich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streik
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unverlangt eingesandte Zuschriften
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger

Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareilzeile - Reklamezeile kostet 1.—,
zweiwöchiger Text 1,50 Rmt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gouzenheimer, Oberkotten-Dornholzhausener, Seutberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten ■ Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M

Nummer 84

Samstag, den 8. April 1933

8. Jahrgang

Gleichschaltung beschlossen

Die Einzelheiten des Gesetzes.

Berlin, 8. April.

In der Kabinetsitzung, die bis in die späten Abend-
stunden dauerte, wurde das Gesetz für Gleichschaltung der
Länder mit dem Reich beschlossen.

Dieses Gesetz bestimmt in seinem ersten Paragraphen,
daß in den deutschen Ländern, mit Ausnahme von Preu-
ßen, der Reichspräsident auf Vorschlag des Reichskanzlers
Reichsstatthalter ernannt. Sie haben die Aufgabe, für die
Verwirklichung der vom Reichstag beschlossenen Richtlinien
der Politik zu sorgen. Der Reichsstatthalter hat folgende fünf
Befugnisse der Landesgewalt:

1. Ernennung und Entlassung des Vorsitzenden, und auf des-
sen Vorschlag der übrigen Mitglieder der Landesregie-
rung.
2. Auflösung des Landtages und Anordnung der Neuwahl
vorbehaltlich der Regelung des Paragraphen 8 des Vor-
läufigen Gleichschaltungsgesetzes vom 31. März dieses
Jahres. Dieser Paragraph bestimmt, daß die Landtage
gleichzeitig mit dem Reichstag aufgelöst und neu gewählt
werden.
3. Ausfertigung und Verkündung der Landesgesetze ein-
schließlich der Gesetze, die von der Landesregierung gemäß
Paragraph 1 des Vorläufigen Gleichschaltungsgesetzes be-
schlossen werden.
4. Auf Vorschlag der Landesregierung die Ernennung und
Entlassung der unmittelbaren Staatsbeamten und Richter,
soweit sie von der Obersten Landesbehörde bisher erfolgte.
5. Das Begnadigungsrecht.

Nach den weiteren Bestimmungen des Gesetzes kann der
Reichsstatthalter in der Sitzung einer Landesregierung den
Vorbehalt übernehmen. Er darf übrigens nicht gleichzeitig Mit-
glied einer Landesregierung sein, muß aber dem Lande an-
gehören, dessen Staatsgewalt er ausübt. Er hat seinen
Amtssitz am Sitz der Landesregierung. Der Reichsstatthalter
wird auf die Dauer einer Legislaturperiode ernannt. Er kann
auf Vorschlag des Reichskanzlers vom Reichspräsidenten
jederzeit abberufen werden.

Am Anfang des Gleichschaltungsgesetzes ist die Regelung
für Preußen, wie oben mitgeteilt, ausdrücklich ausgenom-
men. Sie erfolgt in besonderer Weise, und zwar mit der Be-
stimmung, daß

in Preußen der Reichskanzler die Rechte des Statthal-
ters ausübt. Es wird ausdrücklich festgelegt, daß Mit-
glieder der Reichsregierung gleichzeitig Mitglieder der
preussischen Landesregierung sein können.

Diese neue gesetzliche Regelung für Preußen macht die Ver-
ordnungen des Reichspräsidenten über das Reichskommissar-
iat für Preußen überflüssig, und es ist deshalb damit zu
rechnen, daß der Reichspräsident diese Verordnung aufhebt.

Das neue Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem
Reich tritt am Tage der Verkündung in Kraft. Entgegen-
stehende Bestimmungen der Reichsverfassung und der Lan-
desverfassungen gelten als aufgehoben. Wo die Landesverfas-
sungen das Amt eines Staatspräsidenten vorsehen, treten
diese Bestimmungen der Landesverfassungen außer Kraft.

1. Mai gesetzlicher Feiertag

Der Ministerrat beschloß ferner, daß der 1. Mai als ge-
setzlicher Feiertag gelten soll. Er soll der Feiertag der na-
tionalen Arbeit sein. Die Ausführungsbestimmungen dieses
Gesetzes sind dem Minister für Volksaufklärung und Propa-
ganda, Dr. Goebbels überlassen worden. Für den 1. Mai
gelten dieselben Vorschriften wie für die in die Woche fal-
lenden kirchlichen Feiertage. Deshalb darf z. B. an diesem
Tage ebenso wenig ein Lohnabzug erfolgen wie an anderen
Feiertagen.

Wie der „Völkische Beobachter“ meldet, ist ein anderer
wichtiger Punkt der Kabinettsberatung der Gesetzentwurf,
durch den allgemein in Deutschland die Wahl der Schöffen,
Geschworenen und Handelsrichter auf eine neue, der natio-
nalen Umwälzung entsprechende Grundlage gestellt werde.

Rückgang der Arbeitslosenziffern

Berlin, 8. April. Die Frühjahrsentlastung des Arbeits-
marktes hat in der Zeit von Mitte bis Ende März gute
Fortschritte gemacht. Die Zahl der bei den Arbeitsämtern
angemeldeten Arbeitslosen ist vom 16. bis 31. März um rund

337 000 zurückgegangen. Die Reichszahl der Arbeitslosen
beträgt Ende März rund 5 598 000; sie liegt damit um rund
449 000 oder 7,4 Prozent unter dem winterlichen Höchst-
stand.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger ging in der
Arbeitslosenversicherung auf rund 686 000, in der Krifen-
fürsorge auf rund 1 429 000 zurück. Anerkannte Mohlabris-

Reichsstatthalter in den Ländern

Reichsreform durch ein zweites Gleichschaltungsgesetz. —
Wiederherstellung des Berufsbeamtentums. — Die Ka-
binettsitzung.

Berlin, 8. April.

Auf der Tagesordnung der Sitzung des Reichskabinetts
am Freitag stand neben mehreren bedeutenden Gesetzent-
würfen. An erster Stelle hervorgehoben ist der bereits vor
einer Zeit angekündigte Gesetzentwurf über die Wiederher-
stellung des Berufsbeamtentums. Dieser Entwurf beschäftigt
sich allerdings lediglich mit den Parteibuchbeamten
und mit den jüdischen Beamten, nicht aber mit den Vor-
aussetzungen, die in Zukunft für die Beamteneigenschaft ge-
fordert werden. Ueber diese Voraussetzungen wird ein be-
sonderer Gesetzentwurf Bestimmungen treffen, der erst in
einer Zeit zu erwarten ist.

Dagegen schafft das Gesetz zur Wiederherstellung des
Berufsbeamtentums die nötigen Voraussetzungen, um Par-
teibuchbeamte und jüdische Beamte allenfalls aus dem
öffentlichen Staatsdienst entfernen zu können, und zwar
ohne daß dem Staat dadurch erhebliche Mehrkosten für
Ruhegehälter entstehen.

In Zusammenhang mit dem Gesetz des Berufsbeamtentums
steht dann noch ein ergänzendes weiteres Gesetz, das
den auscheidenden Beamten, deren Wirtschaftslage
sich grundlegend ändert, die Möglichkeit geben soll, sich
von Mietverträgen und ähnlichen langfristigen Bin-
dungen zu lösen.

In seiner Wirkung für das kommende deutsche Staats-
leben noch erheblich wesentlicher ist der Gesetzentwurf über
die Gleichschaltung der Länderregierungen mit der Reichs-
regierung, der gleichfalls dem Kabinett vorlag. Dieser Gesetzentwurf will auf eine ebenso logi-
sche wie einfache Weise das viele Nebeneinander von Regie-
rungen im Reich im Interesse einer einheitlichen nationa-
len Politik ausmergen.

Der Entwurf baut sich auf der Idee auf, sämtliche Mini-
sterpräsidenten der Einzelländer jeweils als Statthalter
des Reiches zu betrachten, womit diese Ministerpräsi-
denten an die Weisungen des Reichskanzlers gebunden
sind.

Welche Rückwirkungen sich daraus auf die Staatsmi-
nister und auf die Parlamente der Einzelländer er-
geben, muß abgewartet werden. Feststehen scheint im
Augenblick lediglich, daß die Parlamente als solche auch
durch die Neuordnung nicht berührt werden sollen.

Nach einer anderen Darstellung sollen die Statthalter
in den Ländern durch die Reichsregierung berufen werden
und ihrerseits wiederum die Vorsitzenden der Landesregie-
rungen ernennen. Diese werden dann auf Vorschlag der
Landesparlamente die Mitglieder der Landesregierung be-
rufen. Eine besondere Lösung wird wahrscheinlich in Preu-
ßen getroffen werden, wo der Reichskanzler selbst
die Statthaltertschaft übernehmen dürfte.

Wieder Titel und Orden

Weitere wichtige Gesetze.

Die Kabinettsitzung hat sich dann noch mit verschiedenen
Wirtschaftsfragen beschäftigt, vor allem mit der
Kraftfahrzeug- und Kennzeichensteuer.

Daneben werden in den zuständigen Ressorts eine ganze
Reihe weiterer wichtiger Gesetzentwürfe vorbereitet. So sind
Erwägungen darüber im Gange, eine Vereinfachung

erwerbslose wurden Ende des Monats von den Arbeits-
ämtern rund 2 373 000 gezählt. Ihre Zahl ist im Laufe des
Monats um rund 103 000 gesunken. Im freiwilligen Ar-
beitsdienst wurden rund 214 000 junge Deutsche beschäftigt.

Geheimfender entdeckt

Karlsruhe, 8. April. Wie die Pressestelle beim Staats-
ministerium mitteilt, wurde von der politischen Polizei bei
dem Klempner Steinbach eine vollständige Kurzwellensende-
und Empfangsanlage beschlagnahmt. Steinbach gehörte dem
aufgelösten Arbeiter-Radio-Bund an.

Der Wirtschaftspolitischen Zentralbehör-
den in der Form vorzunehmen, daß das Reichs Ernährungs-
ministerium und das preussische Landwirtschaftsministerium
sowie ebenso das Reichswirtschaftsministerium mit den
preussischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit verein-
heitlicht werden. Auch auf anderen Gebieten sind gesetzge-
berische Neuerungen zu erwarten. So sind Erwägungen über
ein Gesetz über die Einführung von Titeln, Orden
und Ehrenzeichen im Gange.

Zum neuen Reichsreformwerk

Die Reichspressestelle der NSDAP. schreibt zu dem
neuen Reichsreformwerk der Regierung Hitler u. a.:

Das neue Gesetzgebungswerk über die Statthalterchaft
in den deutschen Ländern, das die Regelung der nationa-
len Revolution soeben zum Abschluß gebracht hat, kann in
seiner staatspolitischen Bedeutung kaum überschätzt werden.

Seit Jahren wurde in Deutschland über das Problem der
Reichsreform geschrieben und getritten. Man hat um die
Begriffe „Unitarismus“ und „Föderalismus“ einen Feder-
und Wortkrieg geführt, der sinnlos war. Jederzeit war die
nationalsozialistische Bewegung sich bewußt, daß nach dem
Siege der nationalen Revolution diese große Aufgabe der
staatspolitischen Einigung Deutschlands gebieterisch gestellt
war und gelöst werden würde. Die Wege, die hier gegang-
en werden mußten und müssen, sind sowohl von der Ge-
schichte wie von der Natur vorgezeichnet.

Keine Eingriffe in Wirtschaftsunternehmen!

Anordnung der politischen Zentralkommission der NSDAP.

Berlin, 7. April. Die politische Zentralkommission der
NSDAP. veröffentlicht folgende Anordnung:

Es ist den Mitgliedern der NSDAP., SA. und SS-Män-
nern oder sonstigen Angehörigen der NSDAP. untersagt,
in die inneren Verhältnisse der Wirtschaftsunternehmen,
Industriewerke, Banken usw. selbständig einzugreifen.
Abfragen vorzunehmen und dergleichen. Zu irgendwel-
chen Eingriffen muß die ausdrückliche Genehmigung der
Wirtschaftsbeauftragten der NSDAP. vorliegen, die nur
im Einvernehmen mit der politischen Zentralkommission
handeln dürfen.

An die Ungebuldigen

Rein Grund zu wirtschaftlicher Beunruhigung. — Durch-
greifende Maßnahmen in Aussicht.

Berlin, 7. April. Der „Angriff“ beschäftigt sich mit der
Frage der wirtschaftlichen Beunruhigung. Gegenüber der von
gewissen Kreisen im Auslande gezeigten Beunruhigung
führt das Blatt aus:

Die nationale Regierung hat sich von vornherein auf
den vierjährigen Wirtschaftsplan eingestellt. Sie muß zu-
nächst einmal die unerlässlichen politischen Voraussetzungen
für einen Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens
schaffen. Für eine Unruhe über die wirtschaftliche Entwik-
lung in Deutschland ist nicht der mindeste Grund vorhanden.

Die nationale Regierung rastet nicht; sie trifft nur die
erforderlichen Maßnahmen auch auf wirtschaftlichem Gebiet
mit der nötigen ruhigen und sorgfältigen Vorbereitung.

Die Ungebuldigen werden sehen, daß in aller nächster
Zeit Durchgreifendes auch auf dem Gebiete der wirtschaf-
tlichen Reorganisation zur Stärkung der deutschen Wirt-
schaft geschieht.

75 Jahre Spar- und Leihkasse Oberursel 1858—1933

Im Jahre 1858 tat sich eine Anzahl Oberurseler Bürger zusammen und gründeten die Spar- und Leihkasse Oberursel. Ein Gründungsprotokoll, Protokollbücher der ersten Jahre und die ersten Satzungen sind nicht mehr auffindbar. Die ersten Urkunden dieser Art beginnen mit dem Jahre 1861 und zwar mit der am 16. März stattgehabten Generalversammlung, mit Satzungsänderung. Von diesen Satzungen ist auch nur noch ein Exemplar vorhanden. Der Vorstand setzte sich damals zusammen aus den Herren Direktor Kürtell, N. Rompel 5., N. Rompel 3., E. Edardt, Mit. Crana, Joh. Sün-der, Peter Janz. Von den damaligen Gründern ist lei-ner mehr unter den Lebenden, weshalb wir mit Dank-barkeit derselben gedenken wollen, die ihren Nachkom-men ein solch segensreiches Institut geschaffen haben. Nach der uns gewordenen Ueberlieferung ist die Spar-und Leihkasse Oberursel aus der Not der Zeit entstan-den. In den 50er Jahren sollen die kleinen Leute und Handwerker von Oberursel ganz in die Hände einer gewissen Kasse hier sesshafter Leute ausgeliefert ge-wesen sein und mancher hat dadurch sein Häuschen und sein Geschäft verloren, weil er eben „schreiben“ mußte. Um diesen Uebelstand zu beseitigen, wurde die Spar-und Leihkasse Oberursel ins Leben gerufen. Der § 1 der Satzungen des Jahres 1861 besagt folgendes: „Die Spar- und Leihkasse Oberursel ist von einer Anzahl „da-siger“ Bewohner gegründet um 1. Ersparnisse und ent-behrliche Gelder zu jeder Zeit verzinslich anlegen zu können. 2. Eine gewisse Selbstständigkeit und Fort-bildung des Geschäfts- und Handwerkerstandes, des Bauern- und Arbeiterstandes zu bewirken. 3. Eine Volksbank zu gründen, welche auf den Grundsätzen der Selbsthilfe, durch Vereinigung beruhend, Jeden in sei-nen kommerziellen und geschäftlichen Unternehmungen unterstützt.“ Aus den alten Büchern ergibt sich, daß schon kurze Zeit nach der Gründung Darlehen gegen gute Sicherheiten gegeben wurden und so mancher kleine Mann den wucherischen Nachenschaften der damaligen Geldgeber entzogen werden konnte. Der Beitritt zur Spar- und Leihkasse muß zu dieser Zeit von großer Be-deutung gewesen sein, denn schon 1862 liest man von einer Anwesenheit von 72 Mitgliedern in der General-versammlung im Römischen Kaiser. Im Protokoll der Generalversammlung vom 2. Juni 1867 ist bereits zu lesen, daß die Sparkasse über ein Aktivvermögen von 99769 Gulden verfügt. Bereits 1868 liest man von einer Stimmenabgabe von 199 woraus hervorgeht, welches Interesse man dem Institut widmete. Im Jahre 1868 in der Generalversammlung am 28. September wurde anstelle des verstorbenen Direktors Johann Kürtell Herr Johann Koch gewählt und zwar mit 138 von 194 abge-genen Stimmen. Auch unter dessen Leitung ist eine dau-ernde Aufwärtsbewegung zu verzeichnen. Nicht uner-wähnt soll die rege Tätigkeit des langjährigen Erhe-bers Adam Westenburger bleiben, der unermüdlich für die Kasse und deren Wohl, nicht weniger aber auch für das Wohl der Kassenmitglieder tätig war. Nach seinem Ableben übernahm dessen Tätigkeit der heute noch leben-der Sattlermeister Johann Hof. Auch allen diesen Herrn wollen wir heute in herzlichster Dankbarkeit gedenken. Die Niederschrift der Generalversammlung vom 15. Januar 1899 weist aus, daß an diesem Tage das 40-jährige Bestehen der Spar- und Leihkasse Oberursel er-wähnt wurde. In dieser Versammlung wurde ebenfalls der Gründer gedacht. Damals hatte die Kasse 1005 Mit-glieder, ein Zeichen, daß in dieser politisch und wirt-schaftlich in ruhige Bahnen laufenden Zeit die Kasse im stetigen Zunehmen begriffen war. Infolge Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches mußten im Jahre 1900 die Satzungen wieder geändert werden. Die Leitung der Kasse lag bis 1897 in den Händen des Direktors Johann Koch. Nach dessen Ableben wurde am 23. Mai 1897 des-son Sohn Johann Koch, der noch in aller Andenten ist, zum Leiter der Kasse gewählt. Er führte die Kasse durch die unruhigen Jahre des Krieges an der Inflation und hat samt seinem unermüdlichen Vorstände das Recht in Anspruch zu nehmen, daß die Kasse nicht schon damals eingegangen ist, wie dies vielen anderen Instituten ge-gangen war. Die meisten Herren des heutigen Vor-standes waren zu dieser Zeit schon mittätig. Im Interes-se der Kasse mußte diese zu der damaligen Zeit geschlossen werden, da die Verwaltungskosten nicht mehr aufge-bracht werden konnten. So kam man über die schlimme Zeit hinweg und bei Beendigung der Inflationszeit kam der Vorstand wieder zusammen, um zu beraten, was zur Weiterführung der Kasse geschehen sollte. Da Gelder nicht vorhanden waren, der Geschäftsbetrieb aber wieder in Fluß gebracht werden mußte, beschloß der Vorstand, daß jedes Vorstandsmitglied 20 G.M. als Einlage mache, was zu der damaligen Zeit viel Geld war, aber von allen Vorstandsmitgliedern freudigen Herzens auf-gebracht wurde. So entwickelte sich die Kasse wieder nach und nach und kam wieder zu der erfreulichen Höhe eines Einlagebestandes von über eine Million Goldmark. Dank der weitsichtigen Leitung des Vorstandes und seines Leiters wurden alle Gelder nur in besten Werten an-gelegt, sodaß niemals ein größerer Verlust zu verzeich-nen war. Infolge von Krankheit mußte der Direktor Johann Koch im März 1927 die Leitung der Kassenge-schäfte niederlegen, welche vorerst vertretungsweise dem heutigen Leiter der Kasse Herrn Anton Homm über-tragen wurde. Herr Koch hatte die Geschäfte 30 Jahre lang geführt und wurde aus diesem Anlaß am 8. Mai 1927 von der Generalversammlung einstimmig zum Ehrendirektor ernannt. Der heutige Leiter wurde im Herbst des gleichen Jahres zum Kassensekretär bestimmt. Wir wollen hier nicht unerwähnt lassen, daß in dieser

Zeit die sämtlichen Aufwertungsarbeiten fielen, die sich noch bis vor kurzem hinzogen. Ueber die Aufwertungs-frage wurde wiederholt berichtet und insbesondere über die Frage einer beabsichtigten und möglichen Höherauf-wertung und die Verhandlungen hierüber mit den maß-geblichen Regierungsstellen. An dem Ausbau der Kasse wurde immer weitergearbeitet und vor allem der unumgänglich notwendige Ueberweisungsverkehr als er-stes eingeführt. Hieran anschließend wurde der jetzt nicht mehr zu entbehrende Scheckverkehr aufgenommen, der sich zu einem bankmäßigen Verkehr entwickelt hat. Auf Anraten und Wunsch einer großen Anzahl von Kassen-mitgliedern wurde ferner die Einziehung von Forder-ungen übernommen, wie dies auch bei Banken üblich ist und hierdurch ist den betreffenden Handwerkern und Gewerbetreibenden manche Wohltat erwiesen worden. Seit langen Jahren werden sämtliche Hypothekenange-legenheiten, welche früher durch Notare erledigt wurden und die Kasse und deren Mitglieder große Summen Geldes kosteten, unentgeltlich durch die Kasse erledigt, welche Einrichtung gewiß für Kasse und Mitglieder Tausende von Ersparnissen bedeutet. Gerade in den Jah-ren der Scheinblüte 1927 und 1928 hat die Kasse einen enormen Aufschwung genommen, denn es war genü-gend flüssiges Geld vorhanden, es wurde Geld verdient und es konnte allenthalben für eine spätere Zeit etwas erspart und zurückgelegt werden. Allein im Jahre 1927 sind die Spareinlagen um rund 100.000 Goldmark ge-stiegen. Alle diese Gelder wurden langfristig in Hypo-thesen und Goldpfandbriefen angelegt, sodaß mit einem Verlust nicht zu rechnen ist. Im Jahre 1928 wurde der gesamte Kassenbetrieb umgestellt und das Kassenlokal, das infolge des einsetzenden Betriebes nicht mehr aus-reichend war, umgebaut. Heute ist der Kassenbetrieb in einer von der Regierung ausdrücklich als muster-giltig bezeichneten Verfassung. Es soll nicht unerwähnt sei-nen, daß für die Spar- und Leihkasse Oberursel nach den Jahren der Scheinblüte nochmals nicht mehr herbei-gewünschte bittere Jahre kommen mußten. Dies war die Zeit der Geldknappheit und der Inflationsangst. Alle eingelegten Gelder waren als feste Werte angelegt und waren eingefroren. Diejenigen, die die Gelder bekom-men hatten, waren nicht in der Lage zurück zu zahlen und das Publikum hatte aus Angst die Einlagen zur Rückzahlung gekündigt, es mußte zurückgezahlt wer-den um ein Chaos zu vermeiden. Wie es bei der Spar-und Leihkasse war, war es allenthalben und Geld war nicht mehr aufzutreiben, trotz der guten Werte, die der Spar- und Leihkasse zur Verfügung standen. Das Reich mußte die Bankfiskalitäten einführen und es konnte kein Einleger mehr als 20 R.M. von seinem Geld bekommen. Trotz alledem mußte Geld zu hohen Zinsen aufgenom-men werden und dazu kam der Sparkasse die Anlage der Goldpfandbriefe sehr zu statten. Als diese nicht mehr ausreichten, mußte man zur Verpfändung von Hypo-thesen schreiten und innerhalb drei Tage hatte die Spar-kasse die Zusage eines Credits von 1/4 Million Reichsmark. Dieser Credit ist noch nicht voll in Anspruch genommen dagegen war die Sparkasse bereits in der Lage einen ansehnlichen Betrag zurück zu erstatten. Es waren schwere Zeiten, aber Dank der unermüdlichen Tätigkeit des heutigen Vorstandes und der Kassenlei-tung hat die Spar- und Leihkasse bis heute noch ihre Selbstständigkeit bewahren können, wenn auch manches Mal der Anschein erweckt wurde, als könne die Selbst-ständigkeit nicht mehr behauptet werden. Aber es ist wie überall, wenn auch die Wellen noch so hoch gehen, ein-mal legt sich der Sturm und es trat auch hier, wie bei allen anderen Hypothekeninstituten wieder Ruhe ein. Allen aber die diesen Aufsatz lesen, möchten wir den Rat geben, sich einmal vor Augen zu stellen, was das von unsern Vätern gegründete gemeinnützige Institut für Oberursel und die nähere Umgebung während sei-nen 75jährigen Bestehens geleistet hat. Wie mancher Mitbürger hat in drückender Not durch Hergabe eines Darlehn geholfen bekommen, wie mancher Bürger ist durch seine Spar- und Leihkasse zu einem Eigenheim gekommen, denn gerade im Prinzip der Spar- und Leih-kasse hat es von jeher gelegen, den Zinsfuß der Dar-lehen möglichst niedrig zu halten und keine Geschäfte zu machen wie man dies bei anderen Instituten viel-fach erfahren muß. Alles zusammengefaßt muß hier zum Ausdruck gebracht werden, daß trotz der überstandenen Stürme die Spar- und Leihkasse Oberursel noch eine Bilanz vorlegen kann, die man sehen lassen und an der wie sich ein hervorragender Bankfachmann ausgedrückt hat, nicht genug satt sehen kann. An alle Mitglieder der Spar- und Leihkasse Oberursel und diejenigen die es noch nicht sind aber werden sollen, richten wir hiermit die Bitte: Bleiben Sie Ihrem Institut treu und schim-pfen Sie nicht, wenn einmal ein Fehler scheinbar oder vermeintlich gemacht wird und beherzigen Sie den Wahl-spruch:

„Sind Sie mit uns zufrieden, dann sagen Sie es anderen,
Sind Sie mit etwas unzufrieden, so sagen Sie es uns und es wird
Aufklärung oder Abhilfe geschaffen,
denn hierzu ist der Vorstand und Kassenleitung da.“

So will die Spar- und Leihkasse ihren alten Traditionen treu bleiben und auch weiterhin zum Wohle der Mit-glieder, der Gemeinden und des Staates weiter arbei-ten. An alle Bürger Oberursels und der Umgegend rich-ten wir die Bitte: tragen Sie durch Einlagen und seien sie noch so klein, zur Kapitalbildung bei, denn nur da-durch kann ein Aufstieg erfolgen und wenn es der Später auch nicht zu einem großen Vermögen bringen

kann, so sichert er sich wenigstens für den Fall der Not oder für sein Alter einen Hinterhalt, für den er nie-mand zu danken braucht. Vorstand und Kassenleitung bürgen allen Mitgliedern mit ihrer Treue für gute Be-ratung und beste Anlage ihrer Spargroschen. Wir bit-ten das Publikum nur um eins: Bringen Sie der Spar-und Leihkasse das volle Vertrauen entgegen und Sie werden des eigenen und fremden Dankes versichert sein.

Anton Homm, Sparkassendirektor

— **Rückfahrslofer Autofahrer.** Nach einer nach-träglich bei der hiesigen Polizeibehörde eingegangenen Anzeige fuhr am 27. März auf der Frankfurter Landstraße abends zwischen 8 bis 8,30 Uhr ein Auto einen Straßen-passanten an. Der Mann, der nach Oberursel wollte, sah das Auto, das die Scheinwerfer eingeschaltet hatte, auf sich zukommen. In einer gewissen Entfernung wur-den nicht nur die Scheinwerfer abgeblendet, auch die kleinen Lampen erloschen. Das Auto rih den Passanten um und ließ ihn liegen. Der Mann hatte einen Anstöß-bruch erlitten; seine Hilferufe verhallen ungehört. Das Auto fuhr noch etwa 50 Meter dunkel weiter, dann schallte es die Lichter ein und fuhr in der Richtung Frankfurt davon. Wer von dem Vorgang etwas be-merkt und sachdienliche Mitteilungen machen kann, wird gebeten, sich bei der Polizei zu melden.

— **Kleingartengelände.** Auf Anregung der Stadl-verordnetenfraktion der NSDAP. wird die Stadlver-mahlung weiteres Gelände zur Verfügung stellen. Um den Bedarf der hierfür erforderlichen Änderungen feststellen zu können, werden die Interessenten für ein Kleingartengrundstück gebeten, sich umgehend, spä-testens aber bis Mittwoch, den 12. d. Ms., entweder auf dem Rathaus, Zimmer Nr. 11, oder bei dem Vorsthen-den des Kleingartenbauvereins, Herrn Menzel, Glöck-nerwies 6, zu melden.

— **Auszeichnung.** Fräulein Anna Dreher, bei Herrn Friseurmeister Oswald, hier, im 2. Jahre in der Lehre, wurde von der Innungsschule der Haarformer in Frankfurt für gute Leistungen im Abfrisieren mit einem Diplom ausgezeichnet. Es ist dies ein erfreuliches Er-gebnis sowohl für den Meister, als auch die Schülerin.

— **Verein „Großhau“.** Wir verweisen unsere Mit-glieder auf die heute abend 8,30 Uhr im Vereinslokal „Zum Hirsch“ stattfindende jährliche Generalversammlung und bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

— **Neuerungen im Schlafwagen.** Die Mitropa läßt seit kurzem ihre Schlafwagen mit einer Lichtanlage ausstü-cken. Ähnlich wie sie auch die modernen Hotels haben. Wenn der Reisende auf die Klingel über seinem Bett drückt, so leuch-tet im Gang über der Abteiltür eine Lampe auf, und gleich-zeitig erscheinen im Abteil an einer runden Scheibe die Worte „Schaffner kommt“. Außerdem wird der Mitropa-Schaffner durch einen Schnarrer in seinem Dienstabteil auf das Lichtzeichen aufmerksam gemacht. Mit der neuen Licht-anlage ist bereits die Hälfte aller Mitropa-Schlafwa-gen ausgerüstet. Eine weitere, für den Schlafwagenreisen- den angenehme Neuerungen ist der Bettvorleger. In den Ab-teilen, in denen der Fußboden mit Gummi belegt ist, erhält der Schlafwagenbenutzer einen frisch bezogenen Bettvorle-ger. Da der Gummibetlag am leichtesten gereinigt werden kann und der Bettvorleger ständig neu bezogen wird, sind die hygienischen Vorkehrungen im Schlafwagen auf ein Höchstmaß gebracht, zumal in den neuen Schlafwagen auch jede Stoffbelastung vermieden ist und die Wände durchweg mit Edelholz bekleidet sind.

Speisezettel

für die Wohlfahrtsküche vom 9. — 15. April 1933.

Sonntag: Orlesuppe, Schweinebraten, Kartoffeln.
Montag: Rubelsuppe, Polkraut, Kartoffeln.
Dienstag: Erbsensuppe, Rauchfleisch, Kartoffeln.
Mittwoch: Reissuppe, Wirsing, Kartoffeln.
Donnerstag: Graupensuppe, Sauerkraut, Schweinebauch, Kartoffeln.
Freitag: Linsensuppe, Kartoffelsalat, Eier.
Samstag: Gemüsesuppe, Hammelfleisch.

Sportnachrichten.

1. F. C. 04 Oberursel.

An das heute Samstag 5 Uhr stattfindende Ver-bandsspiel der Schülermannschaft sei hiermit nochmals erinnert. Gegner sind die Schüler von Germania Ginn-heim.

KIRCHLICHE ANZEIGEN.

Katholische Gemeinde.

Sonntag, 9. April 1933. Palmsonntag. 6,30 Uhr Frühmesse best. hl. Messe zu Ehren des hl. Herzens Jesu für + Lehrer Wilh. Gies. 8 Uhr Kindergottesdienst best. hl. Messe für + Eilf. Abt geb. Jamin. 9,30 Uhr Hochamt für die Pfarrgemeinde vor dem- selben findet die Palmweilhe statt. 11 Uhr letzte hl. Messe für + Jakob Ecker und + Sohn. 2 Uhr Andacht mit Segen darnach Versammlung der Marianischen Congregation. 6 Uhr Fastenpredigt mit Segen.

Montag, 10. April. 6,30 Uhr gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stützungen. 7,30 Uhr best. Amt als Jahrgedächtnis für + Konstantin Lefer. 6,30 Uhr best. hl. Messe zu Ehren der lieben Muttergottes von der immerwährenden Hilfe im Joh.-Stift.

Dienstag, 11. April. 6,30 Uhr gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stützungen. 7,30 Uhr best. Amt für + Margaretha Hummiller geb. Ramper. 6,30 Uhr best. hl. Messe für + Gertrud Mergheim im Joh.-Stift.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, 9. April 1933. Vorm. 10 Uhr Konfirmationsfeier verbunden mit der Feier des hl. Abendmahls, abends 8 Uhr Bibel-stunde.

Katholische Pfarrei Bommersheim

Palmsonntag, 9. April. 7 Uhr hl. Messe für Johann Jästätt, bestellt vom Turnverein. 9,30 Uhr Weihe der Palmen und Hoch-amt. 2 Uhr Andacht. Die Kollekten sind bestimmt für die Missions-gesellschaft der Pallottiner für geleistete Aushilfe. Die Gottesdienst-ordnung während der Karwoche wird in der Kirche bekanntgegeben werden.

Aus Bad Homburg

Erwiderung des Bürgermeisters Dr. Oberlein.

Zu der gestrigen Darstellung im „Tausendboten“ über die der Beurlaubung des Bürgermeisters vorausgegangenen Vorgänge teilt uns Herr Bürgermeister Dr. Oberlein folgendes mit:

Wer mich und meine Stellungnahme zu den Ereignissen der letzten Zeit kennt, wird eine Verklärung der vielen einzelnen in der von Ihnen gebrachten Darstellung enthaltenen Unrichtigkeiten nicht für erforderlich halten. Es sind mir in den letzten 14 Tagen, besonders gestern und heute, so viele Beweise treuer Anhänglichkeit und Anerkennungen meiner Tätigkeit für die Stadt Bad Homburg und meines Aushaltens bis zur letzten Minute gegeben worden, daß mir Darstellungen von anderer Seite nicht den Glauben zu nehmen vermögen, daß auch heute noch die Kreise der Homburger Bevölkerung, die meine geleistete Arbeit zu beurteilen vermögen, in ihrer überlegenden Mehrheit hinter mir stehen. Diese Kreise werden vor allem das Märchen vom schlüpfenden Bürgermeister nicht für Wirklichkeit nehmen. Tatsache ist, daß ich mich bis zum letzten Augenblick nicht in meiner Arbeit lösen ließ. Auf einem dienstlichen Gang zu einem Anwaltsbüro und zum Amtsgericht fand ich den Durchgang an der Stadtkasse gesperrt. Auf mein Ersuchen, mich zum Amtsgericht weitergehen zu lassen, begab sich der eine der Posten nach der vorderen Rathausdurchfahrt, kehrte alsbald zurück und gab mir den Durchgang frei. Raum war ich auf die Dorotheenstraße getreten, kamen zwei SS-Leute hinter mir hergelaufen, um mich zum Rathaus zurückzuführen.

Auch die Darstellung des telefonischen Anrufes in Wiesbaden ist unrichtig. Erst nachdem die SS-Abordnung in mein Amtszimmer gekommen war, bestellte ich die Verbindung mit Wiesbaden, um den Herrn Regierungspräsidenten von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Worin der Verfasser des Berichtes der SS-Teilung eine „Verstellung“ erblickt, weiß ich nicht.

Die Bevölkerung Homburgs wird es interessieren, daß Herr Regierungspräsident Jähnschke bei einem persönlichen Besuche in Wiesbaden am 5. April meine Haltung in den Stadtverordnetenversammlungen vom 28. März und 4. April sowie meine Erklärungen durchaus gebilligt und mir zum Ausdruck gebracht hat, daß auch nach dem Mißtrauensvotum vom 4. April für ihn keinerlei Veranlassung vorläge, etwa von sich aus eine Beurlaubung in Betracht zu ziehen.

Alte und neue Kunst in Homburger Privatbesitz.

Der Bitte der Kurverwaltung um Angabe von Gemälden, Zeichnungen, Silben usw. in Homburger Privatbesitz ist bereits von einer ganzen Anzahl von Homburger Familien und Körperschaften entsprochen worden, doch ist anzunehmen, daß noch eine ganze Reihe künstlerisch wertvoller Gemälde und anderer geeigneter Ausstellungsgegenstände sich hier und da in Familienbesitz befinden. Die Kurverwaltung hat die Absicht, durch die Ausstellung den ganzen Bestand an alter und neuer Kunst in Homburger Besitz der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und sie bittet daher noch einmal, alle Besitzer von einzelnen Gegenständen oder von kleineren Sammlungen, eine schriftliche Mitteilung an die Kurverwaltung (z. B. v. Dr. v. Hoff) zu geben. Es wird hier noch einmal mitgeteilt, welche besonderen Wünsche die Kurverwaltung hat.

Die Arbeit des Ausstellers wird sehr erleichtert durch Genauigkeit der Mitteilung, die folgendes enthalten soll: 1. Besitzer (mit Adresse und Vorname), 2. Besuchszeit (schriftliche oder telefonische Voranmeldung nötig?), 3. Art des Kunstwerkes (Gemälde, Aquarell, Handschrift, Kupferstich, illustrierte Bücher), 4. Darstellung, Größe, Art der Aufbewahrung (bei Zeichnungen und Kupferstichen: gerahmt oder in Mappe).

Es besteht zunächst noch nicht die Absicht, Kunstgewerbe (Porzellan, Werke der Edelschmiedekunst etc.) und alle Schriften (Autogramme berühmter Personen, alte Briefe etc.) mit auszustellen, doch sind solche Angaben ebenfalls erwünscht. Alle Bücher (vor 1800) und illustrierte Bücher (vor 1850), Gemälde, Aquarelle, Graphik und Künstlerzeichnungen bis zur Gegenwart werden gesucht.

Der endgültige Aufbau der Ausstellung kann erst ausgearbeitet werden, wenn eine Uebersicht des Materials gewonnen wurde. Die druckbaren Mitteilungen (jedoch zunächst keine Gegenstände) werden baldmöglichst erbeten.

Das Finanzamt teilt mit: Nach Erlass des Herrn Reichsministers der Finanzen vom 3. April 1933 ist für den Bezirk des Landesfinanzamts Kassel angeordnet worden, daß die am 10. April 1933 fälligen Umsatzsteuer-vorauszahlungen der nichtbuchführenden Landwirte nur zur Hälfte erhoben werden. Demgemäß haben auch die Monatszahler bei den im April, Mai und Juni 1933 fälligen Raten jeweils nur die Hälfte zu zahlen. Diese Maßnahme hat ihren Grund darin, daß die Umsatzsteuer-durchschnittssätze infolge der Verringerung der Ertragswertklassen der Einheitsbewertung nicht die beabsichtigte Senkung erfahren konnten.

Volkschor Bad Homburg. Die Stunde des Chorgesanges des Südwestdeutschen Rundfunks am Sonntag, dem 9. April, vormittags von 9.30 — 10.30 Uhr, wird von dem in der Homburger Bevölkerung bestens bekannten „Volkschor“ (Mitgl. des Deutschen Arbeiter-Sängers-Bundes) ausgeführt. Wir möchten unsere Leser hierauf besonders aufmerksam machen.

Heinrich Schütz.

Seit einigen Jahren bemüht sich das deutsche Volk wieder um seinen großen Musiker Heinrich Schütz. Die Musikwissenschaft kannte schon seit zwei Menschenaltern den „größten Meister des Vordach'schen musikalischen Deutschlands“, längst liegt eine große wissenschaftliche Schutzausgabe vor. Aber erst im Musikleben der Gegenwart kommt der Meister zur Geltung; äußeres Kennzeichen dafür ist die stete aufsteigende Kurve in der Auführungsstatistik, die die Passion und geistlichen Chorwerke, die Orgel und die Motetten umfaßt.

Wie ein gewaltiger Irrblock löst sich — jetzt erst allmählich in unseren Gesichtskreis tretend — das Riesengericht Schützens zeitlich vor das seines großen Thüringer Landsmannes, Johann Sebastian Bachs, und wenn auch in jedem Betracht anders, so doch ebenbürtig, von Eigenwuchs und einmalig groß. Lassen schließlich Baune, Schriftstellernetzung oder Verlegergeschäftlichkeit den Ästheten Meister neu erleben? Das erklärt die Zustimmung nicht, die er bei allen Hörern findet.

Wo mag der Grund liegen für diese Aufnahmefähigkeit? Ein Grundakkord klingt im Denken und Fühlen unserer Zeit, ein Akkord, der auch der Zeit Heinrich Schützens nicht fremd gewesen sein muß. Er mußte sich aus allen ihren Lebensäußerungen herausheben lassen.

Wir leben in einer Zeit, die uns das Sonnen- und Lichtdurchstrahlte Haus schenkt, die uns in der neuen Plastik etwa des tiefen Mecklenburgers Barock erschallert, weil sie jede Pose meidet, die uns eine neue Erzählung schenkt, die fern allem Ahetorischen uns festsetzt um der Wahrheit willen, die uns eine neue Musik gab, deren enge Anlehnung an alte Meister wieder einfache Gallung und lineare Form fand im Gegensatz zum überhöhten Neubarock von Strauß und Reger. Überall spricht Ehrlichkeit, die das laute Wort verleiht, wenn das schlichte ausreicht, Mißtrauen gegen Pathos, Feindschaft gegen Falschheit.

Solche Schlichtheit, die darum so ausdrucksstark ist, weil sie nur der Sache dient, ist das Kennzeichen der Musik von Heinrich Schütz. Sein Geburtsjahr sah vielleicht die letzten Renaissancebauteile Deutschlands erleben, sein Werden war abgeklungen, ehe das große Vorbild für das Süddeutsche Barock, die Michaelskirche in München, errichtet war.

Unsere Zeit ist Übergang und Zeit des Suchens; es mag schwer zu beurteilen sein, ob die paar Jahrzehnte zwischen den großen Kulturzeitaltern von Renaissance und Barock ähnlichen Charakter haben. Schützens Musik sagt uns ganz eindeutig, warum sein Werk uns ins Herz trifft.

Nicht das Musikalische im engeren Sinne macht Schütz lebendig. Nicht die Tatsache, daß er am Anfang des Weges von der Motette zur Kantate steht, daß er als erster in Deutschland monodisch schreibt und damit die vielschichtige und vielstimmige Renaissance-Motette zum verstümmten Bruchstück, daß er die erste deutsche Oper schrieb, daß in seinen Chorwerken dem Musikkundigen der Aufbau, die Konsequenz der Imitation, die kühne Vorwegnahme der Chromatik immer neue Wunder erschließen.

Schütz ist auch nicht lebendig geworden, um der gar nicht abzumessenden Bedeutung willen, die er für die Kultur des 17. Jahrhunderts hatte. Es ist ein viel nachgesprochenes Wort, daß Musik die deutsche Seele hinübergerettet habe durch die Wüste der 30 Jahrejahre des langen Krieges, daß Musik damals schlechthin des Menschen Halt war, diese einzige Kunst, die in gerader und ununterbrochener Entwicklung blieb vom 16. bis ins 18. Jahrhundert. Wer dafür einen Beleg sucht, der lese einmal die wundervollen Briefe des Meisters, dieses „geistigen“ Musikers. Seinem künftigen Herrn liegt er immer aufs neue in den Ohren, daß er nur reden soll was zu reden sei. Aus ihnen spricht tiefe Verantwortung für die deutsche Kunst. Die Zeitgenossen hatten das erkannt; sie nannten Schütz den „Vater neuerer deutscher Musik“. Die Nachwelt freilich hat für solche Kulturförderung keinen Dank.

Heinrich Schützens Größe, um deren willen er wieder gesungen wird, ist die Wahrheit des Ausdruckes, die so tief herbe Schlichtheit die unerhörte Kunst, die Wort und Ton zur Einheit schmilzt. Darin kommt ihm kein anderer Musiker gleich; selbst Hugo Wolf nicht, der genial dem Wort wieder sein Recht zu geben vermochte. Schütz verzichtet am liebsten auf alle Untermauerung und Begleitung durch ein Instrument. Die Stimme steht häufig ganz auf sich und wirkt darum wie das Wort des Altären, das pacht unmittelbar. Denn dieser musikalische Ausdruck ist nicht bloß der zur Musik gewordene Gehalt des Wortes, sondern zugleich auch Wiedergabe der im Wort liegenden Sprechmelodie. Die seine melodische Linie, die jeder Mensch in seiner Art und jeder Landschaft in einer nur ihr eigenartigen Art mit dem Worte laut werden läßt, wird uns selten bewußt. Man muß gut hinhören, um den Wechsel der Tonhöhe von Silbe zu Silbe zu bemerken. Diese Sprachmelodie ist Schützens Ausgang, das hat er in Musik gebannt. Schütz hat praktisch vorweggenommen, was an Einfachheit und Erkenntnissen uns erst das letzte Menschenalter wieder gegeben hat; der Münchner Sänger Ruh und der geniale Germanist Sievers könnten sich als Schüler von Schütz fühlen.

Aus dem Gefallen der Einstellung des Hörers. Der Kirchenchor der Erlöserkirche gewährt uns am Sonntag die Feler einer Aufführung der Matthäus-Passion. Der Hörer muß wissen, daß er nicht in ein Konzert schlechthin geht, nicht in erster Linie zu einem musikalischen Erlebnis: Heinrich Schütz, ein tief Religiöser, kündet ihm in seiner Sprache die Leidensgeschichte des Herrn. Dabei geht ihm velleicht auf, daß das Einfache das wahrhaft Große ist. Hier ist eine „Sache um ihrer selbst willen“ getan, hier spricht ein deutscher Meister.

Prof. Dr. Wenzel.

Der Palmsonntag

Der Palmsonntag leitet die Karwoche, die in der römischen Kirchensprache auch die „große Woche“ heißt, ein. Mit Hosianah eröffnet der Tag den Weg, der anfangs mit Palmen geschmückt ist, in wenigen Tagen aber nach Golgatha führt. Darum bräut auch der Gottesdienst an diesem Tage Freude und Trauer zugleich aus, Freude, da er mit einstimmigen Lärm in den Jubel, von dem Jerusalem beim triumphierenden Einzug Jesus widerhallte, und Trauer, da er das Andenken an das bevorstehende Leiden des Gottesmenschen lebhaft wachruft. Der Palmsonntag wird auch „Grüner Sonntag“ genannt, und an manchen Orten nennt ihn das Volk „Blumen Sonntag“. Seine Feier geht bis in die ersten Jahrhunderte zurück. In der katholischen Kirche werden die „Palmzweige“, an deren Stelle man bei uns Weiden oder andere junggrüne Zweige verwendet, vom Priester geweiht und dann in feierlichem Umzug durch das Gotteshaus getragen. Sie sind das Sinnbild des göttlichen Sieges über den irdischen Tod und werden als heil- und segensbringend das ganze Jahr hindurch bewahrt. In der katholischen Kirche gilt der Palmsonntag als Feiertag erster Ordnung. In der Messe tritt an die Stelle des Evangeliums der Bericht von dem Leiden und Sterben des Herrn, die sogenannte Passion nach dem Heiligen Matthäus. In der evangelischen Kirche erhält der Palmsonntag seine besondere Bedeutung durch die Feier der Konfirmation, soweit diese nicht schon an Judica erfolgte.

Mit dem Palmsonntag beginnt nach altem Volksglauben der Frühling seine Herrschaft. Das Wetter soll am Palmsonntag schön und sonnig sein; denn „Wenn es am Palmsonntag regnet, so hält die Erde keine Fruchtbarkeit“ und „Wenn am Palmsonntag die Palmen trocken nach Hause kommen, so kommen die Garben trocken in die Scheune“. Bei den Palmsonntagszeremonien in den früheren Jahrhunderten war es Sitte, bei der Prozession einen hölzernen Palmesel mitzuführen, auf dem eine Christusfigur saß. Auf dem Lande herrschte noch vielfach die Sitte, daß die jungen Bauernburken die Palmbüschel auf langen Stangen in die Dorfsparterien zum Weihen trugen. In den Städten werden an diesem Tage vor den Kirchen die Palmbüschel an die Gläubigen verkauft.

Die nächste Stadtverordneten-Versammlung findet am Dienstag, dem 11. April 1933, abends 8.15 Uhr, im Stadtverordneten-Sitzungsraum mit folgender Tagesordnung statt:

1. Beschlußfassung über die Einführung der neuen Geschäftsordnung der Stadtverordnetenversammlung.
2. Befanntgabe der durch den Organisations-Ausschuß gebildeten Kommissionen und deren Mitglieder.
3. Verschiedenes.
4. Einführung und Vereidigung der neu gewählten Mitglieder des Magistrats.

Befehligung der SA. Heute nachmittags um 5.30 Uhr ist Befehligung des Sturmes 2/166 der SA des Oberlandkreises durch den Kreisleiter der NSDAP, Herrn Dr. Vonnemann, auf dem Kasernehofe.

Die Auszahlung der Unterstufungen an Klein- und Sozialrentner in Bad Homburg pro April 1933 findet am Dienstag, dem 11. April 1933, im Auszahlungslokal (ehem. Kaserne) wie folgt statt: Sozialrentner vormittags von 8—11 Uhr, Kleinrentner nachmittags von 3—5 Uhr.

Eine Kundgebung der deutschen Bäder. Der Allgemeine Deutsche Bäderverband hat an Reichspräsidenten von Hindenburg und die Reichsregierung folgendes Telegramm geschickt: „Der Allgemeine Deutsche Bäderverband als Spitzenorganisation der deutschen Heilbäder, Meereskurorte und Luftkurorte begrüßt die durch die nationale Erhebung erfolgte Zusammenfassung aller staats-erhaltenden und staatschaffenden Kräfte des deutschen Volkes. Die in den deutschen Bädern enthaltenen großen Werte auf dem Gebiete der Volksgesundheit, der Volkswirtschaft, der Volkskultur und -kunst werden der nationalen Regierung freudig zur Verfügung gestellt. Die deutschen Bäder danken der Regierung für die leistungsfähige Bekämpfung der verleumdenden Greuelpropaganda und geben ihrerseits die Versicherung ab, daß die Ruhe in den deutschen Bädern und Kurorten in keiner Weise gestört und daß dem Erholungs- und Heilungsuchenden die Durchführung seiner Kur gewährleistet ist. Die deutschen Bäder stellen sich geschlossen dem nationalen Aufbau zur Verfügung.“

Als besonderes Ostergeschenk hat die Firma Kaiser's Kaffeegeschäft der Winterhilfe in den Städten, in denen sie Verkaufsstellen unterhält, erneut eine Zuwendung von 100 000 Pfund Lebensmitteln gemacht.

Eine Kundgebung für die Regierung Adolf Hitler! Die Barmer Erbschaftsliste veröffentlicht in der April-Nummer ihrer Zeitschrift einen Aufruf an ihre Mitglieder, in dem sie u. a. o. schreibt: „Wir glauben uns eins mit der Auffassung aller unserer 520 000 Mitglieder, wenn wir betonen, daß wir im Rahmen der uns ja auch z. T. gesetzlich vorgeschriebenen Aufgaben allen Absichten der nationalen Regierung zu dienen bereit sind, die dazu beitragen sollen, die soziale Krankenversicherung zu einem Instrument zu gestalten, das verantwortlichen Dienst am Volke oder an Teilen des Volkes zu dessen Gesunderhaltung und zu dessen Wiedergesundung bei Krankheiten zu leisten verpflichtet sein muß. Unsere auf Jahrzehnte gestützte Erfahrungen in der sozialen Krankenversicherung und die damit verbundene Sach- und Fachkenntnis stellen wir der nationalen Regierung Adolf Hitlers pflichtbewußt zur Verfügung.“

Wetterbericht

Bei westlichem Hochdruck ist für Sonntag und Montag mehrheitlich heiteres und trockenes Wetter zu erwarten.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krüger in Bad Homburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Dankagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei dem Hinscheiden und der Beerdigung unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels

Herrn

Joh. Friedr. Ferd. Jung

sagen wir hiermit herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Warrer der für die trostreichen Worte am Grabe, der Turngesellschaft Oberursel für den ehrenvollen Nachruf und die Kranzniederlegung, sowie allen denen, welche ihm die letzte Ehre erwiesen haben.

Oberursel, 8. April 1933.

Familie Georg Jung

Anton Netz Maler- u. Weißbinder-Geschäft

Oberursel — Kirchgasse 24 — Oberursel
Ausführung aller Maler- und Weißbinder-Arbeiten
Schilder- und Transparentmalerei.

Frankfurter Künstlertheater

für Rhein und Main

(Intendant: Fritz Richard Werkhäuser).

Am Samstag, dem 8. April 1933, um 20 Uhr,
in der Turnhalle der Turngesellschaft, Oberursel, Gartenstrasse 4

„Aufgang nur für Herrschaften“

Komödie in drei Akten von Geyer.

Regie: Paul Roland

Bühnenbild: Paul Schönte

Preise der Plätze:

Im Vorverkauf und an der Abendkasse: 2,40, 1,80 und —.80 RM.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Oberursel.

Auszahlung der

Sozial- und Kleinrentnerunterstützungen.

Die Unterstützungen für den Monat April werden am Montag, dem 10. April 1933, vormittags von 8 bis 10 Uhr, im Lokale der Stadtkasse ausbezahlt.

Oberursel (Ts.), den 6. April 1933.

Die Stadtkasse

Betr.: Wasserschäden.

Wasserrohrbrüche, die an einem fortwährenden Rauschen in der Wasserleitung leicht zu erkennen sind, sollen nach Wahrnehmung tunlichst sofort beim Wasserwerk (Tel. Nr. 554), Bauamt (Tel. Nr. 361) oder dem Rohrmeister Josef Wommersheim gemeldet werden. Die Meldepflicht besteht nicht nur dann, wenn sich der Bruch innerhalb des Hauses befindet, sondern auch, wenn Defekte an den Zufuhrleitungen wahrgenommen werden. Bei Nichtbeseitigung besteht die Gefahr, daß durch das austretende Wasser Häuser und sonstiges Mauerwerk unterminiert werden. Außerdem bedeuten die Wasserverluste, die hierbei entstehen, an und für sich schon einen großen Schaden und können unter Umständen die Wasserversorgung gefährden.

Oberursel (Ts.), den 6. April 1933.

Der Magistrat: J. B. Mengel.

Städtische Berufsschule.

Die Einschulung der neu eingestellten Lehrlinge, jugendlichen Arbeiter usw., sowie derjenigen Jugendlichen, die in Oberursel (Ts.) wohnhaft sind, aber noch keine Arbeitsstelle haben, findet **Donnerstag, den 20. April**, vormittags 8 Uhr, im Raum 2 der Städtischen Berufsschule statt.

Nach § 1 der Ortsstatute für die Stadt. Berufsschule sind zum Besuche der Schule alle nicht mehr Volksschulpflichtigen, im Stadtbezirk beschäftigten oder wohnhaften Jugendlichen männlichen Geschlechts unter 18 Jahren verpflichtet. Das sind alle diejenigen, die nach dem 31. März 1916 geboren sind und die Berufsschule noch keine volle 3 Jahre besucht haben.

Die Lehrherren, Arbeitgeber und Eltern derjenigen Schulpflichtigen, die noch nicht angemeldet sind oder die Schule noch nicht besuchen, werden hiermit aufgefordert, für das Erscheinen der Schulpflichtigen zu dem Einschulungstermin Sorge zu tragen. Schulpflichtige, die in Oberursel (Ts.) wohnhaft, aber außerhalb beschäftigt sind, haben bis spätestens 20. April 1933 eine Bescheinigung über den Besuch der in Betracht kommenden auswärtigen Schule beizubringen.

Oberursel (Ts.), den 4. April 1933.

Der Magistrat: J. B. Mengel

WEBEFIX

D. P. A.

DIE NEUE HANDARBEIT

10 mal schneller und halb so teuer

**OHNE APPARAT
OHNE NADEL**

Bezugsquellen für Bad Homburg:
F. Beyer, Luisenstrasse 44,
Ph. Debus, Luisenstrasse 65,
J. Höxter.

Danzig bleibt deutsch!

Spendet für den Verteidigungsfonds des Danziger Heimatliefers, der nationalpolitischen Gesamtvertretung des Danziger Teutons!

Danziger Heimatliefers, Danzig,
Postfachkonto: Berlin 114 224.

Berein „Frohsinn“ Oberursel

Genie, Samstag, den 8. April 1933,

abends 8.30 Uhr, im „Girch“

jährl. Generalversammlung

woran wir unsere Mitglieder herzlich einladen.
Der Vorstand

Zahnbehandlung!

Sprechstunden jetzt

Wochentags von 10 bis 4 Uhr.

Dentist F. Zigan

Bad Homburg

Bromenade 16

Sichere Existenz bringt die Einrichtung einer Bäckerei mit der modernen **Heissmangel** Ueber 900 Betriebe bereits eingerichtet. Täglich Bargeld, Ratenzahlung, Vertreterbesuch. Julius Höwing, Bochum, Willenerstrasse 97a, Ruf 62311.

Welches einschlägige Geschäft

(Reformgeschäft, Friseurgeschäft etc.) nimmt sensationellen, von jedermann gebrauchten, Artikel mit auf. Guter Nutzen.

Offerten unter Nr. 541933 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



Der leichteste aber die Aufgabe einer zugkräftigen Anzeige in unserer Zeitung!

Tüchtiger Ortsvertreter,

nur zuverlässige Person, da auch Inkasso, gesucht.

Anschrift: Volkswohl-Bund Hm.-Büchtl, Emmerich-Josefstrasse 27.

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeschlossenen Vorplatz und Zubehör zu vermieten. Zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

4-Zimmer-Wohnung

mit Bad, Balkon und Zubehör (Zentralheizung) an ruhige Leute zu vermieten. Zu erfragen in der Exp. dieser Zeitung.

Aus Dankbarkeit

kann jeder, der an mich schreibt, vollständig kostenlos erfahren, wie ich meine Schuppen, Haarausfall und Kahlheit los wurde und wieder mein volles schönes Haar erlangte. Karl Glöggler, Riedlingen Nr. 101 T. bei Donauwörth.

Garten Lehrling

zu verpachten.
Oberursel, Vorstadt 22

Sonntags

3-Zimmerwohnung mit Bad u. Zubehör sofort zu vermieten. Off. u. 386 a. d. Expeditor. Geschäftsstelle Oberursel.

Hunde abgegeben
Frankfurt
Befehl 24

Möbliertes Zimmer

sofort zu vermieten

Bad Homburg,

Herduandstr. 20 Gt.

Motor

8 PS, gut erhalten, billig zu verkaufen. Wo, sagt die Geschäftsstelle d. Ztg.

Die elektrische Doppel-Kochplatte.

Der geringe Platzbedarf, die Anschlußmöglichkeit an jede Steckdose machen dieses praktische Gerät geeignet für alle vorkommenden Kochzwecke. Die DOPPEL-KOCHPLATTE ist mit 2 Platten von je 180 mm oder mit je einer Platte von 145 und 180 mm ausgerüstet. Die Zuleitung ist verdeckt geführt und gegen überlaufende Flüssigkeit geschützt. Die DOPPEL-KOCHPLATTE wird weiß oder schwarz emailliert geliefert.



Anschlußfertig:

schwarz

30.90

weiß

36.30

Frankfurter

Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v.d.H.

Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Spar- u. Leihkasse Oberursel

gegründet 1858 Verein mit Rechtsfähigkeit.

Wir laden alle unsere Mitglieder zu der

am Donnerstag, den 13. April 1933,

abends 8 1/2 Uhr im Gasthaus „Zum Schwanen“

stattfindenden Mitglieder-

Jahreshauptversammlung

ein. Tagesordnung:

1. Jahresbericht,
2. Kassenbericht mit Rechnungsablage,
3. Vorstandswahl,
4. Verschiedenes.

Der Vorstand.

i. A.: A. S o m m, Direktor.

Für jeden

A-B-C-SCHÜTZEN

eine Tafel
ein Griffelkasten
eine Schwammdose
ein Schwamm
Milchgriffel
mit oder ohne Holz
kauft man preiswert in der



Buch- und
Papierhandlung

Oberursel
Lieb'rauenstraße
Ecke Feldbergstr

ABT

Geschäftsführer,

58 jährig, Witwer, alleinstehend u. ohne Anhang, 185 groß, solid u. vorwärtsstrebend, gutmütig. Charakter, sucht alleinstehende Geschäftsfrau oder Dame, wo er sich täglich mit betätigen kann. Wache keine Lohnansprüche, sondern nur Kost und Schlafstelle. Spätere Heirat wäre nicht ausgeschlossen. Gest. Offert. erbeten unter „E. R. 1875“ Bad Berka i. Thür. Schließfach 19

Musikunterricht

Klavier

Violine

H. Schwartzkopf

Senta Bergman

Liebfrauenstraße 48

Oberhöchstatterberg 60

Telefon 460

Mist Lehrverträge

nach Vorschrift der Handwerkskammer zu haben in der

Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 84 vom 8. April 1933

Gedenktage

9. April.

1859 Der österreichische Generaloberst Josef Frhr. v. Roth-Limanowa in Wien geboren.

1865 General Erich Ludendorff in Kronsgewnia (Posen) geboren.

1886 Der Dichter Viktor v. Scheffel in Karlsruhe gestorben.

1925 Der Verlagsbuchhändler Fritz Baedeker in Leipzig gestorben.

Sonnenaufgang 5,17. Sonnenuntergang 18,47.
Mondaufgang 17,42. Monduntergang 4,38.

10. April.

1838 Der Geschichtsschreiber Gustav Droysen in Berlin geboren.

1864 Der Komponist Eugen d'Albert in Glasgow geboren.

1878 Der Großindustrielle Albert Vorfig in Berlin gestorben.

1924 Der Großindustrielle Hugo Stinnes in Berlin gestorben.

Sonnenaufgang 5,15. Sonnenuntergang 18,49.
Mondaufgang 19,13. Monduntergang 4,49.

Schacht auf der Wacht

Das Ziel der Reichsbank: Unerkennbarkeit der Reichsmark. — Der Ernst der Devisenlage.

Berlin, 7. April.

In der Generalversammlung der Reichsbank machte vor Eintritt in die Tagesordnung Reichsbankpräsident Dr. Schacht Ausführungen, die sich auf das Geschäft der Reichsbank, auf die allgemeine Wirtschaftslage und die wirtschaftspolitischen Erfordernisse der Gegenwart bezogen. Er sagte, die Lage des deutschen Bankgewerbes sei noch immer schwierig. Die Lage der Sparkassen habe sich bedeutend gebessert, die Einzahlungen seien bis in die jüngste Zeit größer als die Auszahlungen. Durch die Umwandlung der Preußentasse in ein Reichsinstitut sei die Gewähr für einheitliche Behandlung der Genossenschaften geboten. Dr. Schacht betonte, daß die Reform des Bankwesens, an der auch die Reichsbank beteiligt sein müsse, jetzt in Ruhe und ohne jede Störung des Wirtschaftslebens vor sich gehen könnte.

Der nationalpolitische Umschwung habe das deutsche Volk von der Illusion geheilt, daß man allein mit ausländischer Hilfe zu einer wirtschaftlichen Besserung kommen könne. Klare Erkenntnis der Tatsachen sei die Voraussetzung für jede Gesundung.

Aus diesem Grunde werde jetzt auch die wahre Golddeckung in den Reichsbankausweisen gezeigt. Andererseits müsse jetzt angesichts der weit hinter den Erwartungen zurückbleibenden Ueberschüsse des deutschen Außenhandels dem Auslande der Ernst der deutschen Devisenlage vor geführt werden.

Da die Entwicklung des Außenhandels ihre zwangsläufigen Folgen haben müsse. Seine kommerziellen Schutzverpflichtungen werde Deutschland in jedem Falle halten müssen, um nicht das Vertrauen des Auslandes zu seinem Leistungswillen zu verlieren. Für die Reichsbank ergebe sich die Notwendigkeit einer Anreicherung ihrer Gold- und Devisenreserven, damit sie freie Bewegungsmöglichkeit im internationalen Zahlungsverkehr gewinne, wenn die Reichsmarktwährung einmal nicht mehr, wie es jetzt sei, ihrer internationalen Funktion entleidet sei. Vorläufig könne aber die Devisenzwangswirtschaft keinesfalls aufgehoben werden, da alles darauf ankomme, die Währung stabil zu halten.

Mit besonderem Nachdruck betonte Dr. Schacht, daß die Reichsbank das eine Ziel im Auge habe: die Wertbeständigkeit der Reichsmark gleichmäßig zu erhalten. Der deutsche Sparer könne sich auf die unerwackende Wacht der Reichsbank über die deutsche Währung verlassen.

Zu der Frage der Arbeitsbeschaffungspläne äußerte sich Dr. Schacht dahingehend, daß die Reichsbank jeden Kreditnehmer, der 1000 Reichsmark verlange, ernst nehmen als die Leute, die gleich bei 100 Millionen Reichsmark anfangen. Die Ankurbelung der Wirtschaft könne nicht durch Notstandsarbeiten wie Gräbenziehen, Schotterausschütten usw. herbeigeführt werden. Vielmehr seien Maßnahmen der landwirtschaftlichen Re-

form, durch die Devisen erspart würden, und die Erleichterung industrieller Aufträge notwendig, um die Wirtschaft anzukurbeln. Neben einer gesunden Agrarpolitik zur Pflege des Binnenmarktes empfahl Dr. Schacht Aufträge der öffentlichen Betriebe, die sich gerade für das Kleingewerbe günstig auswirkten. Weiter sagte sich Dr. Schacht für eine vorsichtige und variablen Finanzpolitik und für eine pflegliche Behandlung des Geldmarktes ein, um zu niedrigeren Zinssätzen zu kommen. Diskontierungen allein genügten noch nicht, da sie zunächst nur einem kleinen Kreise von Banken zugute kämen.



Kapitän Dallborf.

Der Führer des deutschen Tanksschiffes „Phöbus“, dessen Beladung unter Lebensgefahr 4 Angehörige der Besatzung der „Akron“ rettete.

Die Aufgaben des Stahlhelms

Eine Unterredung mit Reichsminister Seidte.

Berlin, 8. April.

Reichsarbeitsminister Seidte äußerte sich einem Vertreter der „Kreuzzeitung“ gegenüber, daß die Vorfälle in Braunschweig und in anderen Gegenden endgültig bereinigt werden. Die Ausprache zwischen dem Reichsführer Adolf Hitler und ihm brachte eine vollkommen gleiche Beurteilung der Lage.

Die „Kampffront Schwarzweißrot“, so sagte der Minister auf eine weitere Bemerkung, war für Wahlzwecke ins Leben gerufen worden. Ziel und Zweck war es, unter allen Umständen mehr als 50 Prozent der Wahlberechtigten in die nationale Front zu gewinnen.

Der Stahlhelm kann als Männerbund auf solidatischer Grundlage mit keiner Organisation oder Partei verglichen werden. Es ist unsinnig zu glauben, daß der Stahlhelm reaktionäre Bestrebungen unterstützen könnte. Die soziale Aufgabe, die sich der Stahlhelm gestellt hat, beweist sein positives soziales Wesen für seine Mitglieder und das gesamte deutsche Volk.

Die Neuregelung der Anwaltsfrage

Nur noch 35 jüdische Anwälte von 2500.

Berlin, 8. April. In einer Pressebesprechung erklärte der Kommissar für den Vorstand der Berliner Anwaltskammer, Rechtsanwalt Dr. Neubert, zur Frage der Neuorganisation der Berliner Anwälte, daß die auf Grund des Berliner Verhältnisses der jüdischen zur Gesamtbevölkerung zugelaufene Zahl jüdischer Anwälte auf 35 festgesetzt worden ist. In Berlin waren bisher etwa 3400 Anwälte tätig, von denen der jüdische Anteil auf 2500 geschätzt wird. Die Auswahl der 35 jüdischen Anwälte bereitet erhebliche Schwierigkeiten. Als Bedingung der Zulassung wird eine besondere Bewährung im Felde als Frontkämpfer verlangt. Der Kommissar betonte, daß dieser Umstellung nicht etwa wirtschaftliche, sondern lediglich ideelle Motive zugrunde liegen, die mit der inneren völkischen Erneuerung eng verknüpft sind.

Rein deutscher Gegenvorschlag

Berlin, 8. April. Nachdem der englische Gegenvorschlag ein Gegenvorschlag gemacht werden wird, zum Mussolini-Plan den deutschen Amtsstellen zugeleitet worden ist und die französischen Gegenvorschläge wahrscheinlich in der nächsten Zeit herauskommen werden, ist verschiedentlich die Frage aufgetaucht, ob auch deutscherseits ein Gegenvorschlag gemacht werden wird. Davon kann aber keine Rede sein. Deutschland hat es aarnicht nötig, einen Gegenvorschlag zu machen, da es mit

dem ursprünglichen Plan Mussolinis durchaus einverstanden ist und höchstens einige kleinere Änderungen wünschen könnte. Diese Auffassung ist auch in dem in der letzten Zeit dauernd durchgeführten Gedankenaustausch mit Rom und London zum Ausdruck gekommen. Wenn Deutschland einen Vorschlag machen möchte, so könnte es nur der gleiche Vorschlag sein, wie ihn der Mussolini-Plan darstellt. Was Deutschland verlangt, ist lediglich der unverfälschte und unverdünnte Mussolini-Plan.

Der böse Geist Europas

Das Sabotagewerk Frankreichs und der Kleinen Entente
Berlin, 7. April.

Die Reden Daladiers und Paul-Boncour in der Kammer haben trotz ihrer vorsichtigen Stilisierung die letzten Zweifel an der unverfälschten Gegnerschaft Frankreichs gegenüber dem Mussolini-Plan zerstört. Schon die Zulassung einer öffentlichen Diskussion noch vor Abschluß der schwebenden diplomatischen Verhandlungen zeigt, daß Frankreich die Brücken hinter sich abbrechen will.

Daladier und Paul-Boncour sagen auch diesmal nicht „Nein“ zu dem Gedanken einer Zusammenarbeit der vier Großmächte, doch hört man wieder das berühmte „Ja, aber...“, das schlimmer als eine glatte Ablehnung ist, weil es hier und dort gefährliche Missionen und Zweideutigkeiten entstehen lassen kann. Frankreich erkennt an, daß die Verständigung der Großmächte notwendig ist, es erkennt an, daß Artikel 19 im Interesse des Friedens die Revision unanwendbar gewordener Verträge vorsieht, aber es entwerft diese Grundzüge sofort und reiflos durch juristische Vorbehalte.

Die Kleine Entente wird nicht ausdrücklich genannt, schwebt aber wie der böse Geist Europas über der Debatte. Die Gleichberechtigung Deutschlands und der anderen entworfenen Staaten wird nur indirekt und gleichfalls strikt ablehnend erwähnt. Daladier unterstreicht die von Frankreich für eine „progressive Abrüstung“ gestellte Bedingung, daß niemand aufrüste, sowie Frankreichs Interesse an der Aufrechterhaltung der entmilitarisierten Rheinlandzone. Paul-Boncour steigert diese Gedanken bis zur Drohung mit einer Völkerbundinvestigation und macht gleichfalls einen neuen Anbiederungsversuch an Italien mit dem deutlichen Ziel, den Mussolini-Pakt gegen den MacDonaldschen Abrüstungsplan auszuspielen, für den Daladier bereits „bedeutende Abänderungsvorschläge“ angekündigt hatte.

Borkonferenz in Washington?

Der Besuch von Norman Davis in Berlin.

Berlin, 7. April.

Ein wesentlicher Teil der Berliner Beratungen von Norman Davis wird den Vorbereitungen der zweiten Weltwirtschaftskonferenz gewidmet sein. Hinsichtlich des Zeitpunktes hat der Reichsführer in seiner Regierungserklärung bereits dargelegt, daß wir den Plan einer Weltwirtschaftskonferenz begrüßen und mit ihrem baldigen Aufbruch einverstanden sind. Die im Auslande lancierte Nachricht, daß Deutschland gegen den baldigen Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz sei, ist daher völlig ungründet.

Die jetzige Regierung der Vereinigten Staaten hat wiederholt ihre Absicht erklärt, die Initiative für eine allgemeine Senkung der Einfuhrzölle zu ergreifen. Man wird sich in Deutschland einer solchen Mitarbeit auf dem Gebiete der industriellen Zölle nicht entziehen. Das Ziel dabei muß sein, daß die allgemeine Zollhöhe in den wichtigsten Ländern des internationalen Güterauslaufes untereinander ausgeglichen wird.

Nach den neuesten Zeitungsmeldungen soll in den Vereinigten Staaten beabsichtigt werden, eine Borkonferenz von Vertretern der Großmächte zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz in Washington zusammenzutreten zu lassen. Sollten sie sich bestätigen, so wird diese Absicht von der Reichsregierung voraussichtlich unterstützt werden.

Deutsche Vertreter willkommen

Von zuständiger Seite wird erklärt, daß außer dem Besuch von Vertretern Frankreichs und Italiens auch der Besuch von Vertretern Deutschlands dem Präsidenten Roosevelt willkommen sein würde.

Deutschland nach Washington eingeladen

Washington, 8. April. Das amerikanische Staatsdepartement hat am Freitag bekanntgegeben, daß die Einladungen an Deutschland, England, Frankreich und Italien zu vorbereitenden Verhandlungen über die Weltwirtschaftskonferenz nach Washington zu kommen, ergangen sind.



Die gute Kaffeewürze **Mühlen Franck** dient zur Verbesserung und Verbilligung von jedem Bohnenkaffee, Malzkaffee und gewöhnlichem, losem Getreidekaffee. **Mühlen Franck** ist außergewöhnlich ergiebig. Man braucht daher mit **Mühlen Franck** weniger Kaffee als sonst und erzielt doch einen vollen, kräftigen, herzhaften Geschmack und eine herrliche goldbraune Farbe. Ueberzeugen Sie sich selbst. Probieren Sie **Mühlen Franck**, die gute Kaffeewürze Zu jedem Kaffee!



Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

161

Nachdruck verboten.

Stumm drückte die Maloreen auf den Klingelknopf zu Häupten des Sessels, in dem sie zwischen einer Fülle buntseidener Kissen sauerte. Erst als der Diener, ein alter, wortfester Holländer, der schon jahrelang in ihren Diensten stand und ebensogut zu beobachten wie zu schweigen verstand, die gewünschten Getränke gebracht und das Zimmer wieder verlassen hatte, sprach sie.

„Ich glaube nicht, daß unser Plan gelingen wird!“ sagte sie langsam.

Ihr Gast hob jäh den Kopf und sah starr und ernst zu der Frau hinüber, die, von leuchtend blauen Seidenfalten umflossen mit den dünnen roten Lippen im blassen Gesicht wie ein Höhenbild wirkte. Die wundervollen, ringelgeladenen Hände ruhten leicht gekreuzt auf den Armen. Reglos, wie starrer Stein, sah sie da.

„Was soll das heißen?“ fragte er scharf.

„Daß Magnus Steinherr klüger ist als andere Menschen!“ erwiderte sie mit tonloser Stimme gelassen. — „Irgendwann, irgendwo hat er Verdacht geschöpft und seine vertraulichen Gespräche über Berufsdinge ganz und gar eingestellt. Unter seiner Freundlichkeit lauert wachsameres Mißtrauen, das a h n t, wo es noch nichts weiß. Ich spürte es schon damals beim ersten Wiedersehen in London.“

„Wir haben größte Vorsicht geübt; er kann nichts ahnen!“ fuhr der Mann erregt auf. „Außer daß du...“

Eine herrliche Geste der schlanken Frauenhand ließ ihn stoden.

„Verzeih, Jeannette, du hast noch nie versagt“, beglückte er rasch, „deswegen glaube ich diesmal fest an ein Gelingen. Die Versuche in London mißlingen, weil sie dumm und allzu plump inszeniert wurden. Hier wird die Sache viel raffinierter angepackt.“

„Ja — wenn es etwas anzupacken gibt, mein Freund! Ich persönlich halte diese stete, sorgfältige Bewachung des Wertes und speziell der Geschäftsräume für eine bestimmte Zurechtweisung.“

„Nein, nein, Jeannette! Die Geheimformel befindet sich tatsächlich noch im Steinherrschen Tresor! Er hält ihn dort für sicherer als in den jetzigen Zeiten bei der Wank. Waff! auf — es gelingt!“

„Es muß gelingen! Ich habe kein Geld mehr!“

Ein dünnes Lächeln verzog die geschminkten Lippen.

„Ich auch nicht!“ gestand der Mann lachend. „Um so mehr Ursache für uns, unseren Auftrag zur Zufriedenheit zu erledigen! Und wenn es auch nicht das ganze Rezept, sondern nur ein Teil davon wäre: bezahlen muß man uns unsere Mühe! Es ist ja im Grunde genommen so leicht — dein Verehrer, der hübsche blonde Junge, hat mir gefälligerweise zu einem Wachsabdruck des neuen Geldschrancks im Wert geholfen; den Schlüssel dazu habe ich schon hier.“ — Er griff in die Brusttasche, hielt ihn triumphierend hoch. „Morgen verschaffen wir uns während der Beschäftigung die nötige Orientierung. Du zeichnest, wie immer, an Ort und Stelle eine Skizze von Fenster, Türen und Türen. Und das Weitere erfolgt die Nacht darauf, nötigenfalls unter Zuhilfenahme des indischen Schlafgases. Also...“, mit einem Satz sprang er auf, stand vor der blonden Frau und lachte sie an mit blühenden Augen. „Siehst du Hindernisse? Ich nicht! Die versprochene halbe Million Grant werden uns gute Dienste leisten, meine schöne Freundin. Wir haben sie redlich verdient.“

In den grünen Augen glomm ein böses Feuer. Sie lachte kurz auf, als der Mann sie leidenschaftlich in seine Arme riß. Es klang, als zerspringe eine Saite. Neue und Bedauern kamen zu spät. Für Menschen, wie sie, gab es kein Zurück mehr...

„Es wird gelingen“, hatte Negrier frohlockt. Und der Einbruch wäre gelungen, hätte Ehrlichkeit nicht im letzten Augenblick über Geldgier gesiegt.

Mitternacht war vorbei, als am Tor zum Steinherrschen Besitztum stürmisch geklingelt wurde. Gluckend und schellend schlüpfte der Portier in Hufe und Pantoffel und öffnete das Fenster. Ein Mann stand am Tor in strömendem Regen, hinter ihm blähten die Laternen eines geschlossenen Zweifelhers.

„Oeffnen! Schnell!“ schrie er herauf. „Ich muß Herrn Steinherr sprechen!“

„Wer sind Sie denn?“ fragte der Portier mißtrauisch. „Da könnte jeder kommen!“

„Sagen Sie, der Werkführer Richter, und es wäre sehr eilig! Herrgott! Schnell, Mensch!“

Jemand vom Wert? Ob da etwas...?

„Ich rufe Herrn Steinherr gleich an! Warten Sie doch einmal!“

Das Fenster flog klirrend zu. Nach wenigen Minuten wurde es wieder geöffnet:

„Ich komme!“

Gleich darauf hielt der Wagen vor der Freitreppe. Zwei Diener warteten am Portal, auch sie musterten miß-

trauisch den späten Besucher. In diesen unruhigen Zeiten konnte man nie wissen...

Aber der Fremde merkte es nicht, sondern folgte ihnen auf dem Fuß ins Arbeitszimmer des Hausherrn, der sich vom Schreibtisch, an dem er noch gearbeitet, bei seinem Eintritt schnell erhob.

„Sie, Richter?“ fragte er erstaunt. „Was gibt es denn?“

„Ich kann es Ihnen nur allein sagen, Herr Steinherr!“ stammelte der Mann. Auf einen Wink verschwanden die Diener; leise schloß sich die Tür.

„Nun?“

„Herr Steinherr...!“ Der Mann, ein stämmiger Fünfziger, wuschte sich den Schweiß vom Gesicht, drehte dann das Tuch hilflos zwischen seinen groben roten Fäusten zum Strick. Verfürt flackerten die hellen Augen hin und her, blieben endlich an den in ruhiger Aufmerksamkeit gespannten Zügen seines Chefs haften. „Wenn es zu spät ist, hänge ich mich auf!“ würgte er endlich hervor. „Ich bin zeitweilig ein ehrlicher Mann gewesen...“

Steinherr trat herzu, legte die Hände auf des Behebenden Schultern.

„Ruhe, alter Freund!“ mahnte er. „Da, setzen Sie sich erst einmal. Sol und nun erzählen Sie mir, was Sie quält.“

Stodend, heiser, oft von Schluden unterbrochen, kam es dann allmählich heraus.

Als er nachts zuvor die Wache in dem Tresorraum des Wertes übernommen, bemerkte er winzige Wachs Spuren am Schloß der Safe, die ihm verdächtig vorgekommen waren. Die Wache vorher hatte der Sohn des alten Günther, ein hübscher junger Herr, der allen Mädeln, auch seiner Hanna, nachstellte. Das Mädel sei tüchtig in ihrem Beruf als Friseur und Maniküre in einem Schönheitssalon, aber leichtsinnig; fiel von einer Leidenschaft in die andere. „Ohne uns wäre sie schon längst unter die Hunde geraten — und da wird sie wohl auch enden!“ stöhnte der Mann.

„Ich sagte niemand etwas. Sollte es Ihnen dann gleich melden. Aber als die Hanna heute früh um halb sieben Uhr fortging und sich vorher noch schnell ein Brötchen in die Tasche stecken wollte — da fiel etwas raus aus der Tasche. Ehe sie es aufheben konnte, hatte ich es in der Hand: ein kleines Klümpchen rosa Wachs.“

Mit zitternden Händen wuschte sich der Mann erneut den Schweiß von der Stirn.

Da habe ich ihr beide Hände um den Hals gelegt — wenn sie mir nicht sagte, wozu sie das Zeug gebraucht hätte, drückte ich zu. Und in der Angst gestand sie.

Sie hat einen feinen Freund, der hatte sie gebeten, einem Bekannten von ihm Zutritt in den Tresorraum zu verschaffen und einen Klumpen Wachs aus dem Schönheitssalon mitzubringen. Dafür frage sie zehntausend Mark, und der Wächter, der es gestattete, auch. Da hat sie sich an den jungen Günther rangemacht. — Und ich, ich habe heute früh Ihnen gegenüber geschwiegen, aus Scham und Angst vor der Schande. Mit den Fingern werden die Leute auf uns zeigen!“ schrie die Hanna!

Ein zitternder Seufzer. Dann beugte sich der Mann vor, forschte angstvoll in den finsternen Zügen seines Herrn.

„Erst gestern nacht war's, Herr Steinherr — ist es...“

„Und wie hieß der, seine Freund? Ihrer Tochter?“ fragte Steinherr kurz.

„Gebler, Herr Steinherr. Hans oder Hermann oder so was Ähnliches.“

Wieder Schweigen. Hans-Heinrich Gebler — die Maloreen — der Franzose — schloß sich so der Kreis.

Mit seinem weiteren Wort wagte der Mann, seinen vor sich hinbrütenden Herrn zu unterbrechen. Stumm sah er auf seinem Stuhl, das Taschentuch zwischen den Händen, die immer wieder feucht wurden, und wartete auf sein Urteil mit der Miene eines, der keine große Hoffnung mehr hat. Aber die Verführung war aus den brennenden Zügen gewichen. Er hatte alles gestanden, was ihn in diesem einen Tag an den Rand des Irnsinn gebracht.

Endlich erwachte Steinherr aus seinem finsternen Brüten, sah die Augen des Werkführers stehend auf sich gerichtet und streckte ihm die Hand hin.

„Ich danke Ihnen, Richter, daß Sie gekommen sind — zwar spät, aber nicht zu spät.“

„Nicht zu...“ Es war ein Aufschluchzen. „Herr Steinherr, ich...“

„Schon gut, mein Alter. Hier“ — er erhob sich, ging an einen kleinen Eschtrant, trank ein Glas Cognac auf den Schreck hin — „runter mit! Es gibt noch mehr von der Sorte. Besser? — Sagen Sie Ihrer Tochter, daß sie Gott danken solle, wenn sie morgen nacht nicht im Gefängnis schläft mit ihrem sauberen Freund! Sonst: Mund halten, Richter, kein Wort zu irgendeiner Seele, verstanden? Den jungen Günther langen wir uns morgen früh. Und nun warten Sie einen Augenblick, ich komme gleich mit.“

Es goß noch in rauschenden Strömen, als der Wertführer durch die Nacht, seinen Herrn neben sich, heimwärts ging. Aber seinem erleichterten Herzen war, als strahlte der Himmel voller Licht.

Fünftundzwanzigstes Kapitel.

Keine Spur von Müdigkeit oder Erregung war dem Besitzer der Steinherr-Werke anzumerken, als um elf Uhr Frau Maloreen in ihrem eleganten Jagatti vorfuhr und kurz darauf die französischen Herren ankamen. Liebenswürdig, aber mit jener Reserve, die ihm stets eigen, begrüßte er seine Gäste, deren südländische, lebhaftes Gesprächigkeit die sonst so stillen Empfangsräume mit hellem Stimmengeräusch und Lachen erfüllten. Dann begann die Führung, die Steinherr in Begleitung von zwei Herren, die er als Direktoren vorstellte, selbst übernahm.

Durch Kiesenhallen ging es, in denen Maschinen stampfend und dröhnend Kiesenarbeit verrichteten, an Hochöfen vorüber, an Eisenträgen, in denen die weißglühende Masse langsam zur Kühlung gebracht wurde, durch die Flure und Räume eines richtigen Laboratoriums, in denen Chemiker in weißen Mänteln Stahlproben auf ihre Beschaffenheit untersuchten. Und wieder durch endlose Hallenreihen, in denen fertige Maschinenteile, Stahlgerüste, riesenhafte T-Träger und Kräne auf den Versand harrierten. Mit Chrom und Nickel verbunden — und mit jenem neuerfundnen Metall, das der Welt noch unbekannt, bläulich silbern schimmernden jene ungeheuren Stahlbögen, die zum Brückenbau verwendet wurden. War es das? Heiße Begehrlichkeit brannte in den Augen der Besucher, die sich größten Zwang antun mußten, um ihre Erregung unter harmloser, interessierter Mißbegier zu verbergen.

Männer in Holzpantoffeln, mit nacktem Oberkörper hantierten stumm, ohne den Vorübergehenden einen Blick zu gönnen, an den Trögen im Freien, denen in dichten weißen Wolken glühender Dampf entströmte. Hier bog Steinherr ab und lenkte die Schritte auf anderem Wege zurück. Da war die Kantine mit den großen Wäschräumen und dem Verbandszimmer, in dem eine junge Schwester soeben einem Arbeiter die verbrühte Linse verband, da das Besprechungsamt mit seinen deckenhohen Bücherregalen.

Die Besucher kamen aus dem Staunen nicht heraus. Zwei volle Stunden waren sie durch das Werk gegangen und hatten doch nur einen Bruchteil davon gesehen.

„Das ist ja eine ganze Stadt“, meinte der Älteste von ihnen, Meishac, der ein berühmtes Eisenwerk in Lothringen besaß, „viel größer als ich dachte — und alles so gut organisiert. Ah, ihr Deutschen versteht das nun einmal!“ Mit diesem Steinherr mußte man sich zusammen tun, er war eine Macht geworden.

Der junge Negrier ging als letzter ein wenig langsamer als die anderen und unterließ sich ebenso lebhaft wie liebenswürdig mit dem einen der beiden Direktoren, der sich zu ihm gesellte, während seine dunklen Augen mit wieselscharfer Fälntheit hin und her huschten.

Die Maloreen schritt zwischen Steinherr und dem Älteren Franzosen, der die Verwaltung einer deutschen Grube im Saargebiet übernommen hatte. Ruhig wie immer, aber voll interessierter Aufmerksamkeit lauschte sie den kurzen Erklärungen ihres Führers, die sie des öfteren in flüßiges Französisch übersetzte, wenn dem Deutschen ein Ausdruck fehlte.

„Das Werk ist Ihrer würdig, lieber Freund“, sagte sie, als sie einen Moment allein neben Steinherr stand.

„Und des Hütens wohl wert — nicht wahr, Frau Jenny?“

Mit einem undefinierbaren Lächeln begegnete er ihrem Blick, der ernst an ihm hing. Eine veronnene Wärme stand in ihren Augen, die so selten Gefühl verrieten.

Sie nickte. „Die Fähigkeit dazu traue ich Ihnen schon zu...“

„Man erwirbt sie allmählich durch die Erfahrungen, die man macht“, meinte Steinherr leichtglin.

Gemächlich schritt die Gesellschaft wieder dem Hauptgebäude zu.

„Ich bin erleichtert“, lachte die Maloreen und tat, als könne sie ihre Füße nur noch schleppend bewegen, „aber es war hochinteressant, großartig wie eine Schlacht und spannend wie ein Roman! Danke, messieurs, es geht noch ohne Hilfe“ — da zivelt der Franzosen ihr galant den Arm bieten wollten — „aber einen Wäschraum möchte ich aufsuchen. Verschönerung ist unbedingt notwendig, ehe ich mich würdig an der Tafel präsentieren kann!“

Sie winkte die eben aus dem Seitengebäude tretende Schwester herbei und verschwand mit ihr im Hause.

Steinherr, der seine Gäste und Direktoren zum Frühstück geladen, wartete mit ihnen im Empfangszimmer, bis Frau Jenny wiederzukommen geruhte. Sie nahm sich reichlich Zeit, fand er, höflich den jungen Negrier unterhaltend, der ihn mit Fragen und Lobesworten in gebrochenem Deutsch überschüttete. Als sie endlich herinkam, hat er gleich zu Tisch.

Das kleine Frühstück verlief in ahgerregtester Stimmung. Ueber den sonst so blassen Wangen Jenny Maloreens lag ein rosiger Hauch; in geheimnisvollem Feuer leuchteten ihre Augen, die lächelnd die immer lebhafter werdenden Huldigungen der Herren erwiderten. Ein eigenartiger Reiz umgab diese schlante Frau im eleganten, dunkelgrünen Sitzakostüm mit der farfarbenen Chiffonbluse und dem Jagdhütchen, das ebenso apart wie vornehm wirkte.

Sie haben keine schlechte Wahl getroffen, die Herren vom Nachrichtenbienst, dachte Steinherr, sie betrachtend, die Freundschaft vorgetauscht, wo sie Verrat geplant. Wel-nah hätte er den Simonson zu ihrer Delika gespielt. Ein Tor, wer an die Aufrichtigkeit der Menschen glaubte! —

Die Maloreen fing seinen Blick auf und grüßte ihn mit einem kurzen, vertrauten Lächeln. So hatte sie ihn angesehen, damals im Flugzeug, als ihr Partner im Spiel ihnen als Fremder gegenübergelesen, derselbe Partner, der soeben mit bestem Appetit seinen Rehbraten verzehrte.

Höflich hob er sein Weinglas, da sie ihm zutrant.

„Auf weiteres Gedeihen Ihres Lebenswerts, mein Freund!“

Er dankte.



Der Weg in den neuen Tag

Roman von Helma von Hellermann

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

17]

Abdruck verboten.

„Da Sie so gütige Teilnahme an meinem Schaffen zeigen, wird es Sie und die Herren“ — mit einer kleinen Verbeugung gegen seine Gäste — „vielleicht amüsieren, zu erfahren, daß es Menschen gibt, deren Interesse an gewissen Fabrikationsmethoden so groß ist, daß sie in ihrem Eifer und ihrer Willbegierde die Begriffe von mein und dein ein wenig verwechselten! Der Versuch wurde mir jedoch sofort gemeldet — Bierling, eine frische Serviette für den Herrn! Aber bitte, Monsieur, es kann jedem einmal passieren, daß er sein Weinglas umstößt! — Die Mühe hätte sich auch kaum verlohnt. Kostbarkeiten, vor allem Geheimnisse werden hier im Werk nie aufbewahrt, dafür gibt es sicherere Orte. Da ich aber noch nicht auf dem bolschewistischen Standpunkt der Eigentumsentäußerung stehe, wurden auf alle Fälle sogleich die erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen getroffen. — Sie sehen, meine verehrten Herrschaften, daß wir Schaffenden stets auf der Hut sein und uns unserer Rechte wehren müssen. Man lernt so allerlei im Leben!“

Er sprach in leichtem, lebenswürdigem Konversations-ton, ein Lächeln um den energischen Mund, das jedoch die kalt und scharf blickenden Augen Lügen strafen.

Einen Moment herrschte Schweigen. Der junge Regnier, der mit gerötetem Gesicht eifrig an dem Wein- stiel auf seiner Manschette rieb, brach es zuerst.

„Das war aber ein großes Glück für Sie, Monsieur Steinherr!“ Ein etwas gezwungenes Lachen. „Ich kann mir Ihre Gefühle so lebhaft vorstellen! Die — wie sagten Sie so gut! — Willbegierigen werden jetzt wohl ihre Hände von Ihren Geheimnissen lassen — oder es in Zukunft geschickter anfangen.“

„Sie werden uns vorbereitet finden, Monsieur.“

Die Wille der beiden Männer freuten sich lächelnd, wie zwei funkelnde Ringe.

Lebrun, der starr auf seinen Zeller gesehen, hob den Kopf, bedauerte die Aufregung, die ein derartiges „Mas- cheur“ seinem verehrten Gastgeber verursacht haben mußte.

„Aber es war ja gar kein Masheur“, widersprach der große Mann an der Spitze der Tafel heiter. „Vielmehr ein Glück — nicht wahr? —, dem wir mit Ihrer gütigen Erlaubnis dieses Glas“ — den eben gefüllten Sektglas behebend, — weihen wollen. Frau Maloreen — meine Herren...“

Nach und nach kam die Unterhaltung, von Steinherr geleitet, wieder in Fluß. Aber bald erhoben sich die Fremden, bedauerten lebhaft, sich verabschieden zu müssen. Der alte Melbac, der anscheinend von nichts wußte, bat seinen Gastgeber um eine vertrauliche Unterredung für den nächsten Tag; vielleicht ließen sich die angenehmen persönlichen Beziehungen geschäftlich weiterentwickeln?

Steinherr befehlte sich Tag und Stunde vor; man könne sich darüber noch verständigen, nicht wahr? Groß und aufrecht stand er an der Schwelle des Empfangszimmers, drückte jedem Gast fest die Hand und dankte für das seinem Werk bewiesene gütige Interesse.

„Es war auch mir ein unvergeßlicher Tag, messieurs. Sie, liebe Freundin“ — das Wort leicht betonend —, „daß ich wohl in meinem Wagen zurück in die Stadt fahren? Ihr Chauffeur ist bereits fort; er muß Ihre Weisung, zu warten, mißverstanden haben.“

Einen Augenblick stand die Frau, in jeder Muskel ge- spannt, ihm gegenüber. Dann neigte sie das Haupt.

Stumm, blaß, aber sehr ruhig sah sie neben Steinherr, der mit undurchdringlichem Gesicht geradeaus blickte. Erst als sie sich der Stadt näherten, sprach sie.

„Wohin fahren Sie mich?“

Er hob die Brauen. „Nach der Bendlerstraße!“

„Und was dann?“

„Sie haben bis Mitternacht Deutschland zu verlassen“, kam die kurze Antwort. „Ueber Ihren Partner Regnier entscheidet die Polizei.“

„Ah, die beiden Direktoren, nicht wahr, die mit ihnen fahren? Aber man wird ihm nichts nachweisen können“, bemerkte die Maloreen lachend. „Menschen wie wir lernen Vorsicht üben im Beruf.“

„Trotzdem wurden Sie erkannt.“

Sie sah schnell auf. „Ja, das merkte ich. Es würde mich sehr interessieren, zu erfahren, wann das geschah“, erwiderte sie, als ginge es um unpersönliche Dinge, „in London begann es schon.“

„Ja wohl. Obwohl der Rebel sein Bestes tat, Ihnen beizufallen.“

„Dann? Aber wie kamen Sie — ach, lassen wir das, es ist geschehen.“ Ein tiefer Seufzer. Müde sank die Frau zurück in die Wagenbank.

Wieder lastete Schweigen in — drückender Schwere zwischen ihnen. Dann wandte sich Steinherr seiner Begleiterin zu: „Darf ich fragen, ob Monsieur Regnier- Traillon Ihr Gatte ist?“

Sie war beim Nennen des letzten Namens leicht zu- sammengedrückt. Auch das wußte er? Ein mattes Lächeln verzog ihre Lippen.

„Nein, wir sind nicht verheiratet. Ich bin seit zehn Jahren die Witwe eines in Holland ansässig gewesenen Schweden namens Maloreen. Er erschoss sich, als er von

meinen Beziehungen zum ausländischen Nachrichtendienst erfuhr — von deren Bezahlung er sehr angenehm mit- gelebt hatte. Ich sagte Ihnen schon einmal, daß ich in meinem Leben mehr Unheil als Glück brachte.“

Steinherr furchte finster die Stirn. „Konnte eine Frau von Ihrer hohen Intelligenz sich keine edlere Aufgabe stellen als die der Spionage?“

Sie sah herab auf ihre schönen Hände, deren kostbare Ringe funkelten beim mechanischen Glätten der weißen Handschuhe, die sie lässig durch die Finger zog.

„Mich lockte das Abenteuer. Und die Versuchung, meine Macht über Menschen zu erproben. Sie sind eine Herde von Dummköpfen und das Spiel beginnt, mich zu ermüden. Aber Sie werden begreifen, mein Freund: Man muß Geld haben, um zu leben! Für einen Berufswechsel bin ich zu alt und für kleine Verhältnisse nicht geschaffen. Bleibt also nur die Fortsetzung bis zum Ende.“

Magnus Steinherr wandte sich ab, ungerührt. Sein bis zur Härte aufrechtes Wesen, das unter Anspannung aller Kräfte geradlinig seinen Weg ging, stand dieser Lebensauffassung sperrig und verständnislos gegenüber. Und was er nicht begriff, vermochte er nicht zu verzeihen. Kein Wort fiel mehr zwischen ihm und der Frau, mit der er sich bis vor kurzem in echter Freundschaft verbunden gewöhnt. Eine große Bitterkeit war in ihm.

Der Wagen hielt. Vandro sprang ab und klingelte am Tor. Steinherr öffnete den Schlag und half seiner Begleiterin beim Aussteigen. Stumm standen sie nebeneinander, während der alte Diener aus dem Hause hastete. Als er aufgeschlossen, hob Steinherr förmlich den Hut.

„Vergessen Sie nicht: bis Mitternacht müssen Sie fort sein“, sagte er kurz.

Sie nickte. „Ich werde abgereist sein — und danke Ihnen. Untersuchungshaft ist sehr langweilig.“

Eine abwehrende Handbewegung. „Es geschieht nicht aus Ritterschick, Frau Maloreen.“ Seine Stimme klang kühl und geschäftsmäßig.

Ein rätselhafter Ausdruck von Spott und Schmerz war in dem blassen Frauengesicht, das sich ihm entgegenhob. „Wozu das, Magnus Steinherr? Auch Sie leiden!“ Mit einer impulsiven Bewegung reichte sie ihm ihr silbernes Handtäschchen hin. „Da, nehmen Sie sie, zum Andenken! Ihr Inhalt dürfte Sie interessieren, für mich hat er seinen Wert mehr.“ Ein lechtes Ansehen der grünen Augen, dann neigte die Maloreen das Haupt: „Leben Sie wohl.“

Hart fiel das Tor hinter ihr ins Schloß. Und das metallische Geräusch dünkte den Mann wie das Fallen eines eisernen Vorhangs über einem Spiel, das froh be- gonnen und traurig geendet. Er sah herab auf das Täsch- chen, das er in der Hand hielt. Was sollte das? Halb mechanisch öffnete er es.

Zwischen Epheutüchlein, einem silbernen Puder- böschchen und anderen Toilettenutensilien lag ein kleines, schwarz eingebundenes Heft voll rätselhafter Zeichen. Das enthielt auf der letzten Seite eine in Bleistift hingeworfene Skizze irgendeines Grundrisses.

Da strafften sich Magnus Steinherr's Schultern. Er verwarf die Tasche, tat einen tiefen Atemzug und trat an den Schlag: „So, das wäre erledigt. Weiter, Vandro!“

Sechszwanzigstes Kapitel

Die folgenden Wochen waren nicht leicht für Georg von Vandro, der seinen Freund und Brotherrn nun von jener Seite kennenlernte, die der Außenwelt zur Genüge bekannt, von der er aber bisher verschont geblieben.

Jede Spur von Wärme war aus seinem Wesen ge- schwunden; es war, als hätten die Ereignisse der letzten Zeit ihn völlig verändert. Kalt und verschlossen ging er seines Wegs, ohne Rücksicht und ohne Teilnahme am Er- gehen seiner Mitmenschen. Nur die nötigsten Worte wurden gewechselt, Einladungen abgesagt, Besuche ver- baten.

Magnus Steinherr lebte nur noch für die Arbeit, in die er sich ganz vergrub. Trotz der schweren Zeiten nahm das Werk einen ungeahnten Aufschwung, rastlos wurde geschaff, die Hochöfen dampften, und die Arbeiter waren zufrieden. Dennoch fraß Bitterkeit wie ein giftiger Stachel an des Mannes Herz, dem dieser Erfolg beschieden.

Gerade diesmal, wo er — der sich so selten einem Menschen zu erschließen vermochte — Vertrauen geschenkt, wurde er getäuscht und betrogen. Alles, was er je der Maloreen erzählt, seine Lebensgewohnheiten, sein Um- gang, kleine Bemerkungen über besonders tüchtige Be- amte — alles war in dem kleinen, vom geheimen Nach- richtendienst entzifferten Heft enthalten, nebst den In- struktionen, die der Franzose während des Fluges ein- getragen. Dazu eine Skizze des Werkes, wie es die Frau am letzten Tage scharf und treffend gesehen. Der Mann, der sein Freund gewesen und den sie zum Verrat verführt, war seit ihrer Abreise ebenfalls verschwunden. Viel Freude würde ihm aus dieser Verbindung nicht er- wachsen, dem armen schwachen Heinz Gebler, den seine Gläubiger nun überall suchten...

Auch das Verhalten der Kasse hatte einen bitteren Nachgeschmack hinterlassen. War sie auch oberflächlich, ein

echtes Kind ihrer Zeit — ein wenig mehr Anstand und Tiefe des Gefühls hatte er ihr doch zugetraut. Ueberal Lug und Trug. Hinter der Maske von Liebe und Freundschaft verbarg sich nur die Gier nach seinem Geld.

Vandro fühlte, was in des anderen Seele vorging, und litt mit ihm. Aber das Bewußtsein seiner Stellung als Untergebener verschloß ihm die Lippen. Ruhig, korrekt wie stets, in unveränderter Freundlichkeit tat er seinen jetzt oft schweren Dienst. Das Wetter war rau geblieben. Schnee- stürme kündeten den Winter an, der lang und hart zu werden drohte. Die weiten Fahrten, meist im offenen Wagen, das lange Warten in Kälte und Wind waren nicht geeignet, die Kraft zu erheben, die Krankheit und Unterernährung ihm im Laufe der letzten Jahre ge- raubt.

Aber nie kam ein Wort der Klage über Georg von Vandro Lippen, die stets ein Lächeln fanden, wenn er durch die nächtliche Dunkelheit des Parks dem kleinen Hause zustrebte, dessen erleuchtete Fenster ihn schon von weitem grüßten. Dann pfiff er ein paar Takte irgendeines Volksliedes — die Tür slog auf, auf der Schwelle stand die Frau, die der Inbegriff aller Seligkeit für ihn ge- worden, und breitete die Arme aus in zärtlichem Will- kommen.

Es war eine glückliche Heimkehr, auf die er sich den ganzen Tag freute. Und einmal, als sein Herz besonders stark davon erfüllt war, vergaß er seine Zurückhaltung und sprach davon zu Steinherr, mit dem er eben von weiter Fahrt nach Hause gekommen.

„Man muß sich auf etwas freuen können, um das Leben zu ertragen“, sagte er, und seine Augen hingen besorgt an dem verschlossenen Gesicht, das jetzt nie mehr ein Lächeln erhellte.

Steinherr nickte langsam. „Ja, Sie in Ihrem Ehe- glück! Möchte es Ihnen lange erhalten bleiben! Ent- täuschung ist ein bitteres Brot.“

„Nehmen Sie teil daran, Herr Steinherr“, bat Vandro. „Schon längst wollte ich gestehen, daß Ihre freundliche Teilnahme an unserem Dasein und Schmerzlich fehlt, wollen Sie uns nicht einmal wieder mit Ihrem Besuch erfreuen? Freilich, wir können Ihnen wenig bieten...“

„Ihr Wenig ist tausendmal mehr wert als das Viel der anderen“, unterbrach ihn Steinherr, die Hand auf seinen Arm legend. Zum ersten Male war der alte warme Klang in der Stimme, die Vandro lange Wochen nur hart und herrisch gehört.

„Ich danke Ihnen für die freundliche Einladung, Doktor — aber bei drei ist immer einer zuviel. Gehen Sie, Ihre junge Frau wird Sie erwarten, sie hat ohnedies wenig von Ihnen.“

Doch Vandro blieb vor ihm stehen. „Kommen Sie doch mit, Herr Steinherr, gleich jetzt! Meine Frau wird sich ebenso sehr über den willkommenen Gast freuen wie ich!“

Der große Mann sah ihn lange durchdringend an, als wolle er die Tiefen seiner Seele erforschen. Aber was Magnus Steinherr in dem offenen, klaren Blick las, schenkte ihn zu befriedigen.

„Das letzte bezweifle ich — komme aber trotzdem. Und die Folgen fallen auf Ihr Haupt. Manu — verschluckt!“ Georg von Vandro war plötzlich von einem heftigen Hustenanfall gepackt worden, der seine ganze Brust zu- sammenzuschüttern schien. Ganz gekrümmt lehnte er gegen die Tür und rang mühsam nach Atem.

Steinherr schob ihm einen Stuhl hin und klingelte nach Wasser, das Vandro, sobald der Krampf sich ein wenig gelegt, gierig trank. „Viele Dank!“ Er wischte sich den Schweiß vom dunkelroten Gesicht, sah ein paar Minuten still und zusammengekauert da. Hörbar, schnell und ein wenig rasselnd ging sein Atem, bis er sich all- mählich beruhigte. Dann richtete er sich auf.

„Verzeihen Sie, Herr Steinherr!“ Schon lag der ge- wöhnliche, ruhig freundliche Ausdruck auf dem vornehmen Gesicht, das Magnus Steinherr, der es scharf betrachtete, schmaler als ehemals vorkam.

„Haben Sie Schmerzen?“ fragte er, während sie das Haus verließen und langsam durch den Park gingen, dessen Schneehülle geheimnisvoll im abendlichen Dunkel schim- merle.

Vandro verneinte. „Nur ein bißchen heiß und trocken ist's in der Brust, und es sticht ab und zu — aber das gibt sich bald wieder. Zu Anfang des Winters erkältet sich jeder mal. Nur — wenn ich Sie bitten dürfte, meiner Frau nichts von dem dummen Hustenanfall zu sagen? Sie sorgt sich nach Frauenart allzusehr um solche Kleinig- keiten.“

„hm.“ Es klang mehr nach Zweifel als Zustimmung. Aber als Steinherr über die Schwelle des kleinen Hauses trat, vergaß er alles andere über dem reizenden Bild, das sich ihm bot. Behagliche Wärme erfüllte den niedrigen Raum, der wie zum Fest in allen Winkeln und Ecken mit selbstgezogenen Blumen geschmückt war. Gold- gelbe Asten leuchteten froh in der Mitte des Tisches, über den die große Lampe traulich sanften Schein goß. Und so festes froh wie das Zimmer war die Erschelung der jungen Frau, die ihm mit der verbindlichen Lebens- würdigkeit der großen Dame die Hand zum Gruß reichte. Ein helles Kleid hatte Wera angelegt, eingebettet der Vor- liebe des Gatten für freundliche Farben. Willigster Art waren Stoff und Verarbeitung, aber sie trug es mit der gleichen Anmut und Würde wie eine Königin ihr Frühl- gewand. Und der Mann meinte, nie etwas Schöneres ge- sehen zu haben.

„Werden Sie dem Eindringling verzeihen, der Ihre kurzen Stunden mit dem Gatten stört?“ fragte er, ihre Hand in der seinen haltend. „Oder den Egoisten schellen, der Ihre Gesellschaft der Einsamkeit in seinem großen Kasten da drüben vorzieht? Ihr Mann forderte mich auf, mitzukommen — und die Versuchung war größer als der Taft, der gebot, zwei glückliche Menschen sich selbst zu überlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Neue deutsche Vertreter in der B33.

Basel, 7. April. Die deutschen Vertreter des Verwaltungsrates der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, Basel, Generaldirektor Dr. Reusch und Sanitätsdirektor Dr. Reusch, sind zurückgekehrt. Anstelle von Bankier Melchior ist Baron Kurt von Schröder vom Bankhaus Stein und Co. in Köln, in den Verwaltungsrat eingetreten. Generaldirektor Reusch ist wiederum zum Mitglied des Verwaltungsrates ernannt worden.

Panik bei einer Kino-Vorführung. Bei einer Kino-Vorführung in einem Saal des Rathauses von Cadours (Frankreich) brach in der Kabine des Filmapparates ein Brand aus. Unter den Zuschauern entstand eine Panik. Bei dem Drängen nach dem Ausgang wurden etwa 50 Personen verletzt.

Mysteriöser Tod eines Deutschen in England. Der Kipinger Monteur Walter Thomann hatte sich im Auftrag seiner Firma, der Holzmaschinenfabrik Kipingen nach England auf Montage begeben. Nun ist er auf rätselhafte Weise ums Leben gekommen. Nach einem englischen Bericht wollte Thomann einen Autobus benutzen. Dabei habe der Führer des Autobus plötzlich Schreie gehört und habe Thomann gesehen, wie er in das Haus gelaufen sei, in dem er vorher mit Freunden Karten gespielt hatte. Erst nach einigem Suchen entdeckte man Thomann in einem in der Nähe befindlichen Garten in einer Blutlache liegend. Er war tot, der Körper wies fünf Messerstiche in der Herzgegend auf.

Dank des Kanzlers an das Handwerk.

Der Staatssekretär in der Reichskanzlei bestätigte im Auftrag des Reichskanzlers den Empfang des vom Vorstand des Deutschen Handwerks- und Gewerbelammertages an den Reichskanzler gerichteten Telegramms. Der Reichskanzler läßt seinen verbindlichsten Dank dafür aussprechen, daß der Deutsche Handwerks- und Gewerbelammertag bereit ist, getreu der sozialen Mission des Handwerks an dem Wiederaufbau der deutschen Volksgemeinschaft mitzuwirken, das Trennende zurückzustellen und an der Sammlung aller arbeitswilligen Kräfte mitzuwirken.

Das Gesetz über den Reichswirtschaftsrat.

Im Reichsgesetzblatt vom 6. April wird das von der Reichsregierung beschlossene Gesetz über den vorläufigen Reichswirtschaftsrat vom 5. 4. 1933 veröffentlicht. Das neue Gesetz bestimmt, daß der vorläufige Reichswirtschaftsrat aus höchstens 60 Mitgliedern besteht, die von dem Reichspräsidenten auf Vorschlag der Reichsregierung berufen werden. Vordringlich ist einer früheren Errichtung des endgültigen Reichswirtschaftsrates werden die Mitglieder auf vier Jahre einberufen. Jedes Jahr scheidet ein Viertel der Mitglieder aus dem Reichswirtschaftsrat aus.

Den Reichstagsbrandstifter beherbergt.

In Plauen i. V. wurde ein Anwohner der Adolf-Hitler-Straße, der sich in letzter Zeit verborgen gehalten hatte, festgenommen. Der Verhaftete steht in dringendem Verdacht, den Brand der Kasse kurz vor der Reichstagsbrandstiftung in seiner Wohnung beherbergt zu haben.

Ermächtigung zum Einfuhrverbot russischer Waren.

Das britische Unterhaus nahm den Antrag der Regierung, durch den die russische Einfuhr für die Dauer eines Vierteljahres verboten werden kann, ohne Abstimmung an.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Sonntag wiederkehrendes Programmnummern: 6 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten; Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen; Wetter; 12.00 Konzert; 12.15 Nachrichten; Wetter; 12.30 Mittagskonzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15 Giesener Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22 Zeit, Nachrichten; Wetter; 18.30 Konzert; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 9. April: 6.30 Hafenkonzert; 8.30 Palmsonntag-Morgenseier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.15 Stunde der Haus-, Schul- und Jugendmusik; 11.15 Was kommt jetzt?; Gespräch; 11.40 Welch äußeren Schutz genießen in Preußen die Sonn- und Feiertage; Vortrag; 12 Mittagskonzert I; 13 Mittagskonzert II; 14.30 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des Landes; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18 Passionsmusik; 18.50 Sport; 19 Stunde der Nation; 20.30 Unterhaltungskonzert; 21.30 Schicksalsweg einer Stadt durch die Geschichte; Mäurer Gemeindefestabend; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 10. April: 15.20 Gespräch mit einem Architekten; 18 Luffisch und Sicherheit; Hörbericht; 18.25 Englisch; 20 Deutsche Auswandererchiffale in fünf Erdteilen; Hörfolge; 21.10 Konzert; 22.35 Nachtmusik.

Dienstag, 11. April: 15.20 Hausfrauenstunde; 18 Musikalische Erziehung in der Gegenwart; Vortrag; 18.25 Zwei Soldaten unterhalten sich; 117 bei Verdun; 20 Orianbo di Passio, zum 400. Todestag; 21.15 Bei uns zu Lande; 22 Zehn Minuten deutscher Almanach; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 12. April: 15.15 Jugendstunde; 18 Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20 Konzert; 21 Vom Komödienhaus zum Stadttheater; Hörfolge; 22.20 Neues aus aller Welt; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 13. April: 15.30 Jugendstunde; 17 Konzert; 18 Zeitfragen; 18.25 Hermann Vieh und die deutschen Landersiehungsheime; Vortrag; 20 Geistliche Abendmusik; 20.45 Konzert; 22 Zehn Minuten deutscher Almanach; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik; 23 Leben und Tod, lyrische Kantate.

Freitag, 14. April: 9.15 Choralblasen; 9.30 Evangelischer Gottesdienst; 11 Stunde des Chorgesangs; 12 Konzert; 14.45 Hohe Messe; 17 Karfreitagsstunde; 17.45 Orgelkonzert; 18.45 Das Kreuz Christi als Entscheidung; Vortrag; 19.15 Johannes-Passion; 22 Zeit, Wetter, Nachrichten, Sport.

Samstag, 15. April: 15.30 Jugendstunde; 18 Deutsches Grenzland im Westen: Eupen — Walmedy; Vortrag; 18.25 Eine neue Methode der Volks- und Seelenkunde; Gespräch; 21 Orgelkonzert; 22 Zehn Minuten deutscher Almanach; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Bierlein rinn' . . .

Washington, 7. April. Erstmals seit dem Jahre 1917 wurde in der Nacht zum Freitag, punkt 12 Uhr, in zahlreichen Hotels und Gaststätten Washingtons alkoholfreies Bier ausgeschenkt, das nur vier Prozent Alkohol enthält und daher angeblich nicht berauschend ist. Ganz Washington feierte die Rückkehr Amerikas zum Bier. Der schreibende deutsche Botschafter von Britz und Gaffron gab der Presse eine Abschiedsbesprechung, wobei das etwas stärkere deutsche Bier getrunken wurde.

Mädchenmörder in der Pfalz verhaftet

Aussklärung eines schrecklichen Verbrechens.

Germersheim, 7. April.

Unter dem dringenden Verdacht, in Völkach (Medienburg) an einem 15jährigen Mädchen einen Mord begangen zu haben, wurde in Sondernheim der 30jährige Dienstknecht Theodor Birtel verhaftet. Der Mörder gestand nunmehr nach einem fünfständigen Kreuzverhör seine Tat ein.

Birtel überfiel am 20. Juni 1932 abends zwischen 6 und 7 Uhr in Völkach die 15jährige Hofbesitzerstochter Helga Müller, die allein zu Hause war, und schlug sie mit einem Beil nieder, versuchte sie zu vergewaltigen und erschlug sie dann, nachdem sein Vorhaben nicht gelang, mit einem seltenerartigen Stück Eisen auf bestialische Weise. Dem Mörder, der sich unbemerkt dem Hause nähern konnte, in dem er früher schon als Knecht beschäftigt war, gelang es auch unbemerkt sich zu entfernen. Auf die Aufklärung des Mordes ist eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt.

Vom Spiel in den Tod

Sechsjähriger Knabe verschluckt und erstickt.

Rheingönheim, 8. April. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich in der Kiesgrube des Landwirts Konrad Fischer am Oggersheimer Weg. Einige Kinder hatten dort eine Höhle gegraben.

Pflichtig stürzte die Grube teilweise ein, wobei die sechs und zehn Jahre alten Söhne des Arbeiters Fritz Bieblinger verschluckt wurden. Der zehnjährige Junge, der bis zum Hals verschluckt war, konnte von seinen Spielfameraden herausgeholt werden, während der sechsjährige Junge, der erst nach einiger Zeit vermisst wurde, nur noch als Leiche geborgen werden konnte.

Neues aus aller Welt

„Schlageter.“ Am Berliner Staatlichen Schauspielhaus findet am 20. April die Uraufführung des neuesten Stückes von Hanns Johst, „Schlageter“, statt, das dem Reichskanzler Adolf Hitler gewidmet ist. Das Stück ist bis jetzt von mehr als 40 deutschen Bühnen erworben worden.

Brandunglück. — Ein Todesopfer. Im Anwesen des Viehhändlers Helgermofer in Turlach (Oberbayern) brach Feuer aus, das sich rasch ausbreitete. Die 77 Jahre alte Frau Schweiger konnte mit Mühe gerettet werden, während der schwachsinrige Stiefsohn Jakob in Rauch und Qualm den Tod fand.

Schlepper „Seefalte“ wieder frei. Nach Mitteilung der Bugler-Reederei- und Bergungs-AG. in Hamburg ist der Schlepper „Seefalte“, der in Vrest an die Rette gelegt wurde, wieder freigegeben worden. In den Verhandlungen mit den zuständigen Behörden ist es gelungen, nachzuweisen, daß Mißverständnisse vorliegen müssen.

Stuttgart und Freiburg-Verlag (Südwest).

Jeden Sonntag wiederkehrendes Programm-Nummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Funterbungsconcert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 9. April: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Wetter, Nachrichten; anschließend Gymnastik; 8.45 Morgenkonzert; 9.40 Violinenkonzert; 10.40 Katholische Morgenseier; 11.30 Rundgebung des Kampfbundes für deutsche Kultur; 13.10 Hörbericht von der Hundsausstellung; 13.30 Stunde des Handwerks; 14 Schallplattenkonzert; 15.10 Klaviermusik; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Arien und Lieder; 17 Konzert; 18.10 Vorlesung; 18.35 Volkstümliche Passionslieder; 19 Stunde der Nation; 20 Vereidigung der Krieger des Standort des Ludwigsbürg; Hörbericht; 20.35 Einführungsvortrag zu Paris; 21 Paris, dritter Akt; 22.15 Zeit, Nachrichten, Sport, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 10. April: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 16 Schumannlieder; 17 Mein erster Flug, Plauderei; 18.25 Englisch; 20 Unterhaltungskonzert; 21.10 Eroica, Symphonie.

Dienstag, 11. April: 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16 Frauenstunde; 18 Die Tochter wünscht eine Aussteuer, der Sohn eine Ausstattung; Vortrag; 18.25 Von Bibliotheken, Bibliothekaren und Bücherlesern; Vortrag; 20 Bei uns zu Lande; 20.45 Opernmusik; 22.20 Konzert; 22.50 Unterhaltungsmusik.

Mittwoch, 12. April: 15.10 Gesangskonzert; 15.30 Kinderstunde; 17 Konzert; 18 Östern und Osterbräute; Vortrag; 18.25 Von Bibliotheken, Bibliothekaren und Bücherlesern; Vortrag mit Orgel; 21.15 Zum Gedächtnis an Manfred Rader; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 13. April: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18 Stunde des Chorgesangs; 18.30 Zum Todestag von Emil Golt; Vortrag; 20 Beethoven-Sonate.

Freitag, 14. April: 9.50 Orgelkonzert; 10.25 Choralkonzert; 11 Kath. Morgenseier; 12 Orgelkonzert; 12.45 Karfreitagsmusik; 13.45 Vorlesung aus dem Buch der göttlichen Tröstung; 14 Psalmenchorale; 14.30 Die heilige Woche, Feiertage; 15.15 Streichquartett; 16 Das Passional; 16.15 Schallplattenplauderei; 16.50 Die Kreuzigungszone, Vorlesung; 17.20 Die sieben Worte des Erlösers; 18 Passion, Feiertage; 20 Der Ademann und der Tod; 20.30 Ein deutsches Requiem; 21.45 Totentanz, von Lippl; 22.30 Funkstille.

Samstag, 15. April: 12.20 Liederstunde; 12.45 Schallplattenplauderei; 14 Werke vergessener deutscher Meister; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Kammermusik; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Entfaltung der Gedankwelt für Dr. Carl Benz, Hörbericht; 17 Nachtmusik; 18 Der Erlösungsakt in der Natur, Vortrag; 18.20 Orgelvariationen,

Devisen im Garten vergraben

Trier. Ein Geschäftsmann hatte große Geldbeträge in nicht angemeldeten Devisen. Diese vergrub er, um nicht erwischt zu werden in seinem Garten. Von diesem Schatz hatte ein Kommunist Wind bekommen und hob in der folgenden Nacht die Devisen aus. Der Schatzgräber lud nun am folgenden Tag zwei andere Kommunisten zu einer Autofahrt nach Luxemburg ein, denn in Trier Ausgaben zu machen, war zu gefährlich. In Luxemburg lebten die drei herrlich und in Freuden. Die Sache hatte so schön begonnen, sie sollte aber recht tragisch enden. Die drei Kommunisten saßen den Entschluß, Waffen zu kaufen, um sie in Trier vor teilschast an den Mann zu bringen. Um nicht aufzufallen, fuhren zwei mit der Bahn, der dritte im Auto nach hier. Sie fielen aber doch auf. Der Rest der Devisen, immer noch mehrere tausend Mark, wurden ihnen abgenommen und beschlagnahmt. Der Geschäftsmann hatte wohl gemerkt, daß ihm das Geld gestohlen war, er hätte sich aber wohlweislich, Anzeige zu machen. In der Sache sind bis jetzt fünf Verhaftungen erfolgt.

Bichtensteiner Erklärung zum Fall Rottter

Daduy, 7. April. Regierungschef Dr. Hoop teilt entgegen anderslautenden Gerüchten mit, daß bei der versuchten Entführung der Brüder Rottter keineswegs ein nationalsozialistisches Komplott vorliegt. Die Untersuchung habe dies einwandfrei erwiesen.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 9. April, 17 Uhr: „Parisien“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 9. April, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.

Montag, 10. April, 20 Uhr: „Eva hat keinen Papa“.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Samstag, dem 8. April 1933, nachmittags 5 Uhr: Beichte für das Konfirmandenabendmahl am Palmsonntag. Pfarrer Hülsmann.

Am Palmsonntag, dem 9. April 1933, vormittags 9.40 Uhr: Konfirmation mit anschließender Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer Hülsmann. Nachmittags 5.30 Uhr: Dekan Dolhausen.

Am Gründonnerstag, dem 13. April, vormittags 11 Uhr: Beichte für das Abendmahl am Karfreitag. Dekan Dolhausen. Abends 8 Uhr: Abendmahlsfeier mit Einzelselben, Pfarrer Lippold.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Palmsonntag, dem 9. April 1933, vormittags 9.40 Uhr: Dekan Dolhausen.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Räh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleinbinderstraße, Rathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 11. April, für den Gesamtchor, am Donnerstag, dem 13. April, abends 9 Uhr, Hauptprobe zur Passionsandacht am Karfreitag mit der Matthäus-Passion von Heinrich Schütz.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 8. 4. bis 15. 4. 1933.

Samstag, Turnstunde. Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Posaunenchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorstand.

Christliche Versammlung Elisabethstraße 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.

Früherer Fürsten-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Höfstraße 42.

Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 9. April 1933:

a. Gottesdienst: 8.30 Uhr 1. hl. Messe (gem. Rom. d. Rotburgaberein), 8 Uhr 2. hl. Messe (gem. Rom. d. Männer-, Gesellen-, Jungmänner- und Marienvereins, des K.R.V.), 9.30 Hochamt. Vorher Palmzweige, 11 Uhr Monatsvortrag der Dillfelderer Jesuiten, B. Klein spricht über das Thema: „Moderne Sündennot“, gegen 12 Uhr 1. hl. Messe, nachmittags 3 Uhr Übungsstunde für Kirchenlieder, abends 8 Uhr Predigt und Fastenandacht. An den 3 ersten Wochentagen hl. Messen um 6.40 und 7.10 Uhr. Dienstag abends 8 Uhr Fastenandacht. Mittwoch von 4 Uhr ab Beichtgelegenheit. Gründonnerstag morgens von 6 Uhr ab Beichtgelegenheit. 8 Uhr feierliches Hochamt, tagsüber stille Anbetung des Allerheiligsten, abends 8 Uhr Sakramentalische Andacht.

b. Vereine: Sonntagabend Jungmännerverein. Montag, abends 8.15 Uhr, im großen Saal des Saalbauers Vortrag des Herrn Degen: „Der Volkswissenschaft in Rußland“. Mittwoch 5-7 Uhr Borrom. Ver., abends 8.30 Uhr Gesangstunde des Gesellenvereins.

Evangelische Kirchengemeinde Sonzenheim.

Sonntag, den 9. April, 10 Uhr, Konfirmationsfeier mit Feier des hl. Abendmahls, Kindergottesdienst fällt aus. Montag: Männerabend fällt aus. Mittwoch, 8.30 Uhr abends, Jungmännerkreis. Donnerstag, 8 Uhr abends, Passionsgottesdienst mit Feier des hl. Abendmahls.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 9. April 1933. Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Singstunde. Karfreitag, vorm. 9.30 Uhr: Predigt und Abendmahlsfeier.

Methodistengemeinde (Kapelle) Rüppern.

Bahnhofstraße 5. Mittags 1 Uhr: Sonntagschule. Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger R. Quiring. Karfreitag, abends 8 Uhr: Predigt.

Israelitische Gemeinde Bad Homburg.

Samstag, den 8. April: nachmittags 4, Sabbatende 7.55. Montag, morgens 6, abends 7, Dienstag und Mittwoch, morgens 8, nachmittags 4, abends 7.50 Uhr.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Homburger Neueste Nachrichten

LEGENDE 1933

Als wieder einmal der Frühling mit seiner Hand zarte grüne Knospen an die alten, knorrigen Bäume des Eschenhofes setzte, packte der Älteste, Hinner, sein Bündel und wanderte aus dem knarrenden Hoftor auf die Landstraße hinaus. Er war ein langaufgeschossener Burche, der Hinner, mit blonden, strähnigen Haaren, die ihm der Wind über die sommersprossige Nase bog, mit schmalen Schultern und schlanken Armen. Schön war er nicht, — aber er hatte in seinem Gesicht zwei Augen, — die waren so unendlich blau und gläubig, daß jeder, der ihn sah, stehen bleiben und deutlich die Ferne in diesem Menschen mitempfanden mußte.

Das Schlagen des Hoftors war das Letzte, was die Mutter von Hinner zu sehen bekam, — mit schmerzhafter Schärfe wachte sie plötzlich, wohin ihr Junge gehen würde. Die Stadt lockte ihn, die große Stadt mit ihrem Millionenhaufen von Menschen, die Hinner nicht kannte, die er sehen und sprechen wollte. Es war so weit, daß er den Feldern Lebenswohl sagen konnte, weil er ihre Unendlichkeit begriffen hatte, — und es war so weit, daß er sich den Menschen zuwenden mußte.

Und Hinner wanderte die Landstraße entlang, vorbei an kleinen Dörfern, kletterte auf Grüntragwagen, die ihn ein Stück des Weges mitnahmen, übernachtete in Scheunen und kam schließlich — nach vielen Tagen vor die Stadt. Als er gerade durch das Stadttor gehen wollte, sah er einen Mann, der an die Mauer gelehnt, eine Palette in der Hand, den Frühling malte.

„Wer bist du?“ fragte Hinner.
„Ich bin ein Maler.“
„Warum malst du den Frühling, genügt es dir nicht, ihn zu sehen?“

Der Maler wendete ihm erst leicht sein Gesicht zu, es war alt und voller Falten.

„Ich habe die Berufung zu malen“, entgegnete er.

„Und der dich berufen hat, gab er dir auch die Menschen, die deine Bilder sehen wollen?“

„Nicht genug, Hinner, lange nicht genug, aber sieh, ich will außerdem, daß die Menschen in der Stadt sehen, wie der Frühling einzieht.“

„Wollen sie das wirklich, ich glaube es nicht — was haben sie von einem grünen Feld, wenn sie es selber nicht erreichen können, was haben sie vom Frühling, wenn Ermut oder Arbeit ihnen verbleibt, in den Frühling zu fahren — also du, daß sie in deinem Bild die Erde riechen können?“

„Nein, Hinner, das glaube ich nicht.“

„Wenn du das also sagst, erklärst du damit, daß du nur um



Garten Gethsemane bei Jerusalem
(Zum Beginn der Karwoche)

deiner selbst willen malst und erst in zweiter Linie an den Zweck denkst, den deine Bilder bei den andern erfüllen sollen.“

Der Maler stand mit abgewandtem Gesicht und seine Hände zitterten.

„Du hast recht, Hinner, ich gebe den Leuten eine Sehnsucht, die ihnen nie erfüllt werden kann.“

Sie wanderten schweigend die eleganten Straßen entlang, kamen in die City und endlich in das Viertel der Arbeiter. Enge Straßen, veräuferte, baufällige Häuser, aus den Fenstern sah das Leid, Gruppen herumlungender Männer und Frauen standen auf der Straße.

„Alle Arbeitslos“, sagte einer neben mir, — „der da sechs Monate, der da ein Jahr, der zwei, der drei.“

„Und könnt ihr nichts dagegen tun?“ fragt Hinner.

„Dagegen tun?“ freizist eine Frau, wir haben uns gewehrt monatelang, jahrelang, aber wir haben keine Hoffnung mehr.“

„Nein, ihr habt keinen Glauben mehr.“

„Vom Glauben werden wir nicht satt“, knurrte ein Alter.

„Nicht gleich“, sinnt Hinner, — „aber seht, braucht nicht jede Ware bis zur Fertigstellung einen langen, mühseligen Arbeitsgang, braucht nicht jedes Produkt das Einsehen aller Kräfte? Seht, mit dem Glauben und Wiederglauben lernen hat es eine ähnliche Verwandtschaft. Aus dem Glauben an eine Zukunft werden ungeahnte Kräfte geboren, ein neuer Wille, ein klares Uebersehen der Lage des Einzelnen und Aller. Ihr müßt euch wieder auf eure ungeheure Macht besinnen, und dies könnt ihr nur, wenn ihr dem Nächsten traut, wenn euer einael-

ner Glaube der Glaube Aller wird. Ihr dürft euch nicht spalten in Gruppen — ihr würdet alle unter den gleichen Bedingungen geboren, ihr lebt alle in den gleichen Verhältnissen, das ist doch die Grundlage zu einem gemeinsamen Handeln. Nur so kann aus tausend gespaltenen Kräften ein mächtiges Ganzes werden. Aber ihr müßt wieder glauben lernen und damit die Jahre verneinen, die hinter euch liegen.“

„Wir wollen ja auch glauben“, flüstert eine junge Frau, „wir müssen wieder glauben lernen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen, denn der Weg zu dem Vollkommenen liegt ja in dem unerfütterlichen Glauben.“

Hinner stand und lächelte, eine helle Haarsträhne stand über seinen leuchtenden, fernem Augen

Kurt Durar

Palmsonntag

An einem der Tage war es, die dem Fest der ungeäuerten Brote vorangehen, als das Volk sich zu den Feierlichkeiten in der Hauptstadt versammelte und täglich ein neuer Strom von Gästen aus allen Teilen des Landes durch die mächtigen Tore strömte. Mitten in den festlichen Trubel drang die Nachricht: „Der neue König zieht in Jerusalem ein. Kommt, laßt uns ihm entgegengehen und ihn begrüßen!“ Und sie schnitten grüne Zweige von den Bäumen und warfen sie vor die Füße seiner Eselin und riefen ihr Hosanna.

Es war die Vorfreude auf das Passah-Fest, die durch das Erscheinen des Messias zu hellem Jubel gesteigert wurde. Es war das Nationalgefühl des Volkes, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, das hier, in der Begeisterung für den gottgesandten Führer, seinen befreienden Ausbruch fand. Die tiefere Bedeutung dieses Einzugs in Jerusalem hatte wohl noch niemand erfasst, außer dem, der sich, einem höheren Willen folgend, zu diesem Gang durchgerungen hatte.

Ist es heute nicht ähnlich? Weht der Palmsonntag in uns nicht in erster Linie ein Vorgefühl von Ostern? Fühlen wir uns nicht einig in der Freude des Erwachens und suchen wir nicht schon im Palmsonntag den ganzen Winter zu vergessen? Nur ausergoren schwingen wir uns über die dunkle Karwoche hinweg, die so viel Schweres und Unverständliches, soviel Geheimnisvolles birgt. Jetzt, wo das Fest des Lebens, der Tag der Auferstehung so nahe ist, wollen wir uns nicht von Todesgedanken einsperren lassen. Und doch liegt beides, das Osterfest und der Karfreitag, in dem Palmsonntag beigesen.

In der Karwoche mit ihrem schicksalvollen Geschehen ballt sich symbolisch noch einmal das ganze Leid der Menschheit zusammen, durch das wir schreiten muß, um die Osterfreude voll aufnehmen zu können.

Palmsonntag — der Bote, der das Frühlingsfest ankündigt.

Palmsonntag ist es aber auch, der uns hnen soll, daß ohne die Botschaft des Winters das Osterfest nicht so lieblich ist und so beglückend.

Dem befinnlichen Menschen der Palmsonntag mehr sein als nur der Anlaß zum befreienden Jubel über den Sieg des Lebens über das Vergängliche, jeden befinnlichen Menschen ergreift der Palmsonntag mit seinem zwiespältigen Gefühl: Die natürliche Freude an dem aufquellenden Leben wird leise überschattet von dem Wissen um den Kampf, der einmal gekämpft werden mußte. Aber aus bangem Ahnen und tiefem Erschauern ringt sich eine süße Hoffnung los, die zur strahlenden Gewißheit wird.

Wenn wir das Wesen des Todes noch einmal erschüttert in uns nachfühlen, dann können wir den Wert des Lebens begreifen, dann sind wir reif genug, um Ostern feiern zu können.

Feodora Kern



Künstliche Unsterblichkeit!

Das ewige Leben im biologischen Laboratorium

Von Walter Finkler

Im biologischen Laboratorium des Professor Carrels. Da steht ein Schrank, gegen den Zugriff Unbefugter besser geschützt als die modernsten Safes in Panzerfesten. Was der Schrank in sich birgt, ist kostbarer denn der Dollar, nicht Gold und Gut der Welt kann es aufwiegen. Es wird sorgfamer behütet als das ewige Feuer der Bestallenen; Tag für Tag durch nunmehr zweiundzwanzig Jahre wird das Kleinod aus seinem Behälter gehoben, behutsam gewaschen und wieder zurückgelegt. Keine fremde Hand darf es berühren, kein Staubchen, kein Bazillus darf es verunreinigen. Der Raum ist hermetisch abgeschlossen, nur der Professor selbst oder sein bewährtester, verlässlichster Assistent hat Zutritt. Mit bangem Herzklopfen betrachten sie das Ding unter dem Mikroskop, atmen jedesmal erleichtert auf. Also noch immer nicht! Noch ein Tag und noch ein Tag, seit zweiundzwanzig Jahren und heute und morgen und übermorgen und vielleicht gar noch Jahre, Jahrhunderte hinaus...

Du fragst, welche Bewandnis hat es mit diesem Kleinod? Nun, es ist nicht mehr und es ist nicht weniger als das — ewige Leben! Die modernen Lebensforscher haben es sich in den Kopf gesetzt, einmal ein Exemplar zu statuieren und den Tod abzuschaffen. Dem Unfug des Sterbens zu steuern. Wenigstens für ein kleines, pochendes Hühnerherz. Im Jahre 1910 hat man die Flamme des ewigen Lebens entzündet. Hat ein befruchtetes Hühnererdbroden, vorsichtig den „springenden Punkt“ herauspräpariert. Das Herz des Hühnerembryos. Warm und wohlgebetet in einer Nährlösung lebte das herausgeschnittene Hühnerherz weiter. Und schlug seinen melancholischen Song, bababum, bababum. Der Krieg brach aus, durch fünf Jahre wütete da draußen das Bältermorden, es kam der Friede, die Weltwirtschaftskrise, das Hühnerherz schlug weiter. Schlägt weiter, während du lebst die Zeitung liest, bababum, bababum. Seit zweiundzwanzig Jahren. Ein und dasselbe Hühnerherz. Hat wie der Mönch von Heisterberg viele, viele Generationen überdauert, ist heute noch jung und frisch wie am ersten Tage. Nicht die geringsten Anzeichen des Alterns, der Abnützung, des Sterbens.

Wird es auch uns überdauern, unsere Kinder und Kindeskinde? Gibt es — wenn auch unter künstlichen Laboratoriumsbedingungen — ein ewiges Leben oder versallen wir der Täuschung des naiven Wilden, der die hundertjährige Schildkröte für unsterblich hält? Gewiß, es ist eine höchst erstaunliche Lebensverlängerung, die sich durch die Fütterung der Zellen in der Nährlösung erreichen läßt. Krebszellen wurden so mehrere Jahre alt, sie überlebten den Menschen, der sie trug, und wuchern jetzt im Brustschrank weiter, während der Körper, dem sie entstammen, längst in der Erde modert. Man hat im ersten Jahr des Weltkrieges ein einzelnes Aufgucktierchen aus seinem Wassertropfen herausgefischt und in eine sterile Nährlösung gebracht. Der Einzeller pflanzte sich fort, indem er in zwei Teile zerfiel, zwei Tochterzellen. Die eine kam in das reine, schladenfreie Wassertropfen, teilte sich und so ging das fort bis auf den heutigen Tag und wird voraussichtlich noch lange weiterwähren. Zurzeit hält sie bei der siebentausendsten Generation. Es ist eigentlich noch das Aufgucktierchen aus dem Jahre 1915, denn es lebt buchstäblich in seinen Töchtern weiter. Nichts an ihm ist im Laufe der langen Jahre gestorben, keine Leiche trübte das Bild des ewigen Lebens. Und doch, eines Tages wird der Tod kommen. Aufgehoben ist nicht aufgehoben.

So lehrt es vor allem die Er-

Zwischen Kreuz und Halbmond

Brief aus Jerusalem / Von Hedda Westenberger

Wer die große Omar-Moschee in Jerusalem besichtigen will, muß Glück haben: bei allen großen mohammedanischen Feiertagen ist sie für fremde geschlossen, und da das religiöse Leben der Mohammedaner vorwiegend aus großen und kleinen Feiertagen besteht, gerät man sehr oft vor geschlossenen Türen. Aber die andersgläubigen Führer sind eifrig — sie befördern ihren Schilling durch ein

Kaffen. Vergeblich. Aus den Gesichtern lacht deutlicher Hohn, der Kreis schließt sich um uns und den Schuhmann nur noch enger, das Geschrei klingt bedenklich gereizt. Das einzige, was wir vier Europäer versuchen, ist, jetzt um Gottes Willen nicht auseinanderzuprennen zu werden. Still zu bleiben. Abzuwarten. Inzwischen hat der Schuhmann den ersten empfindlichen, nur scheinbar unabsichtlichen Stoß in die Seite bekommen, der

Ende des Araberviertels geleitet. — Nachher steht der Engländer wieder mit verschränkten Armen in seiner weißen Uniform irgendwo gegen eine Mauer gelehnt, blinzelt und tut, als ginge ihn die ganze Stadt nichts an...

Die alte jüdische Klagemauer ist ein weiterer Kampfsplatz. Sie liegt mitten im Araberviertel, der Weg zu ihr geht um sehr unheimliche Winkel und Ecken. Unheimlich, weil hier schon mancher Jude von boshaften Araberhänden niedergeschlagen worden ist und weil umgekehrt mancher Fremde von jüdischen Orthodoxen bedroht wurde. Schlägereien auch größerer Stills sind an der Tagesordnung. Gegen Abend, wenn die Juden mit den langen Samtröcken, in leuchtendblau oder kaffeebraun, mit einer kunstvollen Ringelade über dem Ohr und dem runden Pelzhütchen zur Mauer gehen, um zu beten, sind die Posten verstärkt. Man kann ja nicht wissen... — Mich hält der Engländer vor dem Eingang zur Mauer zurück. Ich habe ein ärmelloses Kleid an und soll meine Arme hier lieber verdecken. Es könnte Vergeßnis erregen, weil gerade so viel Orthodoxe an der Mauer stehen. Da ist guter Rat teuer. Schließlich bekomme ich des Engländer weißen Rock, den er mir mit vielen Entschuldigungen um die Schultern hängt. Die kleinen betenden Judenjungen an der Mauer, gleichfalls in langen Röcken und mit der schön gedrehten Locke unter dem runden Hut, starren mich an wie ein Wunder. Sie haben wunderschöne Gesichter, weiß geschnitten wie auf alten biblischen Bildern.

Auch wenn man eine geöffnete Bank finden will, muß man etwas Glück haben. Denn der mohammedanische Sonntag ist an unserem Freitag, der jüdische Sonntag ist der Sonnabend, der christliche hat selbstverständlich auch seine Bedeutung und außerdem fällt fast in jede Woche noch ein besonderer Feiertag einer der drei Religionen. Daraus ergibt sich zuweilen eine Feiertagswelle wie folgende: Mittwochs früh kommen wir an, am gleichen Tag wird nachmittags um drei Uhr die Bank geschlossen, da Donnerstags

ein großes jüdisches Fest ist. Der Donnerstag fällt also ganz aus, der Freitag ist der muslimanische Sonntag mit selbstverständlich geschlossener Bank. Sonnabend ist „Schabbas“. Sonntag ist Sonntag. Montags, oh Wunder, wird bis Dienstags mittags gearbeitet. Dienstags mittags fängt der zweite jüdische Feiertag an, Mittwoch ist der eigentliche zweite Feiertag (ähnlich unserem Ostern). Donnerstags gibt es einige geöffnete Geschäfte und einige, die den inoffiziellen Feiertag noch einhalten, darunter die bewußte Bank. Freitag ist der muslimanische Sonntag, Sonnabend wieder „Schabbas“, Sonntag ist Sonntag und Montag (wer so lange durchgehalten hat) nimmt die Bank endlich die wechselbedürftigen Fremden auf. Daß diese Flut von Feiertagen die Kasse nicht ruiniert, ist nur im Orient möglich.

Jerusalem ist Brennpunkt des religiösen Fanatismus — ewig brodelnder Kampfsplatz, bis zu den Stätten hin, wo Christuserinnerungen einer gläubigen Menge gezeigt werden. Fast jeder einzelne, historische Ort hat seine bitterböse Kampfgeschichte. Zum Beispiel die Krippenkirche in Bethlehem. Die Kirche gehört den Griechisch-katholischen. Ein Seitenraum ist den Armeniern (die hier für eine gesonderte Gruppe von Katholiken gelten) reserviert. In diesem Seitenraum sind drei Quadratmeter den Römisch-katholischen vorbehalten, mit denen diese aber natürlich nichts anfangen können, da kein besonderer Ausgang für sie da ist. Darum besitzen sie eine kleine Kapelle im Nebenraum, die durch einen Felsengang mit der Hauptkirche verbunden — jedoch durch eine eiserne verschlossene Tür von ihr getrennt ist. Schon an sich ein blamabler, von den mohammedanischen Führern mit besonderem Genuß den Fremden berichteter Zustand — aber nichts gegen jenen kleinen Wandschrank, der sich in diesem Felsengang befindet und in dem eilige sehr handfeste Knüppel liegen... Gebrauchsbereit, und wie man sich allenthalben schmunzelnd erzählt, oft schon gebraucht. In der kleinen Kapelle hängt ein sanftes wunderschönes Jesusbild...

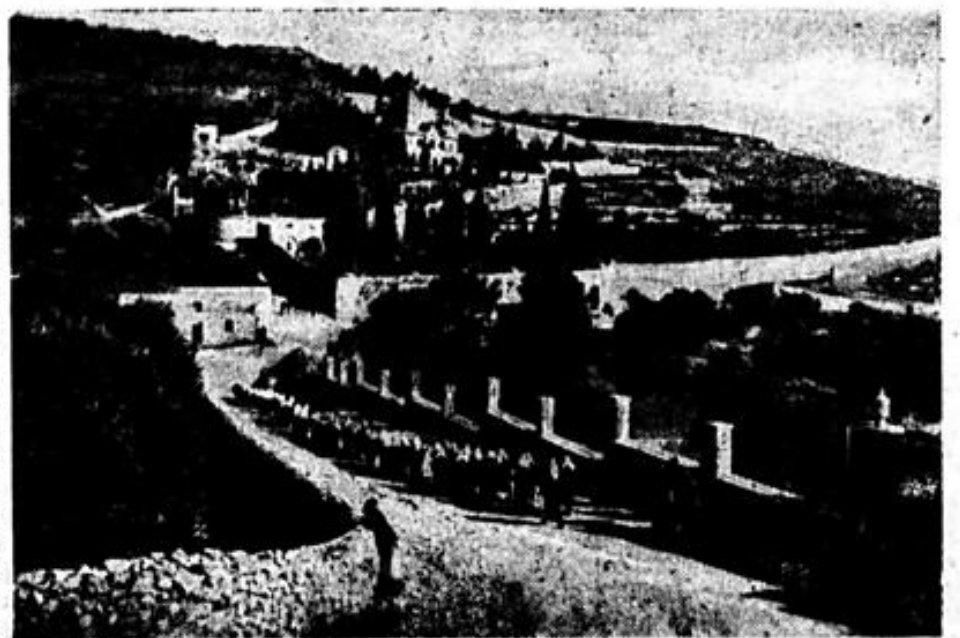


Straße im Orient
Die Via Dolorosa in Jerusalem, durch die Christus nach Golgatha ging

Wirrwarr arabischer Gassen bis dicht vor die großen Tore der Moschee, so daß man wenigstens einen Blick über den grandiosen Vorhof mit den weißen Freitreppen werfen und das Feiertagsleben rings um die Moschee bestaunen kann. Das ist aber bei dem Fanatismus der Jerusalemer Mohammedaner und dem Haß zwischen den Anhängern der verschiedenen Religionen (Mohammedaner, Juden, römische Katholiken, griechische Katholiken, Armenier, Kopten, Abessinier usw.) nicht ohne Gefahr, und es kommt dabei häufig zu Zwischenfällen.

Unser Führer, ein christlicher Türke, bringt mit uns bis zu den beiden Stufen vor, an denen man auch in feiertagsloser Zeit Halt machen muß, um Pantoffeln über die ungläubigen Füße zu ziehen. Sofort sind wir von einer Horde bedrohlicher Gestalten umringt, es gestikuliert, redet und schreit dicht vor unseren Gesichtern, und der Blick in den Hof ist im Gedränge ganz unmöglich. Wir können weder zurück, selbst der Führer ist unruhig geworden. Ein baumlang Araber faßt mich am Arm und versucht mich vom Tor zurückzuziehen. Im gleichen Augenblick springt ein arabischer Schuhmann herbei, stößt den Araber von mir weg, versucht mit den Ellenbogen rings um uns Platz und Ruhe zu

führen. Der Führer steht schon durch drei Araber von uns getrennt. Es ist kritisch. Da wenden sich mit einemmal die braunen Köpfe von uns weg, ein paar Araber machen sogar Miene, zurückzuweichen, das Geschrei ebbt ab. Wir sehen aufatmend, wie sich wieder eine Uniform durch das Gedränge schiebt, verwunderlich schnell durchdringt, und daß diesmal unter dem Tropenhelm ein europäisches Gesicht steckt. Ein englischer Soldat, ein Hüner in der landesüblichen, fabelhaft schneidigen Uniform. Er packt zwei von den Arabern, die den Führer von uns getrennt haben, einen rechts, einen links und knallt sie (das ist dafür der einzig mögliche Ausdruck) mit aller Wucht gegeneinander. Wortlos. Mit eisernem Gesicht. Die anderen ergreifen wild die Flucht. Unser Führer steht mit gebucktem Rücken, eines Verweises gewiß, der palästinensische Polizist brückt sich leise beiseite. Wir aber werden mit einer liebenswürdigen Geste und einem gleichmütig-höflichem Lächeln bis zum



Zum Osterfest
Osterpilger ziehen zum Ölberg bei Jerusalem

fahrung an den Stedlingspflanzen. Im Grunde das Gleiche wie bei den ewigen Kulturen der Zellen. Einzelne hochgezüchtete Pflanzen werden nicht durch Ansehen der Samen vermehrt, sondern durch Stedlinge. Man bricht einen Zweig ab und pflanzt ihn in den Boden, er faßt hier Wurzel und entwickelt sich zu einer neuen Pflanze. Zu einer neuen? Nein, es ist ja noch die alte, ein Teil von ihr. Trotzdem, der Stedling bleibt am Leben, läßt sich wieder und wieder durch Stedlinge fort-

pflanzen, doch nicht ins Grenzlose. Alle diese Stedlingspflanzen sterben früher oder später aus. In ihnen stirbt die Stammpflanze. Eine Verjüngung, eine Lebensverlängerung ist es, nicht aber Unsterblichkeit. Ein Ausdruck des parabolischen Lebensgesetzes, demzufolge die einzelnen Organe weit älter werden können als die im Organismus leben. Wenn man die altersschwache Keimdrüse eines greisen Tieres einem jungen Individuum einsetzt, so wird sie wieder jung und bleibt mit dem

Wirtskörper am Leben, vermag so ihren angestammten Organismus um ein Vielfaches zu überleben. Im alten Körper wäre sie mitgealtert und mitgestorben, hier in den jungen Organismus verpflanzt verjüngt sie sich, kann sogar von neuem in einem anderen jungen Körper weiter leben, wenn indes ihr Wirt gealtert war, doch das Spiel hat endlich sein Ende. Zuguterletzt wird alles Leben eine Beute des Todes.

Die Natur hat das Laboratoriumsexperiment des Menschen

vorweggenommen. Sie schuf ewige Zellkulturen in den Fortpflanzungsorganen. Gleichsam immer wieder verjüngte Stedlinge gehen sie von Generation zu Generation, seit Adam und Eva. Der wirkliche Organismus stirbt, die Fortpflanzungszellen leben weiter in allen Generationen. Ewig? Sind sie gegen den Tod gefeit? Nein, denn nicht nur die Einzelwesen sterben, auch die Rassen, die Arten, ganze Tier- und Pflanzenfamilien. Und am Ende alles Leben.

Pilatus wird überlistet

Vision der Gerichtsszene, die die Welt aus den Angeln hob

Erzählt von Eça de Queiroz

In einem mit Mosaik ausgelegten Biera gegenüber dem Podium, auf dem sich unter der römischen Wölfin der turulische Stuhl des Prätors erhob — stand Jesus, die Hände gekreuzt und nachlässig gefesselt mit einem Strick, der ins Fleisch schnitt. Ein weiter Burnus aus grober Wolle, dunkelgrau gestreift und mit hellblauen Fransen am Rande, umhüllte ihn bis zu den Füßen, die in Sandalen steckten, schon zerissen auf den Wüstenwegen, und mit Riemen befestigt. Die trockenen Haare reichten bis über die Ohren und fielen in Ringen seitlich hinab; und in dem mageren jonnenerbrannten Antlitz leuchtete unter dünnen in eins verwachsenen Augenbrauen in unendlicher Tiefe der Glanz seiner schwarzen Augen. Er rührte sich nicht, stark und heiter vor dem Prätor Pontius Pilatus. Höchstens ein leichtes Zittern der gefesselten Hände verriet den Aufbruch seines Hergens; und manchmal atmete er tief, als ob seine an die freien und reinen Lüfte der Berge und Seen von Galiläa gewöhnte Luft zwischen all diesem Marmor ersticke, unter dem lastenden römischen Sonnengest, in der formalistischen Enge des Gefängnisses.

Auf der einen Seite entrollte und las Sarcas, der Anwalt des Synhedrions, eine dunkelfarbene Pergamentrolle in einem gestülpten schäferigen Singang. Auf einem Schemel sitzend erstrahlte der römische Assessor, durch die Höhe des Kamas bedrückt, mit einem Wedel von trockenen Feuflämmern das rasierte und gipsbleiche Gesicht; ein alter und fett-trielender Schreiber spähte an einem Steintisch voll von Protokollen und bleiernen Linealen seine Stifte; und zwischen den beiden lächelnde der Dolmetsch, ein bartloser Jüngling, mit der Nase in der Luft, den Händen im Gürtel. Um das Sonnenfest herum flogen fortwährend Tauben.

Unter diesen hatte Sarcas das dunkle Pergament um den eisernen Stab aufgewickelt, grüßte Pilatus, küßte ein Petschaft, um auf seinen Lippen das Siegel der Wahrheit anzudeuten — und begann sofort eine Anrede auf Griechisch, mit Bibelzitat, wortreich und schmeicheleisch.

Sarcas berief sich auf die Rechte des Tempels. Er war der Stolz der Nation, die auserlesene Wohnung des Herrn! Cäsar Augustus hatte ihm goldene Schilde und Gefäße als Opfergaben gespendet... Und diesen Tempel, wie hatte der Rabbi ihn respektiert? Indem er gedroht hatte, ihn zu zerstören: „Ich werde den Tempel Jehovas vernichten und ihn in drei Tagen wieder aufbauen!“ Gottesfürchtige Zeugen, die diese rohe Lästerung mit angehört, hatten das Haupt mit Achse bekrönt, um den Jörn des Herrn abzuwenden...

Nun sagte er, starker losdonnend, Jesus nicht mehr wegen seines Aufbruchs gegen Jehova und den Tempel an, sondern wegen seiner Ansprüche als Prinz aus dem Hause Davids. Das ganze Volk von Jerusalem hatte ihn vor drei Tagen in einem läugerischen Triumphzug durch das Goldene Tor einzugehen gesehen, zwischen grünen Palmzweigen, umringt von einem Haufen von Galiläern, die schrien: „Hosanna dem Sohne Davids, Hosanna dem König von Israel!“

Nun wollte der Prätor den Rabbi verhören: Ich sah einen Legionär Jesus anpacken, der nun das Antlitz erhob.

Leicht gegen den Rabbi geneigt, mit geöffneten Händen, die gleichsam alles Interesse an diesem rituellen Fader physischer Seiltänzer losließen, zu Boden fallen ließen, sagte Pontius leise, angeleiert und unsicher:

„Bist du also der König der Juden? ... Deine Volksgenossen bringen dich her! ... Was hast du getan? ... Wo ist dein Königreich?“

An der Seite des marmornen Hochsitzes wiederholte der Dolmetsch selbstgefällig und sehr laut diese Dinge in der alten hebräischen Sprache der heiligen Bücher; und da der Rabbi weiter schwieg, schrie er sie in dem galiläischen Dialekt, der in Galiläa gebräuchlich ist.

Jetzt tat Jesus einen Schritt. Und ich vernahm seine Stimme. Sie war klar, sicher, beherrschend und frohgemut.

„Mein Reich ist nicht von hier. Wäre ich durch meines Vaters Willen König von Israel, nicht stünde ich vor dir mit diesem Strick an den Händen. Aber mein Reich ist nicht von dieser Welt!“

Und nun, wie vorbereitete Holz, das ein Funke entzündet,

Und nun, langsam seine weite Toga rassend, schritt Pilatus die vier bronzernen Stufen hinab...

Da überstülpte ein Tumult die Galerie. Es war der schwarze Haufen der Pharisäer, auf dem Marsch zu der Steinbank, wo Rabbi Robam plauderte. Schon sagte Sarcas, sich verneigend, aber mit Festigkeit eines, der befehligt:

„Rabbi Robam, es ist nötig, daß du mit dem Prätor sprichst und unser Gesetz rettst!“

Und nun ging von allen Seiten ein angstvolles Bitten los:

„Rabbi, sprich mit dem Prätor! Rabbi, rette Israel!“

Langsam erhob sich der Greis, majestätisch wie ein großer Moses.

Sarcas meldete hochfahrend dem Tribun, daß „einige von der israelitischen Nation am Tore des Palastes ihrer Väter den Prätor erwarteten.“ Dann lastete ein angstvolles Schweigen.

amter Cäsars, wünschte nicht, daß der Rebell gegen deinen Herrn geächtet werde?“

Das breite Gesicht des Pontius blickte auf.

Und Rabbi Robam fuhr fort: „Du willst den Mann strafen lassen, der den Aufstand predigt, der sich als den König einer Provinz Cäsars bezeichnet. So bereitest du einen Vorwand vor, um auf uns das Schwert des Kaisers niederzulassen zu lassen und das nationale Leben Judäas ganzlich auszurotten. Du wünschst einen Aufruhr, um ihn im Blut zu erstickend und dann vor Cäsar als fleischer Soldat dazustellen, das nennst du die römische Treue?“

Ich war nie in Rom, aber ich weiß, daß man dies die punische Treue nennt... Aber halte uns nicht für so einfältig wie die Hirten von Idumäa! Wir leben im Frieden mit Cäsar und erfüllen unsere Pflicht, indem wir den Menschen verurteilen, der sich empört hat... Du willst nicht die beinige erfüllen und dieses Urteil bestätigen? Gut! Wir werden

es keinen Zwiespalt geben, noch bittere Worte...

Einen Augenblick zögerte er; dann rief er sich langsam die Hände und schüttelte sie, als hätte sie ein unreines Wasser beneht:

„Ihr wollt das Leben dieses Träumers? Was liegt mir daran? Nehmt es! ... Euch genügt die Weisung nicht! Ihr wollt das Kreuz? Kreuziget ihn! ... Aber nicht ich bin es, der dieses Blut vergießt!“

Der hagere Leute freilich leidendhaftlich: „Nein, wir; und möge dieses Blut auf unsere Häupter fallen!“

Nun wandte sich Rabbi Robam um, vor Heiterkeit strahlend wie ein Gerechter; und zwischen den Pharisäern einherstreifend, die sich neigten, um die Fransen seines Gewandes zu küssen, flüsterte er mit ernster Mißde:

„Eher möge einer leiden, als daß ein ganzes Volk leide!“

Die Legionäre, mit eingelegten Lagen, bildeten einen eisernen Kreis rings um Jesus; und ich konnte jetzt den Rabbi kaum hinter dieser summen Menge unterscheiden...

Aber auf einmal wurde der Dolmetscher sichtbar.

„Hört! An diesem eurem Osterfest pflegt der Prätor von Jerusalem mit Cäsars Erlaubnis einen Verbrecher zu begnadigen... Der Prätor schlägt euch die Gnade für diesen da vor...“

Den Rabbi Jeschua, den ihr hier habt, und der sich Davids Sohn nennt... Der andere, ein verführter Hebeltäter, wurde verhaftet, weil er in einer Kaserne in der Nähe des Kitus einen Legionär hinterlistig getötet hat. Sein Name ist Bar-Abbas... Wählet!“

Ein plötzlicher und heiserer Schrei kam aus der Mitte der Pharisäer:

„Bar-Abbas!“

Schon rief die ganze Menge, leichter beweglich und leichter zu entzünden, als das Stroh im Schober, nach Bar-Abbas; die einen rasend, indem sie mit den Sandalen und den eisenbeschlagenen Stöcken auf den Boden klopfen, andere, indem sie träge nur einen Finger erheben. Die raschflüchtigen Händler aus dem Tempel schlangen die eisernen Wagen und klingelten mit Schellen und heulten, unter Verwünschungen gegen den Rabbi.

Pontius machte unterdessen ganz teilnahmslos Buchstaben auf ein umfangreiches Pergamentblatt, das auf seinen Knien lag. Und ringsum erschollen die wohlgeplanierten Schreie, rhythmisch, wie die Dreiflügel auf einer Tenne:

— „Bar-Abbas! Bar-Abbas!“

Und nun wandte sich Jesus langsam dieser harten und auflässigen Welt zu, die ihn verurteilte; und in seinen funkelnden, feucht gewordenen Augen, in dem unsteten Beben seiner Lippen wurde in diesem Augenblick eine barmherzige Betrübniß über die dumpfe Unbewußtheit der Menschen gewiß, die ihn in den Tod stießen. Mit den gefesselten Handgelenken wischte er einen Schweißtropfen ab; dann blieb er vor dem Prätor, so unbewegt und ruhig, als gehörte er nicht mehr der Erde an.

Der Schreiber schlug mit einem Eisenlineal auf den Steintisch und schrie dreimal den Namen Cäsars. Der glühende Tumult flaute ab. Pontius erhob sich, und würdevoll, ohne Ungebuld oder Jörn zu verraten, gab er mit einem Wink der Hand das endgültige Urteil aus:

— „Gefet und kreuziget ihn!“

Er stieg von der Estrade hinab; die Menge flüchtete rasend in die Hände.



Herodes ließ ihm zum Spotte ein weißes Hemd anziehen und schickte ihn zu Pilatus zurück
Lukas XXIII, 11

brach der Jörn der Pharisäer und der Tempeldiener los, plägte lärmend in ungebildigen Ausrufen: „Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!“

Mit Feierlichkeit übersehte der Dolmetscher dem Prätor das aufrührerische Geschrei ins Griechische, das da in der sprichwörtlichen Rundart des Volkes von Judäa erscholl... Pontius stampfte mit dem Schuh auf den Marmor. Die beiden Vektoren erhoben die Stäbe, die in eine Adlerfigur ausgingen; der Schreiber rief den Namen des Cäsars Tiberius; und da senkten sich die wütenden Arme, und es war wie ein Erschrecken vor der Majestät des römischen Volkes.

Von neuem sprach Pontius, langsam und unbestimmt:

„Also du sagst, daß du König bist... Und was zu tun kamst du her?“

Jesus tat noch einen Schritt auf den Prätor zu.

„Ich bin auf diese Welt gekommen, um von der Wahrheit Zeugnis zu geben. Wen nach der Wahrheit verlangt, wer der Wahrheit angehören will, der muß auf meine Stimme hören!“

Pilatus betrachtete ihn nachdenklich einen Augenblick, dann suchte er die Mäkeln:

„Aber, o Mensch, was ist die Wahrheit?“

Jesus von Nazareth verstummte — und im Prätorium verbreitete sich eine Stille, als hätten alle Herzen innegehalten, plötzlich voll von Ungewißheit...

Aber zwei Viktoren traten vor; und nun erschien hinter ihnen Pilatus...

Pontius schien von Billigkeit und Milde durchdrungen:

„Ich habe euren Gefangenen verhört,“ sagte er, „und ich fand keine Schuld an ihm, die der Procurator von Judäa zu bestrafen hätte... Antipas Herodes, er, der bedachtam und stark ist, der sich eures Gesetzes befleißigt und in euerem Tempel betet, hat ihn gleichfalls verhört und keinerlei Schuld an ihm gefunden... Dieser Mensch sagt höchstens unzusammenhängende Dinge wie einer, der aus dem Schlaf spricht... Aber seine Hände sind rein von Blut... Cäsar ist kein unerbittlicher Herr... Dieser Mensch ist höchstens ein Träumer.“

— „Beamter Cäsars, Pontius, sehr Gerechter und sehr Weiser! Der Mann, den du Träumer nennst, verleiht seit Jahren alle unsere Gesetze und lästert unseren Gott. Aber wann haben wir ihn verhaftet, wann haben wir ihn hergeschleppt? Erst als wir ihn im Triumph durch das Goldene Tor einzuleben sahen, ihn zum König von Judäa ausrufen hörten. Denn Judäa hat keinen anderen König als Tiberius; und sobald ein Auführer sich gegen Cäsar empört, beissen wir uns, ihn zu züchtigen. So handeln wir, die wir keinen Auftrag von Cäsar haben, noch aus seinem Verar Befehle genießen; und du, ein Be-

sendboten nach Rom schicken, und nachdem wir uns vor Cäsar unserer Verantwortlichkeit verwahrt haben, werden wir dem Cäsar zeigen, wie in Judäa der vorgeht, der das Gesetz des Reiches vertritt! Und nun, Prätor, kannst du zum Prätorium zurückkehren!“

„Und erinnere dich der Geschichte mit den Boten!“, rief Sarcas. „Vielleicht kannst du wieder erfahren, wem Cäsar Recht gibt!“

Verstört hatte Pontius den Kopf geneigt. Cäsar, der Mißtrauische und ewig Unruhige, würde sofort einen Valt zwischen ihm und diesem „König der Juden“ vermuten, zur Lostrennung einer reichen Provinz vom Reich... Und so konnte seine Gerechtigkeit und sein stolzes Verlangen, sie durchzusetzen, ihn um das Protokollat von Judäa bringen!

Ehrgeiz und Gerechtigkeit waren jetzt in seiner müden Seele wie Wogen, die einen Augenblick hoch sind, die eine über die andere stürzen, dann sich legen. Er ging bis zur Schwelle der Tür, langsam, mit geöffneten Armen, als zöge ihn ein prächtiger Trieb, zu verschönern — und, weißer als seine Toga, begann er zu sprechen:

„Seit sieben Jahren regiere ich Judäa. Habt ihr mich je ungerecht gefunden, oder untreu den beschworenen Versprechungen?... Fürwahr, eure Drohungen rühren mich nicht... Cäsar kennt mich sehr gut... Aber zwischen uns darf es im Interesse Cäsars keinen Zwist geben. Immer habe ich euch Zugeständnisse gemacht! Mehr als irgendein anderer Procurator seit Coponius habe ich eure Gesetze geachtet... Als die beiden Leute aus Samaria kamen und euren Tempel verunreinigten, habe ich sie nicht hingerichten lassen? Zwischen uns soll

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberger

(1. Fortsetzung.)

An dem Rud, den Ursula in seinem Arm macht, merkt er, daß er nicht das Richtige gesagt hat. Er schwenkt schnell auf ein anderes Gebiet.

Wißt du dich ein bißchen mit Wohltätigkeitsachen betätigen? Oder nimm mal für ein paar Wochen Lottes Kinder zu dir. Oder lade dir Mama mal ein...

Schweigen. Sie spielt an den Knöpfen seiner Jacke und denkt nach. Er betrachtet ihre übermäßig gepflegten Hände und wundert sich, daß sie keine Ringe trägt. Wozu hat sie sie denn?

Auf einmal springt Ursula auf: „Ich habe es“, sagt sie und ist voller Aktivität — „ich lerne chauffieren und werde dein Chauffeur.“ Ich klappere mit dir die ganze Rundschau ab, und bin auf die Weise sogar dauernd mit dir zusammen. Dau—ernd!

Günter steht nicht sehr klug aus, wie er seine Frau anstarrt. Er weiß auch nicht gleich etwas zu sagen, trotzdem ihm der Vorschlag sehr grotesk vorkommt. Ushi als Chauffeur.

Dann lacht er schallend los. Ha, ha! Ushi als Chauffeur. Stundenlang vor jedem Haus warten. Ushi fährt ihn über den Alex. Ushi wartet bei Gundelmann mit vier, fünf andern Chauffeuren zusammen im Fabrikhof. Ha, ha, ha...

Nein, das ist überaus wichtig und außerhalb jeder Diskussion. Das ist das Beste, was Ushi sich je geleistet hat. Das ist ein Witz, reiß für —?

Reiß zum Weitergehen. Während Ursula immer noch mitten im Zimmer steht und verwirrten Gesichts Günters Lachen zusieht, läuft Günter zum Telefon, ruft das Amt, läßt sich Kurzfürst geben.

„Hallo! — hier Franke, hallo! — Lotte? Ja? Ja, hier ist Günter, 'n Tsch! Also, hör bloß mal — Ushi will Chauffeur werden. Was? Ja, Chauffeur. Nee, natürlich bei mir! Sie will was zu tun haben, hat sie mir erklärt. Und ausgerechnet Chauffeur. Alles andre ist nich. Ha, ha! Also unbezahlbar. Das wollt' ich dir bloß sagen. Wie? Ja, ja — sie steht doch hier neben mir. Ja, natürlich. Aber i wo, dir kann ich das doch sagen. Na, warum denn nicht — wie?“

Seine Schwester Lotte, am anderen Ende der Leitung, bezweifelt, ob es richtig war, solche Ushi-Ideen der Familie preiszugeben.

Günter schickt einen schiefen Blick zu Ursula hinüber und laut an der Unterlippe. „Quatsch, sagt er dann ins Telefon hinein. So blödsinnig ist Ushi nun doch nicht. Spaß versteht sie immer noch. Geht's euch sonst gut? Na, dann grüß Paul und die Kinder. 'n Abend!“

„Schnudeln“, sagt er zärtlich.

Ursula wehrt aber ab und ist etwas blaß. Sie windet sich leicht aus seinen zugreifenden Armen, sieht ihn mit einem Blick an, den Günter an ihr noch nicht kennt, und sagt dann unvermittelt: „Gute Nacht!“ Sie sei müde.

Nachher im Schlafzimmer steht sie lange vor dem großen Spiegel. Betrachtet sich eingehend und so, als hätte sie viel mit sich selber zu reden. Schaut sich ihre Hände von innen an und wieder von außen, streicht sich über die braungebrannten Arme und zieht die Schultern hoch, als ob sie fröre.

Sie friert nicht, sie ist nur traurig.

Und wie Günter nach einer Viertelstunde vorsichtig ins Schlafzimmer kommt, liegt sie im Bett und tut, als ob sie schlief.

So kommt's, daß Günter an diesem Abend lange und ungewohnt nachdenklich allein in der Laube sitzt, über die still gewordene Straße starrt und seufzt.

Was Ursula will, weiß sie selbst nicht. Sie träumt viel von aufreibender Arbeit, von Kampf um irgend etwas Wesentliches, Großes, Tüchtiges, von Erfolg und Anerkennung durch fremde Menschen — und sie nennt das: Von richtigem Leben träumen.

Eines Tages klopft die Schwägerin Lotte Günter leicht auf die Schulter. „Hör mal mein Junge“, sagt sie und beseitigt sich in diesem Fall besonderer Schwesterlicher Verbundenheit: „Deine kleine Frau gefällt mir nicht. Die ist schon beinahe hysterisch. Was' ihr mal gründlich den Kopf. Das Kind hat nichts zu tun und ist zu verwöhnt.“

Günter, bereits auch schon etwas nervös, brummt Unfreundliches. Man soll ihn bitte bloß in Ruhe lassen. Und mit Ushi sei alles in Ordnung. Kinderlose Frauen seien nicht anders.

Aber Lotte weiß das besser. Ueberdies fühlt sie dunkel, daß ihr Bruder zwar ein guter Kerl, aber kein übermäßig feinfühliges ist und daß Ushi von ihm mit viel Liebe, aber auch mit viel Tapferkeit angefaßt wird und daß vieles zwischen den beiden anders sein müßte. Beinahe macht sie sich Sorgen. Mit Ursula selbst zu sprechen, gelingt ihr nie. Ursula weicht ihr leicht aus und tut sehr vergnügt. Sie spielt ausgiebiger Tennis denn je und kommt meistens noch später als Günter nach Hause. Sie fragt auch nicht mehr, wie weit die beiden Freunde mit ihrer „Erfindung“ gekommen sind, obgleich sie die einzige Mitwisslerin des Geheimnisses ist und früher darauf sehr stolz war. Sie macht Günter auch kaum noch Vorwürfe wegen des späten Kommens — aber sie hat eine ständig wachsende Unruhe in sich.

Manchmal glaubt sie mit ausgiebigen englischen Auffäßen, mit schwierigen Lateinübungen die Zeit totschlägen zu können, manchmal dehnt sie kleine Turnierreisen sehr aus — aber es bleibt immer das gleiche: zu Hause überfällt sie die alte Depressivität, das Gefühl des Verlorenseins, der peinliche Gedanke: so wird es endlos weitergehen. Und daß Günter ihre gelegentlichen Launen nicht von ernsthaften Niedergeschlagenheiten unterscheidet, reizt sie, bringt sie in ganz ungerechter Weise gegen ihn auf.

Eines Tages, während draußen ein langanhaltendes Gewitter niedergeht, meldet sich Doktor Fast an. Doktor Fast ist Günters Schulkamerad. Er hat eine sonderbare Wildwest-Vergangenheit aufzuweisen und beschäftigt sich neben einer kleinen Ingenieurstelle mit allerlei kühnen Versuchen, mit denen er später einmal eine große Karriere zu machen hofft. Er ist ein bider, grobknochiger Mensch, mit einem sehr guten Gesicht. Der Zufall hat ihn vor zwei Jahren mit Günter wieder zusammengeführt, für dessen „Erfindung“ er sich so gleich lebhaft interessierte.

Es ist nichts Neues, daß Doktor Fast Ursula aufsucht. Wenn

ihn auf eine gute Tasse starken Tees gelistet, kommt er zu Ushi; wenn er eine besonders gute Photographie gemacht oder irgendwo in der Stadt eine besonders wertvolle Briefmarke aufgetrieben hat, trägt er sie zuerst zu Ushi. Es ist Gewohnheit geworden.

Diesmal erscheint er, weil er ein schlechtes Gewissen hat. Er hat Günter viele Tage lang bis in den späten Abend festgehalten und glaubt zu wissen, daß Ursula bitterböse mit ihm ist.

Zu seiner Verwunderung lacht sie ihn freundlich an, hilft ihm selbst aus dem verwitterten Regenmantel, fragt ausgiebig nach seinen Teewünschen und klopft ihm den runden Budek.

„Also nicht mal böse ist die kleine Frau!“



Ushi, sagt Dr. Fast, studiere doch!

Ursula verneint und fühlt leichten Stolz darüber, verneinen zu können. Das kommt ihr vor, wie ein Fortschritt.

Doktor Fast läßt sich in einen Sessel fallen, daß es nur so ächzt, legt die Hände auf die runden Knie und schaut Ursula zufrieden an.

„Ich dachte, ich hätte dir den Jungen zu lange festgehalten.“

„Gar nicht, eure Arbeit geht doch vor...“

Dr. Fast räuspert sich und blinzelt.

Aber Ursula will das nicht sehen.

„Spaß beiseite“, fängt Fast wieder an. „Es war nicht gerade nett von mir, aber es mußte sein. Wir wollen doch vorankommen, nicht?“

Ursula nickte verjöhnt. „Ihr habt's gut“, sagte sie langsam. Fast sieht sie fragend an. Und es fällt ihm dabei auf, daß Ursula ein bißchen müde aussieht. In ganz anderer Weise müde, als er es sonst hin und wieder sah, etwa, wenn sie von einem Tennisturnier kam oder von einem Ball.

Er fragt nicht, er sieht sie an und hat die Frage nur in den Augen. Ursula lächelt und tippt ihm mit dem Zeigefinger leicht auf den glatten, öligen Scheitel.

„Ja, ja, Fast.“

„Du gefällst mir nicht“, sagt Fast nach einer Weile.

„Ich mir auch nicht“, gibt Ursula zu.

Er hat den Kopf gesenkt und beirrt Ursula nicht einmal mit den Augen. Er nimmt durchaus ernst, was sie sagt, und sieht tiefer noch als sie tiefer noch als sie selber.

Nachdem Ursula ihr Herz ausgeschüttet hat, ohne ein einziges Mal von ihm unterbrochen worden zu sein, redt er sich ein wenig im Sessel hoch und will zu väterlicher Rede ansetzen.

„Ushi“, sagt Dr. Fast, „studiere doch.“

Ursula ist sprachlos. Sie hat den Mund ganz leicht auf und die Brauen nach oben gezogen. Fast hätte genau so gut sagen können: „Lauf doch weg, Ushi...“

Fast ist selbst erstaunt. Ueber sich, über seine Idee, über die Einfachheit der Lösung. Nachträglich kommt's ihm nämlich noch einfacher vor.

„Sieh mal, Ushi“, fängt er wieder an und versetzt vor Eifer den väterlichen Ton, „das ist eine blende Idee: Du studierst — sagen wir — acht Semester. Inzwischen haben wir unser Schicksal im trockenen, sind womöglich Männer geworden mit biden Portemonnaies, dein Günter kann das Vertreterspielen aufhören und unsere Sache für die Zukunft in die Hand nehmen. Wenn du dein Geld zum Doktor brauchst, hat's Günter schon knüppelbald, und wenn, na, wir wollen mal ehrlich sein, wenn wir reinschauen und der große Coup danebengeht, na, Ursula, dann nimmst du eine nette Stellung an und verdienst mit. Dann können euch auch die miesesten Zeiten egal sein. Na?“

Ursula überschlägt's in Bausch und Bogen und ist entzückt. Sie sieht sich mit der Wampe unter dem Arm die Bänder entlanglaufen; sie sieht sich hier am Schreibtisch hinter Büchern vergraben, beschäftigt, angepannt, ausgefüllt... „Glaubst du nicht“, fragt sie verhalten, „daß dann Günter und ich auf ganz andere Weise uns finden? Glaubst du, daß unsere Ehe dann richtig ein Schulter-an-Schulter wäre? — Ich glaub's!“ Indem sie's sagt, hat sie einen weichen Glanz in den Augen.

Fast ist ganz gerührt: Sieh an, was in dieser Ursula alles steckt! Inzwischen redet sie sich in Begelung. Unerkennlich ist sie im Planen und Ueberlegen; freudig und quer geht es in ihr herum — sie fühlt selbst ganz erschrocken, wie sie dem Neuen sich entgegenstellt.

Auch Fast fühlt's. Er läßt Ursula reden, soviel sie will. Dummes und Geheiltes. Das wird sich nachher von selbst klären, denkt er. Hauptsache, ich weiß jetzt, daß sie tatsächlich ernste Arbeit ersehnt und braucht. Und als er sie bei beginnender Dämmerung verläßt, nimmt er den tröstlichen Eindruck mit, daß Ursula viel und ausgiebig über die Studienfrage nachdenken wird; daß sie entschlossen ist, Günters Widerstand zu überwinden, und daß sie sehr aktiv zu Werke gehen will. Eines allerdings ahnt er nicht: daß Ursula noch selben Abend telegraphisch Fräulein Dr. Edith Förster herbeiruft und eine große Revolution im Hause Franke auszubringen droht.

Fräulein Dr. Förster kommt sozusagen mit Bausen und Trompeten. Ihr Weg führt sie sowieso nach Berlin, weil sie fürs erste in des Onkels Kunsthandlung die Orientalische Abteilung übernehmen soll. Zwischen Ankunft und Stellungsantritt hat sie zehn kostbare Tage Zeit für Ursula. Sie sagt das beim ersten Abendessen mit angriffsstarkem Blick auf den ahnungslosen Günter, und sie sagt es zum zweitenmal, als Schwägerin Lotte nach Tisch erscheint, um ein Stündchen in der Laube zu sitzen.

So kommt denn unter Fräulein Doktors geschickter Regie die neue Angelegenheit zur Sprache. Günter macht, vom sprachlosen Staunen bis zum hemmungslosen Brüllen, alle Stadien eines empörten und überempfindlichen Ehemannes durch; die vernünftige Lotte sieht sich — „als ältere Generation“ (eine Bemerkung, die sie mit tapferem Lächeln schluckt)

— von Anbeginn durch das Fräulein Doktor zum Schweigen verdammt, und Ursula hält schwingvolle Reden, die keiner widerlegen kann, weil darin alles und nichts gesagt wird. Schließlich beschließt man, die peinliche Versammlung aus der Doffentlichkeit der Laube ins verschleierte Zimmer zu tragen und gesteht sich damit gegenseitig vollste Freiheit zu. Klärung bringt der Abend nicht — höchstens insofern, als eine offensichtliche und ehrlich zugegebene Gegnerschaft zwischen dem Fräulein Edith und Günter ausbricht.

Daß bringt der Morgen eine eheliche Auseinandersetzung mit traurigem Nachspiel. Günter, denkbar schlechtester Laune, nicht nur vom zwangswissen Frühaufrichten gereizt, ergeht sich während des Angiehens in ausgiebigem Gespött. Das verlorengegangene Kragenknöpfchen steigert seine Wut ins Unmäßige, und Ursulas Seidenomniene, die vom Bett aus sein Hin und Her stumm verfolgt, bewirkt, daß er plötzlich mit grimmiger Miene erklärt: „Dieses studierte Menschenkind muß hier raus! Verstanden?“

„Gelbweil!“ sagte Ursula gelassen.

Bause.

„Du bist schon überspannt genug! Ganz verrückt machen laß ich dich nicht — von der schon gar nicht!“ Lehteres mit einer wegweisenden Geste über die Schulter.

Ursula gähnt ihn an; lange, ohne die Hand vor den Mund zu nehmen.

Da bricht Günter los: „Glaubst du, ich will mich auslachen lassen? Hättest ja nicht zu heiraten brauchen, wenn dein Schrei nach dem Studium so groß war! Und was bildest du dir eigentlich ein? Hast du vielleicht Geld zum Studieren — um das Kind mal beim Namen zu nennen? Ja? Hast du irgendwo ein paar Tausend Markler liegen? Ja? Soll ich vielleicht noch mehr rumrennen, damit die gnädige Frau auch ihren ausgefallenen Gelüsten nachgehen kann? Studieren kann? Studieren! Zwei Semester womöglich, und dann die Sache hinhauen? So macht ihr's doch, ihr Mäbels. Das sag' ich dir: Mach, was du willst! Einengen will ich dich nicht. Aber dein Studium kann bezahlen, wer mag! Ich nicht. Basta! Warum erzählst du denn deine Marotten nicht deinem alten Herrn? Warum jammerst du dem denn nichts vor? Versuch doch mal, ob der Geld für deine Dummheiten hat! Und ob er was rausrückt! Dein alter Herr ist ein netter Mensch — alles, was recht ist, den kann ich leiden —, aber Geld ist Geld, und rausrücken — das tut der auch nicht. Aber das weißt du ja selbst. So — und jetzt ist das Thema für mich endgültig erledigt. Endgültig. Verstanden?“ Seine Hand schlägt klatschend auf den steinernen Waschtisch — es tut ihm selber ein bißchen weh. Und dann ist er draußen.

Günter spricht mit keinem Menschen über den morgendlichen Ausbruch. Obwohl er gern wissen und hören möchte, daß er recht hat. Adererseits fürchtet er, hören zu müssen, daß er unrecht habe. Also schweigt er, besucht brav seine Kunden, redet über den Kunstseidenmarkt und leichte Farben, über Seidenflor und Baumwollschuß und ist durchaus interessierter Fachmann. Nichts sonst.

Indes zieht Ursula sich an, läßt sich bei der noch schlafenden Freundin durch Sophi entkleiden und macht sich auf den Weg zu ihrem Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Luise von Preußen

Lebens- und Leidensweg einer Königin

Der geschichtliche Vorgang in der Potsdamer Garnisonkirche am 21. März 1933 bringt uns das Bild dieser Frau verstärkt ins Gedächtnis.

Am Sarkophag Friedrichs des Großen, wo der greise Hindenburg an diesem Tage einen Kranz niederlegte, stand einstmalig Preußens Königin mit dem Gatten und dem Jaren Alexander. Man reichte sich die Hände zu einem Bündnis auf Gedeih und Verderb, mit dem Ziele, die Freiheit des Volkes zu schützen, wenn nötig, gemeinsam zu verteidigen.

Am 10. März 1776 wurde dem Prinzen Karl von Mecklenburg und seiner Gemahlin Friederike von Hessen-Darmstadt in ihrem Palais zu Hannover eine Tochter geboren und auf den Namen Luise getauft. Zu früh starb die Mutter und kaum achtjährig steht sich das Mädchen bei der Großmutter, der Landgräfin Georg von Darmstadt. Bei ihr verlebte sie im Kreise der Geschwister eine sonnige Jugend, frei von Schicksalsschlägen und entscheidenden Erlebnissen. So treffen wir die Sechzehnjährige noch als heiteres naives Kind. Sie ist allezeit bereit zu scherzen und der Name „Jungfer Hülch“, den sie im Familienkreise trägt, kennzeichnet sie besser als lange Abhandlungen.

1792 treibt das französische Heer den Darmstädter Hof in die Flucht. Man verläßt ein Jahr bei der Schwester Charlotte in Hildburghausen. Auf der Rückkehr begegnet Luise ihrem Schicksal.

In Frankfurt am Main sah man sich dem Preußenkönig gegenüber. Bezaubert von dem Liebreiz des jungen Mädchens, empfiehlt Friedrich Wilhelm II. seinen Söhnen eine Verbindung mit den Prinzessinnen. Der Kronprinz entscheidet sich für Luise, Prinz Louis für die jüngere Friederike. Am 24. Dezember 1793 findet die Trauung im Weißen Saal des Berliner Schlosses statt.

Die ersten Wochen des neuen Lebens verlaufen fast unter der Last der Feste, Empfänge, Opernvorstellungen, Redouten und Bälle jagten einander. Jeder wollte die engelschöne spätere Thronfolgerin sehen und ihre Anmut aus der Nähe bewundern. Da blies für den Gatten nicht viel Zeit. Erst ein Gesehnis bringt sie zum Nachdenken. Der Prinz Louis huldigt ihr bei jeder Gelegenheit und mit naiver Freude nimmt sie die Verehrung entgegen. Der Schwiegervater machte ihr Vorkhaltungen darüber und auf das heftigste erschreckt ob ihrer zu großen Harmlosigkeit, zieht sie sich zurück. Luise begreift, daß der Beruf einer Gattin, im Besonderen einer königlichen Gattin, noch andere Ziele haben müsse, als das eigene Wohlergehen. Inniger schließt sie sich dem Gemahl an und versucht, sein Vertrauen und seine Liebe zu erwerben. Ein Töchterchen kommt tot zur Welt. Die Mutter ist untröstlich. Doch ein Jahr darauf liegt ein Sohn in der Wiege und jetzt ist das Bild des Kronprinzenpaars voll-

kommen. Zehn Kindern hat Luise das Leben gegeben.

Am 16. November 1797 stirbt der König und hinterläßt seinem Sohn und dessen junger Frau das Erbe Friedrichs des Großen. Beide sind besetzt von dem Gedanken, Gutes zu stiften und ihre schwere Aufgabe würdig zu vollbringen. Sie stellen sich dem Volke vor und wohnen sie auch kommen, überall siegt die strahlende Schönheit und das weiche, dankbare Herz Luises und sichert ihnen die Liebe, deren sie später noch so dringend bedürfen.

Schöne friedliche Jahre folgen. Sobald die Regierungsgeschäfte es erlauben, ziehen sie sich auf das einsame Gut Pareß zurück und verleben hier mit den Kindern und einigen auserwählten Freunden Wochen und Monate reinster Familienglückes. Zwei Frauen, Karoline von Berg und



Königin Luise

Marie von Kleist nehmen sich der jungen Königin in echter Freundschaft an. Sie schaffen den Ausgleich für Luises oberflächliche Bildung und machen sie mit den kulturellen Werten des Lebens bekannt. Die Schönheit der Dichtungen werden ihr vertraut. Neben dem Glauben an Gott wurden die unvergänglichen Gedanken Schillers und Goethes in späteren Lebenszeiten ihre besten Helfer und bewahrten sie vor Verzweiflung.

Schon lange hatten Wolken am politischen Himmel gestanden, jetzt hallten sie sich zu drohenden Gewittern zusammen. Friedrich Wilhelm III. war Anhänger einer absoluten Friedenspolitik. Immer wieder schob er den Krieg hinaus. Napoleon erlaubte sich Brüstungen schlimmster Art. Immer noch zögerte der König. Jetzt sah Luise die Notwendigkeit vor sich, einzugreifen und den unentschlossenen Gatten zum Handeln zu bewegen. Das Vaterland war in Gefahr! Es galt Freiheit und Ehre zu verteidigen. Man mußte dem Feind entgegenreten.

Am 20. September 1806 reist sie mit dem König ins Hauptquartier. Lebensgefahr zwingt sie zur fluchtartigen Rückkehr. Es geht in Etappen hinaus bis nach Königsberg. Luise hat unter den widrigsten äußeren Umständen zu leiden. Ein Nervenfieber befallt sie und bereitet unerträgliche Qualen. Oft ist ihre Unterkunft so primitiv, daß der Schnee ihr aufs Bett fällt und daß sie Hunger und Durst nicht stillen kann.

Der Krieg geht weiter. Napoleon hat Preußens Bedeutung erkannt. Da es sich nicht seinem Willen fügte und sein Vassall wurde, mußte es vernichtet werden. Friedrich Wilhelm begeht Fehler auf Fehler. Ueberzeugt von der Unerkennlichkeit eines Staates, den Friedrich der Große aufgebaut hat, mangelte ihm überall der weite umfassende Blick und die notwendige Tatkraft. Es folgt Schlag auf Schlag. Jar Alexander, dem man aufrichtig vertraute, bricht sein Gelübde und schließt einen Sonderfrieden mit Frankreich. Napoleon lehnt die schlimmsten Gerüchte über die Königin in Umlauf. Er beschuldigt sie, die Triebfeder des blutigen Krieges zu sein. Er beleidigt ihre Frauenehre, indem er ihren Briefwechsel mit Alexander schmähend und die Reinheit ihrer Beziehungen in Abrede stellt. Er hat nicht erreicht, was er erreichen wollte. Preußen liebte seine Königin! Daß sie erniedrigt wurde, brachte das Gefühl für die sittliche und moralische Notwendigkeit in einem Volkstörper zur kammenden Entfaltung. Der Kampf um die Königin legte den Grundstein in die Herzen, der das Volk 1812 zu den Befreiungskriegen hinführt.

Napoleon äußerte aus einer Laune heraus eines Tages den Wunsch, Luise kennen zu lernen. Man griff diese Bemerkung auf, da man am Ende aller Kräfte war und sich von ihrem Einfluß eine Besserung der Lage versprach. Man wagte kaum, ihr diese Nachricht zu überbringen. Sie zögerte nicht. Es galt ihr Volk, da blieb jede persönliche Feindschaft weit zurück. Die Königin brachte das Opfer und trat dem Mann entgegen, der sie zu tiefst beleidigt hatte, und bat ihn um Gnade. Am 6. Juli 1807 fand die Begegnung in Tilsit statt. Das Ergebnis entsprach nicht den daran geknüpften Hoffnungen. Wohl war Napoleon überrascht von der hoheitsvollen Würde, von der Klugheit und Weiblichkeit dieser Frau, die er sich so ganz anders vorgestellt hatte, doch er blieb hart.

Luise erträgt Preußens tiefste Erniedrigung, ohne den Glauben an ihr Volk und ihr Land zu verlieren. Sie richtet den zermürbten König auf und gibt ihm die Kraft, das Schicksal wieder fest in die Hand zu nehmen und Entscheidungen zu treffen, die zum Guten führen. Als man 1809 gemeinsam nach Berlin zurückkehrt, ist nichts von ihrem Jugendübermut geblieben. Erhalten hat sich ihr felsenfestes Gottvertrauen und die Ueberzeugung, stets das Beste für die Menschen gewollt zu haben. Sie ist reif geworden am Leid und heilighältig erkennt sie ihre Aufgabe und führt die große Linie ihres Lebens als Königin, Gattin und Mutter vorbildlich durch. Sie versammelt jetzt, wo sie Ruhe hat, die großen Geister ihrer Zeit um sich und in ihren Gedanken und Idealen fühlt sie sich glücklich.

Die Entspannung kam zu spät. Zu sehr hatten seelische Qualen diesem starken Körper zugefügt. Im Schloß Hohenzieritz in Mecklenburg, wo sie den Vater besuchte, holte sie sich eine Lungenentzündung und am 10. Juli 1810 schließt sie die Augen für immer.

Luise hat Preußens Erhebung nicht erlebt. Aber sie darf das Recht für sich in Anspruch nehmen, durch ihren vaterländischen Geist die Saat gesät zu haben, die zum späteren Siege verhalf, und das Goethewort über sie bestätigt:

„Sie wurde zum Symbol der Hoffnung.“

Mänschen hat Milben

Eigentlich sollte der kleine Biemann niemals in die Verlegenheit kommen, daß er Milben hat. Ist es aber geschehen, muß man sie sofort und gründlich vertreiben, damit er von dieser Plage befreit wird. Es gibt ein einfaches und sicher wirkendes Mittel. An die Rückwand des Käfigs hängt man ein Stück dicken Fries. Die Milben lieben dichtes Gewebe, und da Fries dicker und dichter ist, als Mähkensägenfedern, so überleben sie dorthin. Das Stück wird so lange alle zwei bis drei Tage erneuert, bis kein Insektier mehr im Käfig ist.

Gesundheits- und Körperpflege

Appetitlose Kinder sind meistens rechte Sorgenkinder. Was man ihnen vorsetzt, wird nicht oder unlustig gegessen. Da ist es kein Wunder, daß sie blaß und matt werden, denn jeder Körper braucht einen bestimmten Teil Nahrung zum Aufbau. In den häufigsten Fällen haben die Eltern viel Schuld an diesem Zustand, denn hier ist es wie so oft im Leben, — der gute Wille allein genügt nicht, — man muß auch wissen, was dem andern zuträglich ist. Niemals sollte man ein Kind zum Essen zwingen und niemals sollte man ihm zu große Portionen geben. Wir Erwachsenen kennen doch selbst den Zustand, daß uns in appetitlosen Tagen ein körperliches Unbehagen überfällt, wenn man uns einen angefüllten Teller vorsetzt. Das Wichtigste ist auch nicht, daß ein Kind viel auf einmal isst, sondern daß es überhaupt etwas isst. Die tägliche Ernährung soll ungefähr so aussehen, wie untenstehend ausgeführt.

I. Frühstück: Ein dünnes Schnittchen Vollkornbrot mit Butter, dazu eine Tasse Milch, der man einen Schluck Kaffee zusetzt. Nach Belieben reicht man das Getränk mit oder ohne Zucker. Von Weißbrot und Brötchen nehme man möglichst Abstand, da sie nicht zuträglich sind für die Verdauung. Nur im Krankheitsfall oder wenn der Magen sehr schwach ist, sollte man etwas anderes als Vollkornbrot geben.

II. Frühstück: Ein Apfel, eine Birne oder eine Apfelsine und wieder eine Scheibe Butterbrot.

Das Mittagessen richtet sich nach dem, was auf den Tisch kommt. Nur achte man darauf,

daß reinigte Portionen auf den Teller kommen (es darf nachgefordert werden). Man sei sehr streng gegen ein Herumstochern in den Speisen. Lieber nehme man den Teller fort und lasse das Kind bis zum Abend hungern, denn kommt die Lust ganz von selbst.

Nachmittags gibt es wieder eine Tasse Milch und einen Zwieback mit Butter und Marmelade.

Die Abendmahlzeit besteht aus einem Brei und etwas gekochtem Obst. Wenn genügend Appetit vorhanden ist, kommt noch ein Butterbrot dazu.

Die Hausfrau

Achtung: Balkenbänke reparieren lassen

Matrizen, Korbstühle, Tisch und Blumenkästen sollte man jetzt reparieren und in Ordnung bringen lassen. Zwar ist es noch ein wenig zu früh, aber in der Saison sind die Handwerker überlastet und man muß unnötig lange warten. Man tut den Geschäftslenten und sich selbst einen Gefallen, wenn man die ruhige Zeit ausnützt.

Die Köchin spricht

Hühnerlecken
Ein hübsches Gericht für den Feiertag, oder wenn man Gäste erwartet, sind Roteletten vom Huhn mit feinen Gemüsen. Man löst die Brüste von jungen Hühnern und befreit sie von der Haut, schlägt sie etwas flach und gibt ihnen eine zierliche Form. In die Spitze steckt man je einen laubigen gepulverten Hühnerknochen. Man wendet die Roteletten in gequirltem Ei, bestreut sie mit Salz, umhüllt sie mit geriebenem Weißbrot und brät sie entweder in Butter goldgelb oder legt sie auf Rost, bis sie eine schöne Farbe angenommen haben. Man richtet sie bergartig auf einer Schüssel an und umkränzt sie mit jungen feinen Gemüsen wie Champignons, Schoten, Spargel usw. — Dazu reicht man eine Soße aus heller Butter und neuen Schwenkkräutern.

Gemüsezubereitung
Gemüse soll niemals vor der Zubereitung gebrüht werden, da die wichtigsten Bestandteile der Pflanze dadurch zerstört werden. Eine Ausnahme hiervon machen verschiedene Kohlsorten. — Das Gemüse muß frisch sein, tagelanges Aufbewahren schadet ihm. Alle Zutaten sollen von bester Qualität sein. Es ist fasslich, zu denken, man kann zum Kochen eines guten Gemüses Butter verwenden, die man roh nicht essen würde. Der Wohlgeschmack und die Belohnlichkeit leiden darunter. Die richtigste Art der Zubereitung geschieht im Dampftopf unter Zugabe einwandfreier Butter. Mehl sollte man nach Möglichkeit nicht verwenden, um das Gemüse bündig zu machen, sondern vor dem Anrichten noch ein Stück frische Butter daran geben.

Spinat auf englische Art
Der fein gehackte Spinat wird mit sehr reichlich Butter, Salz, Pfeffer und einem Hauch Muskat unter stetem Rühren auf raschem Feuer 20 bis 30 Minuten geröstet. Vor dem Anrichten bestreut man ihn mit Streifen von Röstbrot und garniert die Schüssel mit pflaumenweich gekochten Eiern und Omeletten, die nudelartig geschnitten in dickem Krang herumgelegt werden.



Die neue Capemode für das Frühjahr

Für unsere Jugend

Besuch in einer Taschenuhr

Die meisten von uns wissen recht genau, wie eine Dampfmaschine oder ein Automobilmotor arbeitet, viele haben auch schon irgendeinen größeren Fabrikbetrieb besucht und haben gesehen, wie riesige Maschinen herstellen, was fortschrittlicher Menschengeist erfand. Aber wer kennt wirklich jene kleine Maschine, die sich Taschenuhr nennt, die in Millionen und Abermillionen von Exemplaren über den ganzen Erdball verbreitet ist, die Jahr aus, Jahr ein, Tag für Tag, Sekunde für Sekunde ihre vorge-schriebene Arbeit leistet, mit sprichwörtlicher Zuverlässigkeit und ohne öfter als vielleicht jedes Jahr einmal revidiert und geölt zu werden?



Es lohnt sich, auch einmal eine solche kleine Präzisionsmaschine zu „besichtigen“, in ihr Getriebe hin-abzusteigen und ihr Werk zu be-wundern. Allerdings müßten wir dazu winzig klein sein, so klein wie eines der vielen Schraubchen in unserer Taschenuhr. Nehmen wir also unsere Phantasie zu Hilfe und stellen wir uns vor, wir wären zu mikroskopisch kleinen Zwergen geworden, kaum ein oder zwei Millimeter hoch, und wollten nun einen Rundgang durch eine Taschenuhr beginnen.

Schon von ferne dringt ein donnerndes Getöse auf uns ein, sobald wir uns nur der Uhr nähern. Und als wir gar das Werk selbst betreten, da schwillt der Lärm zu einem wahrhaft gi-gantischen Dröhnen, das sich aus vielerlei verschiedenen Geräuschen zusammensetzt, die alle überdönt werden von rhythmischen Pauken-schlägen. Plötzlich, da wir weiter-schreiten, weht uns ein wahrer Orkan unserer Hut vom Kopf. Erschreckt blicken wir auf und ge-wahren ein riesiges Schwungrad, das über uns hin und her schwingt, vorwärts und wieder zurück. Eine Anzahl von Gewich-ten sind in das Rad eingefügt, offenbar, um es möglichst genau auszubalancieren. Dieses Rad, so belehrt uns unser Führer, ist die sogenannte „Unruhe“, ein sehr

wichtiger Teil jeder Taschenuhr. Fünfmal in jeder Sekunde schwingt die Unruhe hin und zu-rück, 18.000mal in der Stunde.

Berechnet man, welche Entfer-nungen dieses Rad im Schwin-gen zurücklegt, so ergeben sich achtunggebietende Zahlen. In jeder Sekunde wird ein Weg von 35 Zentimetern zurückgelegt, in jeder Stunde eineinviertel Kilo-meter — das sind 30 Kilometer täglich. Zu einer Wanderung um die ganze Erde würde die Un-ruhe nur vier Jahr brauchen, und so viel beträgt die Lebensdauer selbst einer ganz billigen Ta-schenuhr.

Bei näherem Zusehen erkennen wir, daß die eigentliche Ursache für das Schwingen der Unruhe eine riesige Stahl-feder ist, die sich un-ter fast unerträg-lichem Geräusch im-mer wieder zusam-menzieht und wie-der ausdehnt. Diese Feder wird aus allerfeinstem Stahl hergestellt, dessen Stärke durchschnit-tlich noch nicht ein-mal ein Zehntel Millimeter beträgt. Bei Armbanduhrn ist die Feder noch nicht einmal halb so stark.

Aber wir haben uns lange genug an dieser Stelle auf-gehalten, wir müssen unseren Rundgang weiter fortsetzen. Wir überspringen Dampfkessel, kommen vorüber an großen und kleinen Rädern, die sich teils schneller, teils lang-samer drehen, und bleiben schließ-lich vor einem riesigen Edelstein stehen, der in den herrlichsten Farben glüht. Unser Führer erzählt uns, daß dieser Edelstein dazu dient, die Achse eines Rades aufzunehmen, damit es sich mög-lichst reibungslos drehen kann. In Wirklichkeit ist dieser Edel-stein — man verwendet hierzu Rubine oder Saphire — natürlich nur winzig klein, und je besser eine Uhr ist, desto mehr Räder laufen auf Rubinen.

Allzu lange können wir es in der Taschenuhr nicht aushalten. Unser Kopf dröhnt, unsere Augen schmerzen, das ewige Drehen um uns herum macht uns schwindlig. Aber wir haben genug gesehen und erfahren, um in Zukunft bes-ser als bisher würdigen zu könn-en, welche kleine Wundermaschine wir in unserer Westentasche mit uns herumtragen.

Man vergegenwärtige sich nur: 10, 20, 30 Jahre und noch länger trägt mancher seine Taschenuhr. Viele Hunderttausende von Kilo-metern legen ihre Räderchen in dieser Zeit zurück, mit unbeirrba-rem Regelmäßigkeit, die nur höchst selten einmal durch irgendeine notwendige geworden Reparatur unterbrochen wird. Wo ist das Automobil, das einer solchen Lei-stung fähig wäre, und sei es selbst das beste Fabrikat der Welt?

Messer, Löffel und Gabel

Jeder Kulturmenschen weiß heut-zutage mit Messer und Gabel um-zugehen und wird schon als Kind in dem Gebrauche derselben un-terwiesen.

In der Entwicklung des Ch-hesteds spiegelt sich nun ein recht interessantes Stück Kulturge-schichte, und es steht fest, daß der Gebrauch von Messer, Löffel und Gabel an sich verhältnismäßig jungen Datums ist.

Das Messer ist das älteste der drei Geräte. Da selbst in den einfachsten Kulturverhältnissen Schneidwerkzeuge unentbehrlich sind, ebenso wie rohe Beile, so finden wir beide bereits in jenen

fernen Zeiten, von denen uns mühsame Ausgrabungen Kunde geben.

Messerartige Werkzeuge sind schon in uralten Zeiten beim Mahle benutzt worden, sie dienten wohl in erster Linie der Zer-le-gung des Fleisches des erjagten Wildes.

Bis in die Ritterzeit, die sonst oft sehr feine höfliche Sitten be-saß, ist man mit dem Messer beim Speisen ausgekommen, denn un-genügend mußten beim ledernen Mahle die Finger mitarbeiten, wo geschnitten werden mußte, half auch wohl der Dolch mit.

Bei vornehmen Gelagen wa-es dann Sitte, den Gästen nach vollendetem Schmausen Wasser zum Waschen der Hände zu reichen, doch war diese Reinlich-keitspflege durchaus nicht allge-mein. Obwohl das Bedürfnis, Flüssigkeiten zu schöpfen, schon früh zur Erfindung des Löffels geführt haben mag, ist sein Ge-brauch bei Tische doch erst spät Sitte geworden.

Das hängt wohl damit zusam-men, daß man früher selten die Suppe als notwendigen Bestand-teil einer Mahlzeit ansah.

Große Gabeln mit zwei Zinken waren schon im Mittelalter im Gebrauch, fanden aber hauptsäch-lich nur in der Küche Verwen-dung, wenn es galt, große Fleisch-stücke zu halten und zu zerlegen. Jedensfalls ist die Gabel bei Tisch das jüngste Glied dieses Trios, ohne welches auch die bescheide-nste Tafel unvollständig erscheint. Anstand und gute Sitte schrei-ben vor, daß die Speisen nur mit der Gabel zum Munde zu führen sind, was leider nicht immer be-folgt wird. C. K.

Allerlei Wissenswertes

Ohrenklingen. Bisweilen hört man, ganz ohne jeden Grund, se-densfalls ohne daß ein äußerer Anlaß für eine solche Gehörs-empfindung vorhanden wäre, ein helles Klingeln im Ohre, das manchmal aber auch längere Zeit anhält und dann sehr lästig wird. Das Ohrenklingen als Symptom einer Krankheit des Gehörganges soll hier nicht behandelt werden, sondern nur jenes vorübergehende Phänomen, welches jedem von uns bekannt ist.

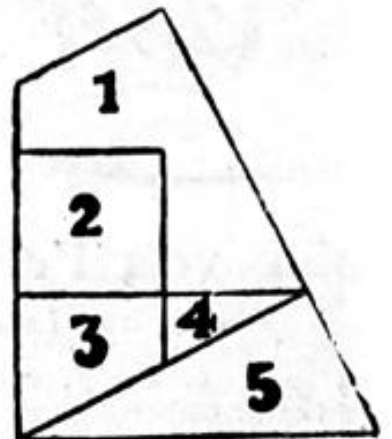
Der Volks Glaube hat für diese Erscheinung eine sinnige Erklä-rung gefunden. Es klingt und im Ohre, wenn irgendwo in weiter Ferne jemand von uns spricht oder auch nur an uns denkt, und das Klingeln hört sofort auf, wenn wir den Namen der betreffenden Person erraten. Die wissenschaft-liche Erklärung ist viel nüchter-

ner. Das Ohrenklingen kommt von einer Reizung der Gehör-nerven, ist manchmal nervöser Natur oder wird durch vorüber-gehenden Verschluss der Ohrtrom-pete oder auch durch chemische Reizung, z. B. bei starken Sal-zyll- oder Chinindosen, hervorgeru-fen. Anhaltendes Ohrenklingen kann ein Zeichen beginnender Krankheit sein und sollte stets dazu anregen, einen Ohrenarzt zu Rate zu ziehen.

Die Taucherglocke wurde von Phöniziern schon im Jahre 320 v. Chr. angewendet.

Die Puppe ist unzweifelhaft das älteste Spielzeug, selbst bei den wildesten Völkern. Man fand gut erhaltene Puppen in äg-yp-tischen Kindergräbern.

Mosaik-Rätsel



Aus den 5 einzelnen Teilen die-ser Figur sollen ein Kreuz, ein Quadrat, ein Rechteck und ein Dreieck zusammengesetzt werden, Wer kann's?

Die spielenden Tiere



Drei Hunde, drei Katzen und drei Eichhörnchen spielen auf un-serem Bilde einträchtig neben-einander. Wer kann die Tiere in ihr Heim führen, indem er mit

einem Bleistift von jedem Tiere einen Strich zu dessen Heim führt, ohne daß die Wege sich gegen-ständig schneiden oder berühren?

Im WALD und auf der HEIDE

Die Zahnbürstenpflanze

In Westindien wächst eine Pflanze, die von den Eingebore-nen zum Reinigen der Zähne be-nutzt wird. Aber nicht nur bei asiatischen Völkern, die von der europäischen Kultur noch nicht be-troffen sind, trifft man diese Me-thode an, in Rheinhessen, im Rheingau und auf dem Wester-wald benutzt die Landbevölkerung die Blätter der Gartensalbei, frisch vom Stengel gepflückt, zum Zähneputzen. Die Pflanze erfüllt ihren Zweck vollkommen durch ihre raue Behaarung. Außer-dem hinterläßt sie einen erfris-chen-den Geschmack im Munde, weil sie einen bitterfügen Saft absondert. Der Salbei wird auch eine kräftige Heilwirkung bei Mund- und Halskrankheiten zu-geschrieben.

Schwanzblumen

Dieser Name, obwohl recht eigenartig, ist doch sehr bezeich-nend für die Pflanzengattung, die der Botaniker Anthurium nennt. Die Blüte erhebt sich in den Winkeln der Blätter schmal und gerade oder auch geringelt wie der Schwanz eines Tieres. Die Heimat dieser Pflanzen ist das tropische Amerika, wo sie in 200 verschiedenen Arten vorkom-men. In Europa werden sie hauptsächlich in Glashäusern ge-zogen, da sie zu ihrer gedeihlichen Entwicklung feuchtwarmer Luft brauchen. Es ist also ziemlich schwierig, die Pflanze in einem normalen Zimmer zu halten. Die Kunst des Gärtners hat durch Züchtung viele neue Arten ent-standen lassen. Manche Arten wer-den hauptsächlich der Blüte we-gen gezogen, die durch ihre präch-tigen Farben außerordentlich de-korativ wirkt. So zeigt „Scher-

zers Schwanzblume“ tief dunkel-grüne Blätter, aber leuchtendrote und orangefarbene Blüten, die das ganze Jahr hindurch erschei-nen und auch abgeschnitten und in Wasser gestellt sehr lange ihre volle Schönheit behalten. Andere Arten bevorzugt man wegen ihrer herrlich gezeichneten Blätter. Zu diesen gehört die „silbernerzige Schwanzblume“. Die samtartigen Blätter sind silberweiß geädert und sehen sehr eigenartig und fein aus.

Empfang des Sonntagjägers

„Den Hasen willst du geschossen haben, Eduard, das glaub ich nicht, da bammelt ja noch ein Zettel dran, was ich, 8 Mark 50, das ist natürlich viel zu teuer. Das nächste Mal werde ich den Hasen besorgen, du kannst das Kompott schmecken, Eduard!“



DIE WELT von MORGEN

Die großen Utopien der Weltgeschichte / Von Friedrich Wilhelm Nohnz

Der letzte große Utopist,

ja der einzige bedeutende Schriftsteller, dessen Schaffen sich bisher ganz und gar in der Ausmalung utopischer Zukunftsmöglichkeiten erschöpfte, ist ein Sohn des meerumspülten Albion. Herbert George Wells ist wohl den meisten deutschen Lesern durch seine phantastisch-psychologischen Romane bekannt. Aber während die bekannteren unter ihnen, wie z. B. „Die Zeitmaschine“, „Dr. Moreaus Insel“, „Das Leben auf dem Monde“ usw. in die deutsche Sprache übersetzt worden sind, blieb der eigentliche politisch-utopische Zukunftsroman „Menschen, Göttern gleich“ in seiner Wirkung fast ganz auf das Inselreich beschränkt. Und doch liegt hier die letzte Steigerung einer schon an und für sich kühnen Utopie vor.

Wells verzichtet auf alle Glaubhaftmachung seiner utopischen Landschaft. Durch einen technisch-physischen Trick versetzt Wells eine Gruppe englischer Ausflügler von der Erde ins Paradies. Dieses Paradies ist ein benachbarter Planet, dessen Bewohner bereits drei Jahrtausende weiter sind als wir. Das heißt, vor 3000 Jahren hat es auf dem utopischen Planeten also ausgesehen:

„Ein Krieg, der nahezu den ganzen Planeten in Mitleidenhaftigkeit zog, brachte das lockere finanzielle Gefüge und die Wirtschaftsmaschinerie aus den Fugen, so daß keine Möglichkeit bestand, sie wieder in Ordnung zu bringen. Bürgerkriege und ungeschickt angelegte Sozialrevolutionen setzten das Werk der Desorganisation fort. Die Produktion schrumpfte auf ein Nichts zusammen. Der angehäufte Wohlstand schwand. Ein bedrückendes Schuldensystem, ein Schwarm von Gläubigern, moralisch unfähig, hilfsreich zu verzeihen, vernichtete jede frische Initiative. Was noch an Ueberfluß und Werten vorhanden war, rafften die Glücksritter der Spekulation in gierigster Weise an sich.“

Dieser Zustand ist uns, den „Erdbürgern“, wie wir von Wells genannt werden, nicht fremd. Hoffen wir, daß es nicht erst drei

Jahrtausende dauert, bis wir durch „unaufhörliche Evolutionen und ein allmähliches Wachsen der Einsicht“ das Paradies erreicht haben, in dem die englischen Aristokraten des Wellischen Romans von einem Erstaunen ins andere fallen.

Das erste, was den „Erdbürgern“ auffällt, ist die ganz ungewöhnliche

Schönheit der „Utopen“.

Männer und Frauen gehen nackt, ihre Körper sind sonnenverbrannt und kräftig, ihre Gesichter vergelbt und edel wie diejenigen griechischer Statuen. Auf dem ganzen Planeten, auf dem vor 3000 Jahren noch zwei Milliarden Utopen lebten, sind jetzt nur noch 250 Millionen vorhanden. Durch eine natürliche Zuchtwahl und Auslese sind nur die schönsten, anmutigsten und mit dem besten Erbgut ausgestatteten Urenkel der zwei Milliarden übriggeblieben. Erst wenn neue Erfindungen es möglich machen, daß bei gleichem Lebensstandard eine größere Zahl von Utopen im Paradies zu leben vermag, werden mehr Kinder geboren werden dürfen.

Selbstverständlich ist auch die Landschaft paradiesisch. Die Landschaften sind aus Glas, reichlich eingetaucht von wundervollen Blumenbeeten und Rasenflächen, in den Wäldern streifen Leoparden, Panther, Jaguare und andere anmutig: Großfakeln umher, die in vielen hundert Generationen „bei Milchbiät“ zur völligen Zähmung gebracht wurden. Rinder, Fische, Gispilze, Schlangen, Skorpione und anderes Schädlingstier sind in einem jahrhundertlangen Feldzug, der ausführlich geschildert wird, ausgerottet. Dieser Erfolg nimmt sich utopischer aus, als er ist, denn tatsächlich haben z. B. die Amerikaner heute schon in den Landstrichen längs des Panamakanals, die völlig fieberverseucht waren, durch planmäßige Arbeit restlos alle Miasmen vernichtet.

Die nicht immer erfreulichen Folgen dieser Schädlingssäuberung hat man im utopischen Paradies in Kauf genommen. Viele

Vogelarten sind ganz, andere wie z. B. die Schwalben, bis auf kleine Reste ausgestorben. Dafür sind die anderen Vögel jedoch unerhört zahm geworden und erfüllen Tag und Nacht die klarblaue Luft mit ihrem paradiesisch-schönen Gesang.

Gast lautlose Flugzeuge dienen dem Fernverkehr. Kein mißtöndernder Lärm beleidigt die Ohren. Die Wohnbezirke, die aus ideal angelegten Parkanlagen und höchst zweckmäßig eingerichteten Häusern bestehen, liegen an der Küste oder an riesigen Stauseen mit kristallklarem Wasser. Atomzertrümmerung, sphärische Elektrizität, restlose Ausnutzung aller Naturkräfte stellen ganz ungeheuerliche Arbeitsenergien zur Verfügung. Die Utopen faulenzen aber nicht. In 3000 Jahren zu Pflichterfüllung und Menschheitsdienst erzogen, sinnen sie darauf, alles vollkommener zu gestalten und schließlich auch einmischend als Missionare des Paradieses hinauszuziehen ins Weltall, um den andern, zurückgebliebenen Planeten Glück und Segen zu bringen.

In den unwegsamen Gebirgen, nur durch atomkraftgetriebene Schnellflugzeuge zu erreichen, liegen die riesigen unterirdischen Werkstätten. Das Umgangsmetall für den Hausgebrauch ist Gold. Jeder Utop hat neben seiner wissenschaftlichen Vorbildung — die mit dem sechsten Jahr damit beginnt, womit ein derzeitiger europäischer Universitätslehrer im Alter von 70 Jahren ausführt — natürlich auch praktische Gemeinschaftsarbeit zu leisten. Widerstände, wie auch Verbrechen, gibt es schon seit Jahrhunderten nicht mehr. Vergeht sich ein Utop gegen die Allgemeinheit, so tritt der Psychiater an die Stelle des Richters. Aber auch dies nur theoretisch, denn der letzte Strafpflichter ist schon einige Generationen tot.

Ursprünglich gab es, wie auf der Erde, viele Menschenrassen. Nun sind nur noch die weißen und die braune Rasse übriggeblieben, die sich funktionsweise nicht unterscheiden, sondern nur in eblem Wettbewerb ihre artigenen

Kräfte zu steigern versuchen. Um diesen Grad der Vollkommenheit zu erreichen, war selbstverständlich in den ersten Jahrhunderten ein starker obrigkeitlicher Zwang notwendig.

Die Diktatur der Einsichtigen

legte gewissermaßen die Grundgesetze fest, und 150 Generationen seit dem „Zeitaster der Verworfenheit“ haben in jedem Utopen einen solchen vorbildlichen Gemeinschaftsgeist und eine solche Freiwilligkeit in der Erfüllung der täglichen Obliegenheiten erzeugt, daß nun jedwede Regierung überflüssig geworden ist. Mit der Obrigkeit ist auch das umlaufende Geld verschwunden. Jeder Utop, der ja vermöge seiner Veranlagung und Erziehung Gemeinschaftsarbeit tut, hat genau so viel Kredit, wie seine Tätigkeit für den Staat wert ist. Denn das Eigentum gehört der Gemeinschaft und ist der mißbräuchlichen Benützung durch den einzelnen entzogen.

Voller Erstaunen lassen sich die „Erdbürger“ in die paradiesische Welt des utopischen Planeten einführen. Nicht am wenigsten staunen sie darüber, daß die Verständigung zwischen ihnen und den Utopen durch ein ausgezeichnetes Englisch erfolgt. Die Engländer haben dies allerdings erwartet; doch als sie mit Genugtuung das Englische als Umgangssprache des Paradieses feststellten, protestierten leidenschaftlich unter Berufung auf die in der Zivilisation geleisteten Dienste ein anwesender Franzose mit der Behauptung, die Utopen sprächen französisch. Bald ist der Irrtum aufgeklärt. Während man, wie heute noch auf der Erde, auch in Utopien früher zuerst dachte, dann die Wörter wählte, den Satz bildete und ihn schließlich aussprach, ist man durch allmähliche Übung zu einer besseren Verständigungsmethode gelangt. Man begann, gegenseitig die Gedanken zu erfassen, noch ehe sie in Worte gekleidet waren, man hörte also mit dem Verstande, was der Denkende mitteilen wollte. Schon auf der Schule

wurde den Kindern diese einfache Art der Verständigung beigebracht, und selbst auf beträchtliche Entfernung ist die

Gedankenübertragung

möglich geworden. Das Telefon wurde dadurch überflüssig, für die ganz großen Entfernungen hat man Gedankenverstärker erfunden, die es jedem Utopen ermöglichen, sich mit einem entfernten Freunde zu unterhalten, wenn er nicht gerade mit einem andern in Denkverbindung steht.

Bis auf einen vernünftigen „Erdbürger“ beschließen leider die andern, das utopische Paradies zu unterjochen. Ihnen kann die Vollkommenheit gar nicht imponieren, und sie vermuten lebhaft eine besonders feine Art der Degeneration dahinter. Doch der Anschlag mißlingt. Die Utopen, die sich gegenüber den menschlichen Krankheiten vorübergehend als empfänglich erwiesen hatten, besiegen Krankheiten und „Erdbürger“ und beschließen, diese aus dem Paradies wieder zu vertreiben. Die Vertriebenen kommen gerade zurecht, wie der Völkerbund eine seiner ergebnislosen Tagungen abhält und auf der ganzen Welt ein neuer Krieg auszubrechen droht.

Nur in den Grundzügen läßt sich der Gang dieser folgerichtigen aller Utopien schildern. Der folgerichtigste? Na! Denn die Utopen bleiben einstweilen Märchen, und wenn auch aus den sogenannten „ersten“ Utopien Platon und Thomas Morus manche wirtschaftliche oder staatliche Anregung gezogen werden kann, die Utopie als Gesamtheit bleibt ein schöner Wunschtraum von Menschen, die aus dem schlechten Heute in ein besseres Morgen flüchten wollen. Der Sinn des Lebens aber ist nicht die Flucht in die Utopie, sondern der Kampf mit der Wirklichkeit. Nur in diesem Kampf mit den Fehlern und Verbrechen der Zeit selbst entsteht der „Neue Geist“, der für Gestaltung einer besseren Zukunft wichtiger ist als alle schönen Programme und Staatstheorien.

—○—

Netisch — reingefallen!! / Von LILION

Ein nachdenkliches und etwas ooshafes Sprichwort behauptet: „Schadenfreude ist die schönste Freude“. Ist das nicht ein schlechtes Zeichen für den menschlichen Charakter? Scheint es nicht etwas unnatürlich, daß man sich dann am meisten freut, wenn dem andern irgend etwas geschehen ist?

Solche Fragen laufen letzten Endes immer darauf hinaus, daß man sich erst einmal überlegen, daß man erst einmal klarstellen muß, was wirklich Schadenfreude ist. Denn es gibt da verschiedene Schadenfreuden, wie es verschiedene Schäden gibt. Und die harmlosen Schäden sind uralte, während die schlimmen — nun, wirklich nicht zum Freuen sind. Der ganze Wetterföhl der großen amerikanischen Komiker ist erklärlich nur aus der kindlichen Freude der Menschen, wenn dem Nachbarn eine Schlaglähmung ins Gesicht fliegt oder wenn er bei der lyrischen Liebeserklärung über keine eigenen Füße stolpernd auf den Teppich fällt. Wenn der Gliederpuppe Mensch irgend etwas zustoßt, was nicht in den Augenbild paßt, wenn das Pathos durch das Lächerliche unterbrochen wird, die Traurigkeit durch das Groteske, dann freut sich der Zuschauer, dieses große

Kind. Aber am allermeisten freut er sich, wenn der wichtige und pompöse Held des Stückes von dem kleinen, unpompösen, schüchternen Liebhaber reingelegt wird. Wenn große und überlegene Leute „reingefallen“, dann lacht dem Zuschauer, ja, seien wir ehrlich, dann lacht uns allen das Herz.

Denn den andern hereinlegen, dem andern einen Schabernack spielen, das ist einer der ältesten Triebe in uns. Schon die Kinder üben sich mit Leidenschaft darin: kein größerer Hochgenuss, als wenn sie dem Vater mal heimlich eine Bürste unter den Latzen legen! Und der Vater weiß ganz genau, daß er in solchen Momenten Humor haben muß, denn sonst macht er sich lächerlich. Das Heringelegtwerden, vorausgesetzt, daß es in gutartiger Weise geschieht, ist nämlich eine der großen Proben für unseren Humor. Wehe dem, der grämlich wird und sauer, wenn er erkennt, daß er gepöppelt worden ist! Zum Lächerlichen des Gepöppelwerdens, das halb so schlimm ist, gesellt sich dann noch die wirkliche Lächerlichkeit des „Keinen-Spaß-verstehen-Könnens“. Wie innig die Menschen, die Großen und die Kleinen, das Pöppeln lieben, beweist die erstaunliche Tatsache, daß sie sich sogar einen extra Pöppel-Tag zu gelegt haben. Und obwohl jeder einzelne weiß, daß ihm am ersten April ein Bar oder auch mehrere aufgebunden werden wird, so fällt er doch prompt immer wieder drauf rein, einfach weil seine lieben Nächsten sich zu gut darauf verstehen.

Es wäre töricht, diese Sitte abern schelten zu wollen. Denn in ihrer Weise ist das „April-April-Spiel“ ein recht gesundes und menschliches Spiel. Es warnt die Aufgeblasenen, allzu überlegen zu sein, denn auch sie fallen herein, es weckt die schlummernden Kindlichkeiten, indem ganz erwachsene Leute ihren Schwager oder Onkel anrufen und sagen: „Hier ist das Stadttheater, Sie möchten sofort mal rüberkommen und den Othello probieren“ (und die Freude, wenn Onkel nun wirklich hingekommt!) In den grauen Alltag wird mit einer gewaltigen Spritze etwas bunte Phantasie und etwas Humor gespritzt, und so eine kleine Injektion können wir alle brauchen.

Also, Parole für den 1. April: Nicht ärgern! Ruhig mal aus der großen Höhe unserer Allwissenheit und unserer grenzenlosen Ueberlegenheit herunterpurzeln, ruhig mal all den Unfug mitmachen, ruhig sich mal lassen: „Netisch — reingefallen!“

Sollte nun doch jemand auf den abenteuerlichen Gedanken gekommen sein, nach Dalmatien fahren zu wollen, um sich in der Hundsfährzentrale einen Wiffi oder Buhl in absonderlicher Form zu bestellen, er sei hiermit gewarnt. Ebenso können unsere Paradies-

Es geht wie gebuttert in Nachen...

Allerdings nur am 1. April!

O, war das eine schöne Idee, daß die Nacher Strassenbahn Butter machen soll! Vielleicht ist das Problem zu schön, um überhaupt einmal wahr zu werden... Nein, damit wäre bestimmt zu viel behauptet, denn nach dem, was man neuerdings aus Amerika hört, ist der Tag, da einmal die Strassenbahnwagen Butter machen, vielleicht näher, als man es im Augenblick für möglich hält.

Das Schaukelprinzip für die Zwecke des Buttermachens ist längst tatsächlich von einem New Yorker Erfinder aufgegriffen worden. Freilich in einer etwas anderen Form. Der amerikanische Schlaufopf, William D. Perkins mit Namen, hat sich nämlich unter der Nummer 1778685 — laut Ausweis der amerikanischen Patentschrift — einen Schaukelstuhl (!) patentieren lassen, der unter

äpfel aus dem sagenhaften neuentdeckten Land der Zehroiden, das wohl kaum gefunden werden wird, nur vom Baum des Humors gepflückt werden, oder haben Sie es wirklich geglaubt, lieber Leser?

April, April!

dem sich ein Butterfah enthält. Das Fah wird mit der Milch gefüllt und dann kann, bequem und behaglich wie sonst was, — gebuttert werden. Man setzt sich in den Schaukelstuhl, schaukelt urgroßväterlich hin und her, lieft dabei die Zeitung oder raucht die Pipe und nach einer Weile hat die Milch konstante Formen angenommen. Allerdings darf bei dieser absonderlichen Erfindung eines nicht vergessen werden: der Deckel ist, bevor man im Schaukelstuhl Platz nimmt, unbedingt zu schließen, denn sonst würde man sich ungalanterweise in die Milch legen.

Vom Schaukelstuhl zum buttermachenden Strassenbahnwagen wäre also nur ein ganz kleiner Sprung. So wirklich einer unwirker Anregung wahrhaftig, bitten wir im Voraus um 33 Prozent Gewinnbeteiligung...



Mein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die Wochen vom 7. und 15. April Geborenen

Diese Geborenen haben ein recht künftiges Jahr vor sich. Zwar gibt es mancherlei Kämpfe, aber sie werden zum guten Ende geführt.

Uranus trifft mit seinen Strahlen und zwingt zu besonderer Vorsicht bei Umstellungen jeder Art. Er kann sowohl berufliche, hellische und Liebesdinge beeinflussen. Auch Racheakte von Seiten unglücklicher Liebender können eintreten. Daher vermeide man Schroffheiten im Abbruch von Beziehungen.

Saturn kommt wieder ins Bild und wirkt recht günstige Einflüsse. Er gibt den bereits im März genommenen Dingen feste und verlässliche Innere Vertiefung und geistiger Regsamkeit, die für diese abgeduldeten Widdermenschen wichtig ist, da sie zur Oberflächlichkeit neigen.

Mars, der Kriegerische, läßt uns nicht ganz in Frieden leben. Einige Male schafft er Unruhe und Störungen, die allerdings ungünstig durch

Jupiter beeinflusst werden können, wenn das Geburtshoroskop seine gute Stellung aufweist. Die Hindernisse liegen vorwiegend auf geistlichem Gebiet, sowie im Umgang mit Behörden, Beamten, Politik und können gefährlich werden für die Sicherheit des eigenen Lebens. Man sei also auf der Hut. Ohne das hiermit gesagt sein soll, daß eine ausgedehnte Gefahr droht, kann durch Vorsicht Unangenehmes abgewendet werden.

Venus beschenkt mit ihren Gaben. Ihre Wirkung tritt verschiedenes Male recht deutlich in den Vordergrund. Liebesfreunden, Eheglück, auch freundschaftliche Beziehungen, die Angenehm ausfallen, haben wir zu erwarten. Besonders die zweite Hälfte des April, einige Sommerwochen und das Ende des Jahres werden günstig sein und sollen ausgegünstigt werden. Ihre Beziehungen haben auch Einfluß auf die eigene

LIES LACH und RATE

Ein Mann aus Glasgow, hundertprozentiger Schotte, kam zu einem Sattler und verlangte einen einzelnen Sporn.

Der Händler verstand nicht recht: „Was fangen Sie mit einem Sporn an?“ fragte er erstaunt den Schotten.

„Das ist doch ganz klar, Mann: wenn ich die eine Seite des Gauls in Gang gebracht habe, kommt die andere von selbst mit...“

„Was, Herr Bankdirektor, Sie suchen schon wieder einen Profuristen? Sie haben doch erst vor sechs Wochen einen engagiert?“

„Aber, den suche ich doch gerade!“

„Hören Sie etwas von dem Gelde, das Sie Ihrem Nachbar geliehen haben?“

„Na und ob!“ Er hat sich für das Geld ein Grammophon gekauft.“

„Hörst du, ich sah einen Mann, der einen Esel schlug. Da trat ich hinzu und verbot es ihm. Welche Tugend habe ich da befolgt?“

Schüler: „Brüderliche Liebe.“

Fremdenführer: „Und jetzt fahren wir am ältesten Wirtshaus der Stadt vorbei.“

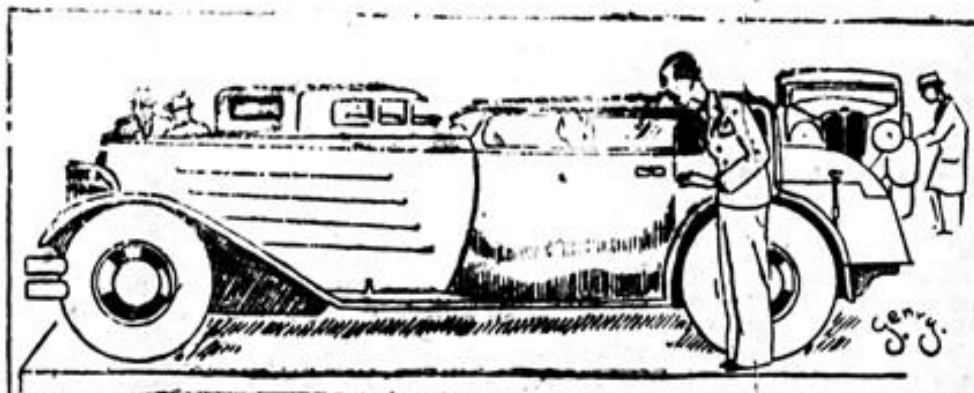
Stimme aus dem Hintergrund: „Warum denn?“

Er: „Wie kommt es, daß es heute nur Käse als Mittagessen gibt?“

Sie: „Ja, denn mol, Märl, als die alten Kotellets Feuer fingen und in den Wubbing fielen, mußte ich die Suppe zum Abkühlen nehmen!“



Der Gipfel. Da geht man nun in ein Alpenhotel in 2000 Meter Höhe, und da trampeln einem die Leute noch auf dem Kopf herum!



„Ganz schön Ihr Wagen von außen. Aber Sie haben doch gar keine Aussicht, wenn Sie drinsitzen.“ „Das macht nichts bei einem solchen Wagen. Hauptsache, man sieht mich!“

„Ich weiß nicht, was ich meiner Frau zum Geburtstag schenken soll.“

„Frag sie doch selbst!“

„Nein, das kann ich mir nicht leisten.“

Stellungnahme zur Kunst und zum Kunstgenuss. Die angegebenen Zeiten eignen sich daher gut zum anregenden Besuch von Museen, Konzerten, Theatern. Ebenso sollten Einkäufe, die mit der äußeren Erscheinung zusammenhängen, nur an den guten Venus-tagen vorgenommen werden, da sie dann einen magischen Einfluß haben.

Merkur ist nicht von Bedeutung. Kleine unwichtige Handel und kleine Vorteile sind sein Werk.

Das Schlammloch. Rudolf fuhr mit seinem Auto in ein Schlammloch, das sich mitten auf der Straße befand.

Ein Bauer kam heran und fragte:

„Soll ich meine Pferde zum Herausziehen herholen?“

Rudolf sagte Ja und Amen, die Pferde wurden herangebracht, das Auto aus dem Schlammloch gezogen, und der Bauer erhielt zehn Mark.

„Das ist seit heute nacht der zwölfte, den ich da herausziehe“, grinst der Bauer, als er das Geld sorgfältig verstaute hatte.

„Wie? Arbeiten Sie auch nachts?“

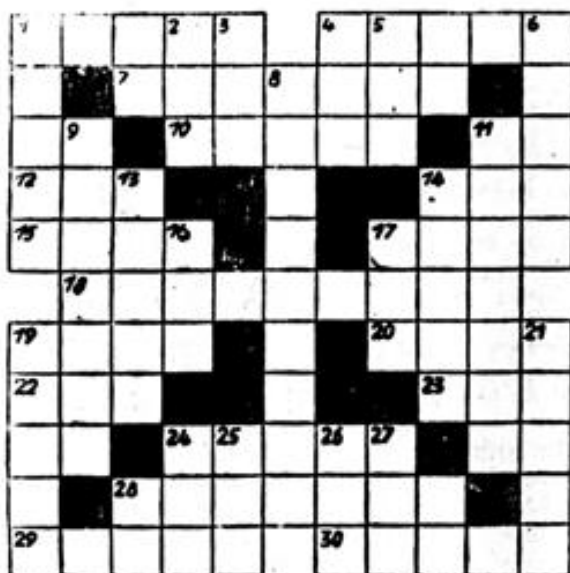
„Ja. Nachts schleppe ich das Wasser für das Schlammloch herbei.“

Max Reger übernachtet einmal auf einer Wanderung in einem kleinen Dorf. So müde er ist, er muß den Kantor, der sofort erfahren hat, welcher berühmte Mann der Fremde im Dorfgasthof ist, in die Kirche begleiten, um die neue Orgel zu begutachten, die das Dörfchen geschenkt bekommen hat. Reger spielt — es klingt nicht. Er zieht alle Register — es wird nicht mehr. Da zuckt er die Achseln und meint: „Ja, lieber Herr Kantor, sie taugt nicht sehr viel — aber sehen Sie, einer geschenkt Orgel schaut man halt nicht in die Gorgel.“



Pech. Ausgerechnet, wo ich Schuhe brauche, muß ich einen Fisch angeln!

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Halsbinde in Ostfriesland, 4. Vermittler, 7. beladene Anzeile, 10. Raubvogel, 12. Schlange, 14. Tierkadaver, 15. deutscher Strom, 17. Italien. Fürstentum, 18. regelmäßige Geldzuwendung, 19. abgef. männl. Vorname, 20. Stadt in Thüringen, 22. Bindewort, 23. Teil des Wagens, 24. Hülsenfrucht, 28. Kurort im Sauburgischen, 29. deutscher Staatsmann, 30. Spielkarte. Senkrecht: 1. Holzein-

schnitt, 2. Gleichwort für „schmal“, 3. nord. Gottheit, 4. franz. Fläschchenmaß, 5. fertig gekocht, 6. Lehrjah, 8. gutes Einvernehmen, 9. franz. Schriftsteller, 11. päpstlicher Palast, 13. Tageszeit, 14. Herbstblume, 16. Aggregatzustand des Wassers, 17. Gegenstand von „breit“, 19. Nebenfluß der Mosel, 21. Raubvogel, 24. Trinktube, 25. Himmelsrichtung, 26. ungebraucht, 27. Zahlwort, 28. Vorname.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Endbuchstaben von oben nach unten und Anfangsbuchstaben von unten nach oben gelesen, einen Sinnpruch ergeben.

a — beln — bi — burg — chen
— hi — dung — e — e — el —
— en — ent — fen — ge — ge —
— gens — grant — haus — li —
— im — in — lei — li — lu —
— lu — mi — mo — na — na — neu —
— ni — on — re — rei — reig —
— rew — rok — sas — she — se —
— se — si — si — so — ta —
— ve — vell — wä — zün

1. Gewerbebetrieb
2. Tierprodukt zur Herstellung von Schmutzlachen
3. Russischer Fluß
4. Musikinstrument
5. Täuschung
6. Dummheit
7. Stadt an der Donau
8. Auswanderer
9. englischer gesunkener Dampfer
10. krankhafte Erscheinung
11. Bewohner
12. kleine Blume
13. Kleidungsstück
14. russisches Reich
15. Grundbesitz
16. engl. Goldstück

Seltene Tugend

Ein Straußenvogel als Kumpel gedacht, ihm Kopf und Schwänzchen angelacht, zu einer Tugend ist man nun gekommen, die ausgeübt von Sanften und von Fremden.

Aufgaben aus voriger Nummer:

Silben-Kreuzworträtsel. Waagrecht: 5. Lärche, 6. Nalade, 7. Nevada, 11. Libelle, 12. Maria, 14. Garonne, 15. Libretto, 17. Gwiltier, 21. Reserve, 24. Pinasse, 26. Toheran. Senkrecht: 1. Melone, 2. Kanone, 3. Kanada, 4. Medea, 5. Vase, 9. Hobel, 10. Lori, 12. legato, 13. Mannege, 16. Bretten, 18. Witten, 19. Wasser, 20. Lampion, 21. Roccia, 22. Veteran, 26. Veranda.

Silberpuzzle: 1. Neuraethonikar, 2. Irwish, 3. Chaldaa, 4. Holsch, 5. Tullman, 6. Arnsberg, 7. Nilsa, 8. Dampfbad, 9. Immortelle, 10. Wiesenbäcker, 11. Gellingsen, 12. Ullrich, 13. Emballage, 14. Triumpaler, 15. Würgel.

Nicht an die Quoter hänge dein Herz